<36601959190013

<36601959190013

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 2080 n (1

Hom. II-7

1379

# Das
# zerfallene Christenthum
## am Ende
## des achtzehnten Jahrhunderts
## oder
# Sonn- und Festpredigten
## wider
## die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten.

---

Vorgetragen
von

P. Albert,
Kapuziner, und der Zeit gewöhnlichen Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat-Stifts- und Pfarrkirche zu Botzen.

FRANZISKANER-CONVENT
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

## Erster Band.

---

Augsburg,
bey Ignaz Weith, 1803.

TL 170/35

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# APPROBATIO.

Præsentes Sermones: Das verfallene Christenthum in Predigten ꝛc. gegen die heutigen Irrthümer und Modelaster ꝛc. vorgetragen, pro confutandis Sæculi Principiis, et emendandis perversis moribus aptissimos luceque publica dignissimos censeo.

Pfaffenhausen die 27. Octob. 1802.

*Imprimatur.*

Ant. Cœlest. Nigg,
SS. Theol. Dr. Eccl. cathedr. Can. et in Spiritualibus Vicarius generalis.

Jo. Ludovic. Rœsle,
SS. Theol. Licent. Eminentiss. ac Serenissimi Archiepisc. & Elect. Trev. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitent. Can. ad S. Maurit. Sem. episc. Regens & librorum Censor.

# Die letzten

# Stoßseufzer

## des

## dahinsterbenden achtzehnten Jahrhunderts. *)

Gott Lob! nun gehts mit mir zu Ende.
Wie sehnlich streck' ich meine Hände
O Nacht, nach deiner Ankunft aus! —
O wäre ich doch nie gebohren,
So machten nicht so viele Thoren
Die Welt zu einem Narrenhaus. —

Zwar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bischen dumm — doch fromm dabey:
Man ehrte Gott, und seinen Fürsten;
Fand nicht so vieles auszubürsten —
Und liebte Redlichkeit und Treu.

Man sann noch nicht auf Witzsophismen;
Hielt Gotteswort und Kathechismen,
Und hörte, was die Kirche lehrt.

Doch

*) Man muß sich bey diesem Sinngedichte, so wie auch bey den darauf folgenden Reden — in die Lage und Zeitepoche, wie sie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aussah, zurückdenken.

Doch — kaum verschlich in dieser Lage
Die Hälfte meiner Lebenstage,
So war schon alles umgekehrt. —

Hier einer rief: „Erwacht ihr Blinden!
„Fangt an euch in euch selbst zu finden,
„Studieret das Naturgesetz —
„Gott hat uns die Vernunft gegeben,
„Daß wir nach ihrer Leitung leben:
„Religion ist Volksgeschwätz. — —

„Der Mensch hat Geist und Kraft zu denken,
„Er kann sich selber führen, lenken,
„Geht richtig ohne Gängelband —
„Ey! weg doch mit dem Köhlerglauben!
„Genießt des Lebens süße Trauben:
„Der Höllefeuer ist — Pfaffentand. — —

So träumt man, und ergreift die Feder;
Und — flugs! man schwingt sich aufs Katheder,
Und sticht der blinden Welt den Stahr —
Wer's glaubt, hat Witz und Licht im Kopfe —
Wer's nicht glaubt, den nimmt man beym Schopfe,
Er ist Pedant — Phantast — und Narr. —

Die Kinder, die mein Schooß getragen
(Ach! nur mit Schmerzen kann ichs sagen —)
Berauscht durch diesen Zaubergift,
Verlegten sich aufs Räsonnieren,
Vernünfteln und philosophieren,
Verfälschten Gotteswort und Schrift. — —

Seht,

Seht, dort aus Frankreichs Lustgefilden
Steht jemand auf, die Welt zu bilden:
Don Voltär heißt der große Mann —
Wenn dieser spricht, muß Paulus schweigen,
Kein Gottmensch kann mehr überzeugen:
Der Schurke sagts; das klecket schon. — —

Unmöglich ist es zu begreifen,
Wie Männer sich auf Thoren steifen,
Die Gotteswort selbst verdreh'n.
Und doch — sie folgen ihrem Meister,
Und nennen sich die starken Geister —
Weil sie, wie er — den Thierpfad geh'n. — —

Und — o! blieb doch die ganze Schande,
Nur bloß im Jakobinerlande
Mit Höllennebeln zugedeckt!
Allein die Pest der Taumelbrüder
Drückt ganz Europa schon darnieder;
Die halbe Welt ist angesteckt. — —

Ach! unterm Schnee der grauen Haare,
Am Ende meiner Lebensjahre
Welch' eine Schande deckt mich zu! — !
Ich sehe Hunnen, Hottentotten,
Und alle Nachwelt meiner spotten — —
Wie gerne leg' ich mich zu Ruh! —

Doch nein! von Ruh' darf ich nichts sprechen.
Schon sind, mich ewig zu durchstechen,
Die Zungen — Federn — zugespitzt.

„ Geh', pack dich von dem Welttheater,
„ Spricht man, du runzlichtgraue Natter,
„ Die so viel Menschenblut verspritzt!!
„ Geh', freudig sieht man dich verscheiden
„ Mit sammt der Brut von neuen Heiden,
„ Die du uns auf die Welt gebracht! —
„ Den Quark von deinen Lästerschriften,
„ Die Vipperngift und Galle düften —
„ Deck' eine ewig schwarze Nacht!!!

So ganz voll Schande muß ich sterben!
Und, o! was werden meine Erben —
Was wird die späte Nachwelt thun?
Gewiß! sie schimpft mein Angedenken
Mit vollgepfropften Bücherschränken,
Und läßt mich noch im Grab nicht ruh'n. — —

„ Du war'st es, wird es immer heißen,
„ Die du ein Heer von Afterweisen
„ In deinem Busen ausgeheckt,
„ Das stolz auf seine Freyheitslehre,
„ Die Fürsten, Thronen und Altäre
„ Mit Blut und Schande zugedeckt —!

Ein Luftsystem, gefußt auf Träume,
Erstickte schon die ersten Keime
Der Jugend, beyderley Geschlechts —
Um bäldest alles zu verwüsten,
Schickt man ein Heer Propagandisten
Durch Schlangenwege links und rechts.

Ihr Amt ist Proseliten werben,
Verführen, täuschen, Volk verderben.
Ist man geradehin zu schwach;
So schreibt man, Blöde zu berücken,
Die feinen Predigerkritiken —
Und — den Phantastenallmanach. — —

Pfuy dir, du Jahr von achtzehnhundert!
Selbst Pluto hat sich hoch verwundert
Ob deiner Wuth und Raserey —
Man sah dich schamlos durch Broschüren
Den letzten Unrath auspurgieren:
Seht die Purgazzeit! sprach man frey. —

Die Pest noch weiter auszuhauchen,
Beschloß man alles zu gebrauchen:
Beredsamkeit — Philosophie —
Romanen — Schönwitz — die Geschichte —
Theaterschlauheit — Liebsgedichte —
Satyren — Bildergalerie. — —

Und — gleich als wenn mans noch nicht merkte,
Was ihren Tollsinn so bestärkte,
Zeigt Horus seine Hörner bloß — —
Ein anderer schimpft auf die Propheten,
Verwirft das Fasten, Wachen, Bethen —
Und Eybel spricht vom Beichten los. —

So sah man längst von allen Seiten
Heu, Stroh, und Stoppeln vorbereiten;
Ists Wunder, wenns nun Feuer fängt?

O Anblick! Sodoms wilde Flammen
Verheerten, brannten all's zusammen,
Selbst Gottes Name ward verdrängt. —

Im herrlichsten Parisertempel
Wo sonst, der Christenwelt Exempel —
Des Allerhöchsten Wohnsitz war,
Stand wirklich (wer soll nicht erschrecken?
Wem soll nicht Schaam die Augen decken?)
Ein Fleischgötz auf dem Frohnaltar. — —

Ja, ja! der Unsinn hat gesieget,
Gerechtigkeit und Tugend lieget
Mit sammt dem Glauben umgestürzt!
Und gleich als wär' dieß noch zu wenig,
Wird Antonette und ihr König
Um Kopf und Krone abgekürzt. — —

Und — all dieß schwarze Greuelwesen
Wird einst die Nachwelt von mir lesen —
Ach! helft mir, Freunde! ich vergeh — —
Doch nein! bey allem, was mich drücket,
Ist noch ein Strahl, der mich erquicket,
Da ich am Lebensrande steh'. —

Ich sehe Tausende von denen,
Die mich als ihre Mutter kennen,
Mit Heldenstärke angethan:
Sie leiden standhaft, kämpfen, siegen,
Und — wenn sie auch schon unterliegen —
Bleibt doch der Marterzweig ihr Lohn.

Welch edels Schauspiel für den Himmel
Ist bey dem schreckendsten Getümmel
Der große Pius unser Pabst —
Dem du, o Herr! in diesen Tagen,
Wo Fluthen auf die Kirche schlagen —
Des Petrus Schlüssel! übergabst? — !

Er läßt sich von den stolzen Geistern
Entführen, necken, quälen, meistern,
Und schweigt, wie Jesus — dazu still;
Entkräftet durch die Plaggespenster
Spricht er zum Volke von dem Fenster
Nur: Ecce Homo! was Gott will. — —

Doch dieser Trost, der mir gelungen,
Wie bald wird er so ganz verschlungen,
Wenn mich das Auge weiter führt?
Ich sehe Väter, Mütter, Waisen
Ganz brodlos in der Fremde reisen,
Provinzen, Länder ruiniert. —

Die Sionslieder ganz gehindert,
Die Tabernakel ausgeplündert —
Statt Kirchen — Ställe — vor mir stehn:
Hier Fürsten in dem Elend sitzen —
Dort Priester an dem Pfluge schwitzen —
Vernunft, und Glauben untergehn. — —

Ich sehe Schwert auf Schwerter rennen,
Den Bruder kaum den Bruder kennen,
Palläste, Städte deckt ein Schutt — —

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe.... Kinder! lebet wohl!!!

---

# Inhalt

der

in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Auf

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl! ! !

---

# Inhalt

## der

## in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Auf

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl! ! !

---

# Inhalt

der

in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl! ! !

---

# Inhalt

## der

## in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

**Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.**

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

**Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.**

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

**Auf das Fest der Erscheinung.**

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

**Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.**

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl! ! !

---

# Inhalt

## der

## in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe.... Kinder! lebet wohl!!!

---

# Inhalt

der

in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Seite

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung.

Das liebloſe Betragen heutiger Eheleute. . 52

Auf das Feſt des allerheiligſten Namens Jeſu.

Ihr geringes Zutrauen auf deſſen allvermögende Wunderkraft. . . . . 65

Auf den dritten Sonntag nach der Erſcheinung.

Ihre unſinnige Anhängigkeit an die Welt. . 81

Auf den vierten Sonntag nach der Erſcheinung.

Ihre abentheuerliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen. . . . . 96

Auf das Feſt der Reinigung Mariens.

Wollen durch Uebertrettung der Geſetze glücklich werden. . . . . 112

Auf den fünften Sonntag nach der Erſcheinung.

Ihr Klatſchen und Jauchzen über fremde Bosheit. . . . . 127

Auf den ſechsten Sonntag nach der Erſcheinung.

Sind verabſcheuungswürdige Glaubenszweifler. . . . . 141

Auf den Sonntag Septuageſima.

Ihre unverantwortliche Zeitverſchwendung. 156

Seite

Auf den Sonntag Sexagesima.

Widerrechtliches Klagen über die Prediger. . 173

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Sind Blinde in Hinsicht auf die Gefahren, und Gelegenheiten des Falles. . . 190

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ihr äußerst schlechtes Betragen gegen das Fastengeboth. . . . . 206

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Suchen Lehrer nach ihrem Kopfe, anstatt Jesum den Sohn Gottes zu hören. . 222

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ihre falschen Grundsätze bey öffentlichen Wahlen. . . . . 238

Auf das Fest des heiligen Josephs.

Wie sehr sie dem Beyspiele dieses heiligen Weltbürgers zuwider handeln. . . 255

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ihre Hauptmängel bey der Anbethung des allerheiligsten Sakramentes. . . 272

Seite

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung.

Das lieblose Betragen heutiger Eheleute. . 52

Auf das Fest des allerheiligsten Namens Jesu.

Ihr geringes Zutrauen auf dessen allvermögende Wunderkraft. . . . . 65

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre unsinnige Anhängigkeit an die Welt. . 81

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre abentheuerliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen. . . . . 96

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Wollen durch Uebertrettung der Gesetze glücklich werden. . . . . 112

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr Klatschen und Jauchzen über fremde Bosheit. . . . . 127

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung.

Sind verabscheuungswürdige Glaubenszweifler. . . . . 141

Auf den Sonntag Septuagesima.

Ihre unverantwortliche Zeitverschwendung. 156

Seite

Auf den Sonntag Sexagesima.

Widerrechtliches Klagen über die Prediger. . 173

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Sind Blinde in Hinsicht auf die Gefahren, und Gelegenheiten des Falles. . . 190

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ihr äußerst schlechtes Betragen gegen das Fastengeboth. . . . . 206

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Suchen Lehrer nach ihrem Kopfe, anstatt Jesum den Sohn Gottes zu hören. . 222

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ihre falschen Grundsätze bey öffentlichen Wahlen. . . . . 238

Auf das Fest des heiligen Josephs.

Wie sehr sie dem Beyspiele dieses heiligen Weltbürgers zuwider handeln. . . 255

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ihre Hauptmängel bey der Anbethung des allerheiligsten Sakramentes. . . 272

Seite

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung.

Das lieblose Betragen heutiger Eheleute. . 52

Auf das Fest des allerheiligsten Namens Jesu.

Ihr geringes Zutrauen auf dessen allvermögende Wunderkraft. . . . . 65

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre unsinnige Anhängigkeit an die Welt. . 81

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre abentheuerliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen. . . . . 96

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Wollen durch Uebertrettung der Gesetze glücklich werden. . . . . 112

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr Klatschen und Jauchzen über fremde Bosheit. . . . . 127

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung.

Sind verabscheuungswürdige Glaubenszweifler. . . . . 141

Auf den Sonntag Septuagesima.

Ihre unverantwortliche Zeitverschwendung. 156

Seite

Auf den Sonntag Sexagesima.

Widerrechtliches Klagen über die Prediger. . 173

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Sind Blinde in Hinsicht auf die Gefahren, und Gelegenheiten des Falles. . . 190

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ihr äußerst schlechtes Betragen gegen das Fastengeboth. . . . . 206

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Suchen Lehrer nach ihrem Kopfe, anstatt Jesum den Sohn Gottes zu hören. . 222

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ihre falschen Grundsätze bey öffentlichen Wahlen. . . . . 238

Auf das Fest des heiligen Josephs.

Wie sehr sie dem Beyspiele dieses heiligen Weltbürgers zuwider handeln. . . 255

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ihre Hauptmängel bey der Anbethung des allerheiligsten Sakramentes. . . 272

<366019591900 13

<366019591900 13

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 2080 m (1

Hom. II-75

1329

# Das
# zerfallene Christenthum
## am Ende
## des achtzehnten Jahrhunderts
## oder
# Sonn- und Festpredigten
## wider
## die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten.

---


Vorgetragen
von
**P. Albert,**
Kapuziner, und der Zeit gewöhnlichen Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat- Stifts- und Pfarrkirche zu Bozen.



LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHEK
Eggenberg


Erster Band.

---


Augsburg,
bey Ignaz Veith, 1803.



TL 1701 3R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# APPROBATIO.

Præsentes Sermones: Das verfallene Christenthum in Predigten ꝛc. gegen die heutigen Irrthümer und Modelaster ꝛc. vorgetragen, pro confutandis Sæculi Principiis, et emendandis perversis moribus aptissimos luceque publica dignissimos censeo.

Pfaffenhausen die 27. Octob. 1802.

*Imprimatur.*

Ant. Cœlest. Nigg,
SS. Theol. Dr. Eccl. cathedr. Can. et in Spiritualibus Vicarius generalis.

Jo. Ludovic. Rœsle,
SS. Theol. Licent. Eminentiss. ac Serenissimi Archiepisc. & Elect. Trev. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitent. Can. ad S. Maurit. Sem. episc. Regens & librorum Censor.

# Die letzten

# Stoßseufzer

## des

# dahinsterbenden achtzehnten Jahrhunderts. *)

Gott Lob! nun gehts mit mir zu Ende.
Wie sehnlich streck' ich meine Hände
O Nacht, nach deiner Ankunft aus! —
O wäre ich doch nie gebohren,
So machten nicht so viele Thoren
Die Welt zu einem Narrenhaus. —

Zwar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bischen dumm — doch fromm dabey:
Man ehrte Gott, und seinen Fürsten;
Fand nicht so vieles auszubürsten —
Und liebte Redlichkeit und Treu.

Man sann noch nicht auf Witzsophismen;
Hielt Gotteswort und Kathechismen,
Und hörte, was die Kirche lehrt.

Doch

*) Man muß sich bey diesem Sinngedichte, so wie auch bey den darauf folgenden Reden — in die Lage und Zeitepoche, wie sie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aussah, zurückdenken.

Doch — kaum verschlich in dieser Lage
Die Hälfte meiner Lebenstage,
So war schon alles umgekehrt. —

Hier einer rief: „Erwacht ihr Blinden!
„Fangt an euch in euch selbst zu finden,
„Studieret das Naturgesetz —
„Gott hat uns die Vernunft gegeben,
„Daß wir nach ihrer Leitung leben:
„Religion ist Volksgeschwätz. — —

„Der Mensch hat Geist und Kraft zu denken,
„Er kann sich selber führen, lenken,
„Geht richtig ohne Gängelband —
„Ey! weg doch mit dem Köhlerglauben!
„Genießt des Lebens süße Trauben:
„Der Höllefeuer ist — Pfaffentand. — —

So träumt man, und ergreift die Feder;
Und — flugs! man schwingt sich aufs Katheder,
Und sticht der blinden Welt den Stahr —
Wer's glaubt, hat Witz und Licht im Kopfe —
Wer's nicht glaubt, den nimmt man beym Schopfe,
Er ist Pedant — Phantast — und Narr. —

Die Kinder, die mein Schooß getragen
(Ach! nur mit Schmerzen kann ichs sagen —)
Berauscht durch diesen Zaubergift,
Verlegten sich aufs Räsonnieren,
Vernünfteln und philosophieren,
Verfälschten Gotteswort und Schrift. — —

Seht, dort aus Frankreichs Lustgefilden
Steht jemand auf, die Welt zu bilden:
Don Voltär heißt der große Mann —
Wenn dieser spricht, muß Paulus schweigen,
Kein Gottmensch kann mehr überzeugen:
Der Schurke sagts; das klecket schon. — —

Unmöglich ist es zu begreifen,
Wie Männer sich auf Thoren steifen,
Die Gotteswort selbst verdreh'n.
Und doch — sie folgen ihrem Meister,
Und nennen sich die starken Geister —
Weil sie, wie er — den Thierpfad geh'n. — —

Und — o! blieb doch die ganze Schande,
Nur bloß im Jakobinerlande
Mit Höllennebeln zugedeckt!
Allein die Pest der Taumelbrüder
Drückt ganz Europa schon darnieder;
Die halbe Welt ist angesteckt. — —

Ach! unterm Schnee der grauen Haare,
Am Ende meiner Lebensjahre
Welch' eine Schande deckt mich zu! — !
Ich sehe Hunnen, Hottentotten,
Und alle Nachwelt meiner spotten — —
Wie gerne leg' ich mich zu Ruh! —

Doch nein! von Ruh' darf ich nichts sprechen.
Schon sind, mich ewig zu durchstechen,
Die Zungen — Federn — zugespitzt.

„Geh"

„ Geh', pack dich von dem Welttheater,
„ Spricht man, du runzlichtgraue Natter,
„ Die so viel Menschenblut verspritzt! !
„ Geh', freudig sieht man dich verscheiden
„ Mit sammt der Brut von neuen Heiden,
„ Die du uns auf die Welt gebracht! —
„ Den Quark von deinen Lästerschriften,
„ Die Vipperngift und Galle düften —
„ Deck' eine ewig schwarze Nacht! ! !

So ganz voll Schande muß ich sterben!
Und, o! was werden meine Erben —
Was wird die späte Nachwelt thun?
Gewiß! sie schimpft mein Angedenken
Mit vollgepfropften Bücherschränken,
Und läßt mich noch im Grab nicht ruh'n. — —

„ Du war'st es, wird es immer heißen,
„ Die du ein Heer von Afterweisen
„ In deinem Busen ausgeheckt,
„ Das stolz auf seine Freyheitslehre,
„ Die Fürsten, Thronen und Altäre
„ Mit Blut und Schande zugedeckt — !

Ein Luftsystem, gefußt auf Träume,
Erstickte schon die ersten Keime
Der Jugend, beyderley Geschlechts —
Um bäldest alles zu verwüsten,
Schickt man ein Heer Propagandisten
Durch Schlangenwege links und rechts.

Ihr Amt ist Proseliten werben,
Verführen, täuschen, Volk verderben.
Ist man geradehin zu schwach;
So schreibt man, Blöde zu berücken,
Die feinen Predigerkriticken —
Und — den Phantastenallmanach. — —

Pfuy dir, du Jahr von achtzehnhundert!
Selbst Pluto hat sich hoch verwundert
Ob deiner Wuth und Raserey —
Man sah dich schamlos durch Broschüren
Den letzten Unrath auspurgieren:
Seht die Purgazzeit! sprach man frey. —

Die Pest noch weiter auszuhauchen,
Beschloß man alles zu gebrauchen:
Beredsamkeit — Philosophie —
Romanen — Schönwitz — die Geschichte —
Theaterschlauheit — Liebsgedichte —
Satyren — Bildergalerie. — —

Und — gleich als wenn mans noch nicht merkte,
Was ihren Tollsinn so bestärkte,
Zeigt Horus seine Hörner bloß — —
Ein anderer schimpft auf die Propheten,
Verwirft das Fasten, Wachen, Bethen —
Und Eybel spricht vom Beichten los. —

So sah man längst von allen Seiten
Heu, Stroh, und Stoppeln vorbereiten;
Ists Wunder, wenns nun Feuer fängt?

O Anblick! Sodoms wilde Flammen
Verheerten, brannten all's zusammen,
Selbst Gottes Name ward verdrängt. —

Im herrlichsten Parisertempel
Wo sonst, der Christenwelt Exempel —
Des Allerhöchsten Wohnsitz war,
Stand wirklich (wer soll nicht erschrecken?
Wem soll nicht Schaam die Augen decken?)
Ein Fleischgötz auf dem Frohnaltar. — —

Ja, ja! der Unsinn hat gesieget,
Gerechtigkeit und Tugend lieget
Mit sammt dem Glauben umgestürzt!
Und gleich als wär' dieß noch zu wenig,
Wird Antonette und ihr König
Um Kopf und Krone abgekürzt. — —

Und — all dieß schwarze Greuelwesen
Wird einst die Nachwelt von mir lesen —
Ach! helft mir, Freunde! ich vergeh — —
Doch nein! bey allem, was mich drücket,
Ist noch ein Strahl, der mich erquicket,
Da ich am Lebensrande steh'. —

Ich sehe Tausende von denen,
Die mich als ihre Mutter kennen,
Mit Heldenstärke angethan:
Sie leiden standhaft, kämpfen, siegen,
Und — wenn sie auch schon unterliegen —
Bleibt doch der Marterzweig ihr Lohn.

Welch edels Schauspiel für den Himmel
Ist bey dem schreckendsten Getümmel
Der große **Pius** unser Pabst —
Dem du, o Herr! in diesen Tagen,
Wo Fluthen auf die Kirche schlagen —
Des Petrus Schlüssel! übergabst? — !

Er läßt sich von den stolzen Geistern
Entführen, necken, quälen, meistern,
Und schweigt, wie Jesus — dazu still;
Entkräftet durch die Plaggespenster
Spricht er zum Volke von dem Fenster
Nur: **Ecce Homo!** was Gott will. — —

Doch dieser Trost, der mir gelungen,
Wie bald wird er so ganz verschlungen,
Wenn mich das Auge weiter führt?
Ich sehe Väter, Mütter, Waisen
Ganz brodlos in der Fremde reisen,
Provinzen, Länder ruiniert. —

Die Sionslieder ganz gehindert,
Die Tabernakel ausgeplündert —
Statt Kirchen — Ställe — vor mir stehn:
Hier Fürsten in dem Elend sitzen —
Dort Priester an dem Pfluge schwitzen —
Vernunft, und Glauben untergehn. — —

Ich sehe Schwert auf Schwerter rennen,
Den Bruder kaum den Bruder kennen,
Palläste, Städte deckt ein Schutt — —

Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend,
Sind aus der Welt **philosophiert**:
Das ächte Gold der Nächstenliebe
Die christlich reinen Wahrheitstriebe
Wo sind sie? — Alles ist **schattiert**. — —

Die Unschuld färbt die Guilotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für Superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneidt mir das Herz entzwey —
O daß doch mein beschämtes Scheiden,
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! — !

Das Ende kömmt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu, und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl! ! !

---

# Inhalt

der

in diesem ersten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt. . . . . 1

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahr.

Ihr thörichtes Klagen über die Unmöglichkeit alles zu halten, was die Religion befiehlt. 13

Auf das Fest der Erscheinung.

Ihr stolzes Witzeln in Glaubenssachen. . 26

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr entsetzlicher Leichtsinn bey dem Verluste, den man durch die Sünde machet. . 38

Seite

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung.

Das lieblose Betragen heutiger Eheleute. . 52

Auf das Fest des allerheiligsten Namens Jesu.

Ihr geringes Zutrauen auf dessen allvermögende Wunderkraft. . . . . 65

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre unsinnige Anhängigkeit an die Welt. . 81

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung.

Ihre abentheuerliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen. . . . . 96

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Wollen durch Uebertrettung der Gesetze glücklich werden. . . . . 112

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung.

Ihr Klatschen und Jauchzen über fremde Bosheit. . . . . 127

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung.

Sind verabscheuungswürdige Glaubenszweifler. . . . . 141

Auf den Sonntag Septuagesima.

Ihre unverantwortliche Zeitverschwendung. 156

Seite

Auf den Sonntag Sexagesima.

Widerrechtliches Klagen über die Prediger. . 173

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Sind Blinde in Hinsicht auf die Gefahren, und Gelegenheiten des Falles. . . 190

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ihr äußerst schlechtes Betragen gegen das Fastengeboth. . . . . 206

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Suchen Lehrer nach ihrem Kopfe, anstatt Jesum den Sohn Gottes zu hören. . 222

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ihre falschen Grundsätze bey öffentlichen Wahlen. . . . . 238

Auf das Fest des heiligen Josephs.

Wie sehr sie dem Beyspiele dieses heiligen Weltbürgers zuwider handeln. . . 255

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ihre Hauptmängel bey der Anbethung des allerheiligsten Sakramentes. . . 272

Seite

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Gerechte Ahndung über drey Gattungen heuchtiger Kommunikanten. . . . 286

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Werden von dem Strome fortgerissen; weil sie ihren Leidenschaften keinen Damm entgegen setzen. . . . . 301

Auf den Palmsonntag.

Achten weder die Freundschaft, weder die Feindschaft Gottes. . . . . 316

Auf den heiligen Charfreytag.

Die ungegründete Furcht des Büßers, und die vermessene Hoffnung des Sünders. 329

Auf den heiligen Ostersonntag.

Ihre falschen Auferstehungen. . . . 345

# Auf das Fest
## der
# Beschneidung des Herrn.

### Vorspruch.

Postquam consumati sunt dies octo; ut circumci-
deretur puer.

Als die acht Tage erfüllet waren, daß das Kind beschnit-
ten würde. Luc. K. 2. Vers 21.

## Eingang.

Was für eine klägliche Stimme ertönet heute in meinen Ohren? Heute, wo man fast allenthalben nur Glückswünsche erschallen höret; heute, wo das Kind Jesus beschnitten wurde, und das erstemal für uns Menschen sein Blut vergoß? — Nichts destoweniger, Gott, mein Gott! fährt die klägliche Stimme fort: du hast sie gezählet, die bittern, die heißen Thränen, die ich während dem Laufe dieses zu Ende gehenden Jahrhunderts geweinet habe, und meines gerechten Weinens ist noch kein Ende. — Wo sind meine Kinder, wo die vor Zeiten in dem Glauben und in

der Liebe so einträchtige, in der Sittenzucht so erbauliche, in ihren Handlungen so gewissenhafte und Gottesfürchtige Katholiken? Ach! wo sind sie? Ich werfe heute, wo man das erstemal achtzehnhundert schreibt, einen Blik auf die letztverflossenen 20 und 30 Jahre zurück; und ich kenne die meisten nur noch an dem unauslöschlichen Maalzeichen, das ihnen die Taufe eingepräget hat. Kaum merket man noch Spuren des alten Glaubenseifers, der alten Andacht, der alten Eingezogenheit. Hat sich nicht die Freyheit, oder vielmehr der Muthwille in Denken, Reden, und Handeln, die aufgeputzte Unverschämtheit, das gefreyte Laster mit offnem Helme in alle Stände, Alter, und Geschlechte eingedrungen? sieht man nicht am Platze des Evangeliums, und des vormaligen reinen Christenthums an vielen Orten die schandvollen Gesetztafeln des Heidenthums aufgepflanzet? **Herr der Heerschaaren! wie lange wirst du dich nicht erbarmen über Jerusalem, und über die Städte Juda, über welche du zörnest?** — Sieh doch! ihr Verderben frißt täglich weiter. — Wer klaget und jammert so? es ist unsere Glaubensmutter, Hochansehnliche! die wahrglaubige Christusreligion. — Lassen wir heute ihren Schmerzen den vollen Lauf; sie soll anstatt meiner reden. Sie klagt

**Erstens über das sittliche Verderben;**

**Zweytens über das gemeine Verderben;**

**Drittens über das freye Verderben ihrer Kinder.** Wer Ohren hat zu hören, der höre, im allerheiligsten Namen Jesu.

# Erster Theil.

Freunde! fängt sie an, ich habe mir schon öfters vorgestellet, was ich thun wollte, wenn der gerechte Gott in der Absicht meine Kinder zu züchtigen, mir eines von den dreyen schröcklichen Uebeln, entweder den Hunger, oder den Krieg, oder die Pest zu erwählen vorhielte. David der beste Hirt seines Volkes hat das letztere, hat die Pest gewählet. Sein Vaterherz war zwar über die maßen beklemmet: siebenzig tausend Unschuldige innerhalb dreyen Tagen, wie die Mücken todt hinfallen sehen, war ein jämmerliches Schauspiel für einen König, der sein Volk zärtlich liebte, und auf sich ganz allein die Schuld dieses Verderbens trug. — Doch glaubte er besser daran zu seyn, wenn er sich und seine Unterthanen der Hand des Herrn allein überließe; weil er wohl wußte, daß der Herr auch damals, wenn er züchtiget, Vater ist; und daß sein Volk bey allem Dahinsterben weiter nichts, als ein Leben verliere, welches früher oder später doch endlich der Natur muß aufgeopfert werden. —

Ich meines Ortes wollte keine dieser Strafen verbitten; vielmehr wollte ich um alle drey bittlich anhalten. Strecke aus deine Hand erzörneter Gott! wollte ich sagen; schlag zu, beleidigter Vater! hier hast du sie deine bösartigen Kinder — laß sie von dem nagenden Gewürme des Hungers aufzehren; laß sie unter dem Schwerte des Feindes hinfallen; laß sie, wie das Gras, von der Sichel des Todes abgemähet werden. — Ich will mit ihnen kein Mitleiden mehr ha-

ben, ich will dir nicht mehr in die Arme fallen; aus deiner Hand, o mein Gott! und wenn du sie auch alle aufreibest — aus deiner blos zeitlich strafenden Vaterhand — will ich sie nicht herauswinden. Sey uns willkommen, du Geißel Gottes! seyd uns willkommen Krieg, Hunger, und Pest! — Welch ein frecher Wunsch! und doch ist es der Wunsch einer liebenden Mutter. Denn was liegt endlich an jenem Verderben, welches nur die Leiber aufzehret; die Seele aber desto behender in die Hände ihres Schöpfers liefert? sind nicht alle Streiche wohl angebracht, wenn dadurch das böse Kind gebessert, von dem Höllenschlunde gerettet, und der ewigen Erbschaft des Himmels würdig wird? —

— Ich erinnere mich noch gar wohl jener Zeiten, wo alle diese Plagen das Eingeweide meiner Kinder durchwühlet haben. Ich sah sie wie lebendige Todtengerippe herumziehen, und nach Hund und Katzenfleische, nach den Knochen eines verfaulten Eselskopfes schnappen; ich sah sie, einige mit Ketten und Banden beladen vor dem siegenden Feinde herziehen, andere in ihrem Blute waten, andere unter dem Schutte ihrer Häuser bersten, ich sah sie von der vergifteten Luft, wie die Kröten aufgeblähet, mit pechschwarzen Tupfen am ganzen Leibe übersäet in ihrem Fieberbette wie in einem siedheißen Kessel, abgekochet; ich sah sie — und der Himmel weiß es, wie ich mich damals abgekümmert habe! Nicht mehr Noemi die Schöne; nur Mara die bittere, die Schmerzenmutter wollte ich mich heißen lassen, weil der natürliche Schmerz, wie ihr euch wohl einbilden könnet, bis in

das

das innerste meines Herzens drang. Aber ich tröstete mich bald, weil ich verstanden habe, daß es damit nur auf eine zeitliche, auf eine kurzdauernde Strafe, keineswegs auf die ewige, unaufhörliche, angesehen sey. — Ich tröstete mich, weil mich der Herr versicherte, er wolle durch dieses Feuer nur die Schlacken von dem Golde söndern, und er liebe sogar diejenigen, die er schmerzlich züchtige. — Selbst die Geduld, die Demuth, die Bußfertigkeit meiner Kinder tröstete mich. — Fahret dann hin, sagte ich, liebste Kinder! ich verliere euch gleichwohl nicht ewig — Jener Gott, der euch liebet, und eben darum züchtiget, wird euch mir in jener Welt wieder schenken. Euer Verderben ist nur ein äußerliches der Haut — die Seele bleibt frisch dabey — der Geist ziehet noch Vortheile davon. — —

Aber itzt — Freunde! haltet ein wenig, ich kann es vor Wehmuth kaum sagen — itzt bey dermaligen Zeiten, ist es nicht um die Nahrung, um den Frieden, um das zeitliche Leben, sondern **um Seele und Seligkeit** meiner Kinder zu thun: das Verderben, welches sich über meine Kinder verbreitet, ist **ein sittliches, ein geistliches** Verderben — es ist ein Feuer, welches, wie Job von der Unzucht spricht, **bis in den Kern hineinfrißt, und alles Gewächs bis auf die Wurzel herausbeißt.** Denn wo kein Glaube, keine Liebe mehr ist, oder schon beyde in Zügen liegen — wo der Grund des Heils wanket, der Zufluß der Gnaden verstopfet ist, wo Stolz und Dreustigkeit alle Grundsätze der Offenbarung verdrängen,

und

und das privilegirt seyn wollende Laster alle Sittenzucht niedertritt; wie kann da noch ein Schein einer guten Hoffnung, ein guter Stern leuchten? — Ihr wisset den Ausspruch der ewigen Wahrheit: **Wer nicht glaubet** — sowohl **mit dem Herzen**, als **Munde glaubet** — **der ist schon gerichtet**, schon bey noch lebendem Leibe verdammet. — **Und der Baum, der nicht gute Früchte** — Früchte der Gnade und des Geistes, Früchte heiliger und verdienstlicher Werke **bringt**, **der wird** ausgehauen, und durch einen unseligen Tod **in das Feuer geworfen werden.** Ich erstarre, wenn ich zurück gedenke, wie viele derley unfruchbare Bäume — Unchristen und Halbchristen, die ehemals meine Kinder waren, nur allein, seitdem man 80 — und 90 schrieb — ewige Brandscheiter der Hölle geworden sind. — O das sittliche, das geistliche, das ewige Verderben meiner Kinder, dieses ist, was mir das Herz durchschneidet! — Es wird aber auch immer **gemeiner**, und dieß ist, was meinen Schmerz verdoppelt.

## Zweyter Theil.

Ihr werdet vielleicht denken, fährt unsere Glaubensmutter fort, ich nehme mir den Zustand meiner Kinder gar zu sehr zu Herzen. Es gebe doch immer noch, wenigst unter euch, viele gute und rechtschaffene Christen. Auch der eifernde Elias, werdet ihr sagen, habe geglaubet, außer ihm sey kein einziger Freund des Herrn in ganz Israel mehr übrig, und dennoch zählte **der Herr noch sieben tausend, welche vor dem**

Baal

Baal keine Knie gebeuget haben. Wie? wenn der Herr so mancher Unschuldigen wegen, auf welche man in unserm Vaterlande noch sicher rechnen darf, der übrigen Bösewichte verschonte? Hat er nicht auf Abrahams Fürbitte um zehn Gerechter willen, den Brand Sodoms zurückhalten wollen?

Aber Freunde! habet ihr sie gezählet die Gerechten, und Unschuldigen? Der Herr allein kennet die, welche ihm angehören. Wo sind diejenigen, welche sich von dem Strome des heutigen Verderbens mehr oder weniger, entweder heimlich oder öffentlich — entweder zum Theile, oder schon ganz nicht hinreissen lassen? — Man will kein Sonderling heißen, man fürchtet das Gespötte der Ruchlosen; und man schämet sich schon die öffentlichen Merkmale eines noch altgesinnten und gutkatholischen Christen an sich blicken zu lassen. — Glaubet mir, ich bin nicht so dumm und blödsichtig, daß ich mich von geschminkten und vergleißten Angesichtern, von philosophischen Großsprechereyen, von Masqueraden und Theatertand blenden lasse. — Die Augen und Ohren, die Zunge und Hände, alles, was man sieht und hört, was man schreibt und liest, alles rechtfertiget meine untröstlichen Mutterthränen. Gerechter Gott! welch eine Schaubühne der Zerstörung Jerusalems hat sich geöffnet! — Höret man meine Kinder schwätzen, so ist es um das Gesetz, um das Gewissen, um die Religion ein lauterer Betrug der Leichtgläubigkeit und Dummheit; es giebt keine Erschaffung, keine Erlösung, keine Heiligung, keinen Engel, keinen Teufel, keinen Himmel, keine Hölle, kei-

ne Ewigkeit, keine Dreyfaltigkeit, keinen Gott mehr, wenigst keinen solchen, der auf uns Menschen Acht gäbe, alles besteht in leeren Träumen und kindischen Vorurtheilen. — Man sagt es unverhohlen, man wolle sich von Pfaffereyen, und schülerischem Wortspiele nicht mehr berücken und täuschen lassen. — Man lebe nun in aufgeklärtern und erleuchtetern Zeiten, wo man selbst denket, wo man Witz, Geschmack und Genie besitzet, wo man die edle Freyheit eines erhabenen und schöpferischen Geistes kennen gelernet hat, und wo sich ein jeder ein Religionssystem nach seinem eignen Kopfe schmieden darf. — Moses, Christus, Mahomet, einer so gut als der andere, seyen die drey größten Weltbetrüger gewesen. — — Gotteslästerer! soll man nicht ihre Zunge, wie jene des Nicanors in kleine Stückchen zerhacket den Vögeln der Luft vorwerfen, und ihnen die Salbung ihrer Taufe sammt der Haut abstreifen! —

So schreibt und liest, so lehrt und lästert, so schwätzt und plaudert man öffentlich, bald in der Schenke, und bald beym Spieltische, bald im Vertrauen, und bald in Gesellschaften, bald vor Schwachen, und bald vor Einfältigen. — Erbarme es Gott, was anders könnte hieraus folgen? was anders, als ein allgemeines Verderben? — — Die Zuhörenden, besonders wenn es junge, flatterhafte, unvorsichtige Leute sind, fangen es hastig auf, werden mißtrauisch auf den Unterricht, erkalten in ihrem ehemaligen Tugendeifer, — von allen Seiten her von bösen Reden und Beyspielen bestürmet, und von schlechten Büchern, die

man

man ihnen so recht schlangenartig in die Hände spielet, bethöret, verfallen sie auf den Gedanken, als wenn man sie mit den christlichen Glaubenswahrheiten nur schröcken wollte. — Und was hernach? — Der Glaubensgrund ist erschüttert, es braucht mehr nichts, als einen geringen Windstoß, eine Versuchung, eine Gelegenheit, und die schwankende Tugend stürzt, das ganze Religionsgebäude zerfällt in Splitter.

Leute von allen Ständen lassen sich von diesem Verführungsgifte bezaubern. — O wie sehr ist zu diesen Zeiten auch das feinste Gold verdunkelt, und die allerschönste Farbe abgeschossen! Welche Frechheit bey der Jugend! welche Lauigkeit bey den Alten! welche Stutzigkeit bey den Kindern! welche Sorglosigkeit in der Erziehung! welche Schläfrigkeit bey den Vorgesetzten! Meine Söhne sind wie Dornbüsche verwildert; meine Töchter gleichen den Rosenstauden, die von Wildschweinen umgewühlet sind, und meine noch zarten unschuldigen Kinder — ach! ich kann nur seufzen — — Christenkinder! seyd ihr es, die ihr, weil es dem Wütheriche Aegyptens so beliebet, in der Geburt ersticket, oder wenigstens bald hernach, und ehevor ihr recht trocken seyd, in den Lasterstrom müsset hinausgeworfen werden? — — Aber nicht nur ist das heutige Verderben meiner Kinder ein sittliches, nicht nur ein gemeines, sondern auch ein freyes Verderben.

# Dritter Theil.

Wenn ein Ochs, oder Esel in einen Brunnen fällt, ist gleich jedermann beschäftiget denselben herauszuziehen; man ruft eine ganze Nachbarschaft zu Hülfe, man bringt Stricke und Seile, und Hebel und Winden herbey, das Vieh darf in der Grube nicht liegen bleiben, es darf nicht verrecken, wie es will. — Schon mein göttlicher Bräutigam hat dieses Gleichniß dem lieblosen Judengeschlechte vorgerückt, als er eben ein **Weib von der Plage des Teufels befreyete, welcher dasselbe schon in die achtzehen Jahre so gekrümmet und gebogen hielt, daß sie nicht aufwärts schauen konnte.** —

Damals nämlich, und noch viele Jahrhunderte nach dem Tode des Erlösers gab es noch Höllengeister, welche die Leute plagten, die aber von Jesu und seiner Kirche beschworen, gezüchtiget, und ausgetrieben wurden; weil ja die Kirche ihren Dienern das **Exorzistat**, oder die dritte kleinere Weihe nicht wieder einen Hirschbock ertheilet hat. — Damals ward der Teufel noch gebunden, itzt aber — und dieses ist was meine Thränen so sehr verbittert — itzt hat er **freye ungebundene Hände** nach Belieben nicht nur die Leiber meiner Kinder zu quälen, sondern auch ihre Seelen in die ewigen Plagen fortzureißen. —

Frisch auf, unschuldiger Beelzebub! itzt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist dir erlaubt dein Gebiet, so weit du willst auszudehnen, dein Reich, so gut du kannst, zu verstärken. Sieh! man lauft dir

von

von allen Orten schaarenweise und mit ausgestreckten Armen entgegen. Man ist nicht mehr so dumm, daß man sich vor dir fürchtete, wie es die vormaligen Christen thaten. — Die Kraft des Weihwassers, des Kreuzzeichens, des allerhöchsten Namens Jesus, den er sich heute mit Vergießung seines göttlichen Blutes erkaufet hat — mögen gleichwohl noch einfältige Christen, alte Mütterchen, in Ehren halten, und sich damit wider die Hölle ausrüsten; aufgeklärte Köpfe, Galanteriechristen, Philosophen — fürchten den Teufel nicht mehr. —

Und daher kömmt es auch, daß man diejenigen fast gar nicht mehr bedauert, die unter dem Joche, und in den Sklavenketten des Satans gefangen liegen. Anstatt sie zu retten, und von dem Untergange herauszureißen, siehet man mit lachendem Munde zu, wie sie immer mehr und mehr mit Höllenbanden verstricket werden. Man würde wohl hundertmal eher, hundertmal schneller laufen einen gefallenen Esel aus seiner Grube herauszuziehen, als einen Sohn, oder eine Tochter Abrahams aus der Gewalt des Satans herauszureißen. —

Die Herrschaften und Vorgesetzten, die Hausväter und Hausmütter, die Aeltern und Stellvertreter, könnten und sollten freylich hierinfalls das meiste thun. Geschiehet es wohl aber auch? — Ist nicht mancher Vorgesetzter selbst eine feige Memme, der wie Aaron schweiget, und zuschaut, wenn das Kalb zum Götzendienste gegossen wird? — Sind nicht manche Hausvorsteher, die zum Löschen die ersten seyn sollen, die

aller-

allerletzten, und warten so lange zu, bis schon wirklich alles in Flammen stehet? — Was soll ich erst von manchen Aeltern sagen? Was denket ihr, daß sich der Bube so und nicht anders aufführet? Will das nicht seine herzallerliebste Frau Mutter haben? — Sie selbst unterrichtet ihn, wie er sich in einen unschuldigen Ascanius verkleiden, und in das Gemüth der Afrikanerin einschleichen soll. — Sie selbst ischicket ihn unter die Töchter Moabs — sie selbst nimmt ihn mit auf den Ball — sie selbst. — —

## Beschluß.

Aber genug! zu euch, Diener des Heiligthums! Priester des Herrn! Gott geheiligte Nazaräer! zu euch wendet sich eine Glaubensmutter noch zum Beschluß. — Sie ergreifet das Beschneidungsmesser ihres göttlichen Bräutigams, und — nehmet es hin, spricht sie, die ihr **als Wächter auf die Mauren Sions bestellet seyd**, beschneidet, so viel ihr könnet, die Lasterkeime dieses so unbeschnittenen Zeitalters. — **Erhebet eure Stimme wie eine Posaune**, schreyet, und höret nicht auf zu schreyen. — Vielleicht segnet der Herr eure Bemühungen. — Nur alsdann, und eher nicht, habet ihr ein neues und gesegnetes Jahr zu hoffen. —

Ich wenigst, bedrängte Mutter! werde thun, was in meinem Vermögen steht. Ich werde, geliebet es Gott, künftighin einzig geflissen seyn das ausgeartete Unwesen unseres dermaligen Zeitalters zu bestreiten und auszurotten. Bey allen dem aber werde ich

mich

mich sowohl an die Geheimnisse, als auch an die sonn- und festtäglichen Evangelien zu halten suchen. Der ganze Hauptstoff und Innhalt meiner vorhabenden Reden im neuen Jahre heißt: Die Quellen des zerfallenen Christenthums — oder die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze, und Scheintugenden am Ende des achtzehnten Jahrhunderts — Amen.

---

# Auf den Sonntag
## nach
# der Beschneidung.

---

Defuncti sunt, qui quærebant animam pueri.

Jene, die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind gestorben. Matth. 2, 20.

## Eingang.

Wollte Gott, sie wären gestorben, alle gestorben diejenigen, die dem Kinde Jesus nach dem Leben trachten! — Man strebet zwar itzt dem Herrn Jesus nicht mehr leiblicher, wohl aber sittlicher Weise nach dem Leben — man verfolget nicht mehr Christum selbst, sondern seine Lehre und sein heiliges Christenthum; indem man es durch so mancherley unchristliche Grundsätze zu bestreiten, und zu erschüttern suchet.

Wenn

Wenn man die Modesprache unsers philosophischen Jahrhunderts höret, so mußte Herodes das göttliche Kind nothwendig verfolgen, und zum Todte aufsuchen, so wie es hingegen Joseph der heilige Nährvater nothwendig beschützen und lieben mußte. Warum dieses? Ja, sagt man, der eine hatte die Gnade, der andere nicht — und was Joseph konnte, das wäre dem Herodes unmöglich gewesen. —

So spricht man in unsern Zeiten; und aus dieser blendenden Irrlehre folget sogleich eine andere; denn man schließt hieraus, und sagt es laut: **Es wäre nicht möglich alles zu halten, was Gott von einem Christen fodert: der Mensch sey gar zu schwach — und die Reitzungen viel zu stark.** Irriger Grundsatz! der dem reinen und ächtkatholischen Glauben eben so gefährlich als schimpflich ist, und eben daher zum Verfalle unsers heutigen Christenthumes gleichsam die Thore öffnet; ich werde ihn heute widerlegen diesen irrigen Lieblingssatz unserer Zeiten, indem ich sage: man kann alles halten, was Gott befiehlt; der Mensch mag so schwach seyn, als er will, und die Versuchungen mögen so heftig seyn, als sie wollen. Man kann alles halten, was Gott befiehlt, denn

**von Seite unsers Willens haben wir Freyheit genug;** das zeige ich im ersten

**und von Seite der göttlichen Gnade finden wir Stärke genug;** dieses im zweyten Theile.

Eine kurze Geduld, und wir werden es deutlich sehen im allerheiligsten Namen Jesu.

Erster

# Erster Theil.

Man kann alles halten, was Gott befiehlt, denn von Seite unsers Willens haben wir Freyheit genug. Daß Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben habe, mag nur derjenige läugnen, der nicht weiß, daß die Freyheit des Willens ein wesentliches Stück ist, welches uns von andern Thieren unterscheidet. Der Mensch ist frey — vollkommen frey in seinen Handlungen; nur die Thiere, indem sie keine vernünftige Seele haben, handeln aus einem Triebe und Zwange der Natur. Wir empfinden ja in dem Innersten unserer Seele, daß wir ungebundene Freyheit haben, dieses oder jenes zu erwählen, uns zu diesem oder jenem zu entschließen, wie es beliebig ist. Man kann unsere Glieder fesseln, und anschmieden, und sie also ihrer Freyheit berauben; aber den Willen kann man uns niemals binden: denn Gott, sagt der heilige Geist — hat den Menschen in der Hand seines Rathes gelassen. Er hat ihm Wasser und Feuer, Leben und Tod, das Gute und das Böse vorgelegt; was er erwählet, das wird ihm gegeben werden. Eccl. 15. Der Mensch ist also frey zum Guten und zum Bösen, zur Tugend und zum Laster, er kann sich entschließen, zu was er will. Nein, hätte Herodes sagen können: ich will das unschuldige Kind nicht tödten — nein, hätte auch gleichfalls der gerechte Joseph sagen können: ich will es durch eine so beschwerliche Flucht nach Aegyptenland nicht beschützen. Der eine, wie der andere hätte das Gegentheil wählen können. —

Nun aber warum hat uns Gott die Freyheit unsers Willens gelassen? nur uns zum Nutzen, meine Geliebtesten! nur uns zum Vortheile; indem wir uns durch den guten Gebrauch des freyen Willens unaufhörlich unsere Belohnung in dem Himmel vermehren können. Denn eben darum, weil wir frey sind — eben darum werden die Tugendhaften belohnet, und die Gottlosen bestrafet. Wenn wir in unsern Handlungen nicht frey, sondern Gutes zu wirken gezwungen wären, so wären auch die grösten Tugenden ohne Werth; ja die Tugend würde aufhören eine Tugend zu seyn, weil sie unserm Willen keine Ueberwindung kostete. Alles dieses sagt uns die Vernunft. Mit einem Worte: Gott wollte die Freyheit unsers Willens nicht sperren, damit wir Gelegenheit haben möchten uns Verdienste zu sammeln. Er will unserm Willen keinen Zwang anthun; derowegen hat er den Fall des Menschen nicht verhindert, und eben aus dieser Ursache läßt er täglich so viele tausend Sünden geschehen. Es kömmt also lediglich nur auf uns an, ob wir von unserm freyen Willen einen guten oder bösen Gebrauch machen wollen; denn wir können uns mit demselben entweder den Himmel, oder die Hölle aufschließen. **Wasser und Feuer, Leben und Tod, Gutes und Böses liegen vor unsern Augen da.** —

Ist es also nicht ungerecht, meine Brüder! ja ist es nicht eine Gotteslästerung, wenn ihr noch sagen, und klagen wolltet: man könne nicht alles halten, was uns Gott anbefiehlt? heißt dieses nicht die Freyheit des menschlichen Willens anstreiten, und sie verneinen, vernichten wollen? —

Es ist freylich wahr, daß unsere Natur durch den Adamsfall einen herben Stoß bekommen hat, und so von Jugend auf mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist. Bey allen dem aber ist doch die Freyheit unsers Willens nicht aufgehoben worden. Seyen die Gefahren auch noch so groß, die Versuchungen noch so heftig; so kann doch keine den Willen zur Sünde zwingen, er bleibt noch immer bey seiner Freyheit, und er kann sie alle, wenn er nur Gott zu Hilfe ruft, mit einem großmüthigen **Nein** besiegen. — Es hat ja Gott den brudermörderischen Kain versichert, daß es — auch im Stande der gefallenen Natur — noch immer nur bey dem Menschen stehe, in die Sünde zu verwilligen, oder nicht. **Wenn du Gutes thust**, sprach Gott zu ihm, **so wirst du den Lohn empfangen; thust du aber Böses, wird nicht die Sünde alsbald vor der Thüre seyn? ihre Begierde aber soll dir unterworfen seyn, und du sollst über sie herrschen.** Gen. 4. Könnte man wohl einen klärern Beweiß von der Freyheit des menschlichen Willens beybringen, als dieser ist? —

Und in der That, was doch, was auf der ganzen Welt mag meinen Willen brechen, wenn er seine Stärke zeigen will? — Vielleicht **die Gefahren?** auch die Propheten schwebten oft in Leibs- und Lebensgefahren; und doch siegten sie über selbe, indem sie weit lieber sterben, als die Befehle ihres Gottes verläugnen wollten. **Oder die bösen Beyspiele?** Auch der fromme Tobias lebte mitten unter den Abgötterern, er sah täglich neue Aergernisse; und er blieb doch sei-

nem Gott getreu. — **Oder die Schmeicheleyen und Reitzungen?** Der keusche Joseph wurde von seiner eignen Hausfrau zur Unzucht angereitzet; doch riß er sich aus den Armen dieser unverschämten Buhlerinn; er wollte lieber eiserne Fesseln, als geile Umarmungen ertragen. — **Oder die aufwallenden Leidenschaften?** Auch Paulus litt die heftigsten Versuchungen; doch er wußte sie zu bemeistern: **Ich züchtige**, sagte er — **meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit des Geistes.** — Wer hat diese Männer so stark wider die Sünde gemacht? war es nicht ihr standhafter, und freyer Wille? hätten sie nicht eben sowohl das Laster als die Tugend erwählen können? waren sie vielleicht aus einem bessern Laimklotzen gebildet, als du, mein Christ? als du, der du beständig vorschützest: man kann nicht alles halten, was Gott gebiethet, man ist zu schwach, man ist gar zu gebrechlich! Ey! daß doch nur wir — immer — so gebrechliche Geschirre, gar so delikate Modefiguren sind!! —

Aber kein Wunder. Wie Adam, so sind die Nachkömmlinge; wie der Vater, so sind die Kinder. Adam, nachdem er gesündiget hatte, schob die ganze Schuld seines Verbrechens auf das Weib. So machen auch wir es. Was bey Adam das Weib, das muß bey uns die verdorbene Natur, der thierische Leib, das reitzende Fleisch gethan haben. Wir sündigen, und alsbald schauen wir uns um Feigenblätter, um kahle Ausflüchte um, womit wir unsere Blöse und Schande bedecken wollen. Nicht wir, sondern die arme Na-

tur

tur muß gesündiget haben. Wir sind Adamskinder — heißt es — wir können nichts anders, als sündigen; und wir geben dabey nicht Acht, daß wir uns durch lasterhafte Gewohnheiten die Ketten schmieden, die unsern Willen gefangen nehmen. —

O hören wir auf die Schuld unserer Sünden auf die Natur zu legen! denn wer sündiget? die Natur, oder die Bosheit des Menschen? Wenn die Natur sündiget, so mag Gott die Natur verdammen; den Menschen aber würde er niemals strafen können. Wenn die Natur über den menschlichen Willen herrschet, und seiner Freyheit einen Zwang anleget; so kann ein Mensch, der eine natürliche Neigung zum Stehlen hat, ganz sicher fortstehlen: warum? seine Natur bringt es mit sich, er ist zu diesem Handwerk gebohren. Wer von einer wilden Gemüthsart, oder schwarzgalligen Natur ist, der kann sich seiner Rachgierde überlassen, und seinem Feinde eine warme Kugel durch den Kopf jagen, er wird vor Gott eben so wenig strafwürdig seyn, als der Wolf, wenn er ein Schaf auffrißt; warum? es ist seine Natur, wie jene des Wolfes zum Rauben und Morden schon geneigt. — Eben dieses würde man von dem Geitze, von der Hoffart, von der Unzucht, von allen Lastern sagen müssen. —

Wenn es dem also ist, ihr weltlichen Richter! brechet eure Galgen ab, schleifet eure Rabensteine, reißet die Zuchthäuser ein, danket Scharfrichter, und Amtleute ab; wie könnet ihr so unschuldige Leute strafen? wie könnet ihr noch mit Rechte Diebe und Mörder zum Tode verdammen? Diese guten Leute haben

einen natürlichen Hang zum Stehlen, zum Rauben, zum Leute erwürgen. Sie können eure Gesetze nicht halten, ihre Natur zwinget sie zur Uebertretung, und sie haben keine Freyheit zu widerstehen. — Sehet, meine Lieben! wie albern, wie ungereimt man zu schliessen gezwungen wird, wenn man sagt: Man könne nicht alles halten, was Gott befiehlt. —

Dieser irrige Grundsatz, den euch freydenkende Lehrer beybrachten, bestreitet also die Freyheit **des menschlichen Willens**, als wenn es uns gleichsam nicht frey stünde, das Gute vor dem Bösen zu wählen. O! wir können meine Brüder, wir können, wenn wir nur ernstlich, wollen — denn von Seite unsers Willens haben wir Freyheit genug. Er bestreitet aber auch die Stärke der göttlichen Gnade, als wenn diese Gnade nicht hinlänglich wäre, alle Anfechtungen zu besiegen. Ein neuer Irrthum; **denn von Seite der göttlichen Gnade finden wir Stärke genug.**

## Zweyter Theil.

Sey es, wir wollen endlich zugeben, was man unaufhörlich erwiedert — sey es, daß der Mensch aus seiner Natur schwach ist, und nichts vermag: so **vermag er doch alles vermittels der Gnade, die ihn stärket**; wie Paulus von sich selbst bekennet. Gott, der unsere Schwachheit bestens kennet, **läßt Niemand über seine Kräfte versuchet werden.** — Er ist ein Vater, der seinen Kindern nicht mehr aufbürdet, als sie ertragen können; und damit wir

das,

das, was er uns aufbürdet, desto leichter und fertiger vollziehen mögen, giebt er uns seine himmlische Salbung, die uns weit mehr stärket, als das Oel die olympischen Kämpfer. Er giebt uns seine aufweckende Gnade, seine mithelfende Gnade. Diese Gnaden haben Wunder in so viel tausend Dienern Gottes gethan, die ohne zu straucheln auf dem Wege seiner Gebothe bis zur höchsten Stuffe der Heiligkeit fortgelaufen sind; Wunder in so vielen Büßern, die aus größten Sündern in ganz andere Menschen umgestaltet wurden; Wunder in so vielen Blutzeugen, die mitten unter den grausamsten Tormenten frohlocket, und den herrlichen Marterpalm erobert haben. —

Ich weiß wohl, daß man die Natur nicht gar zernichten, und ausziehen kann. Ich weiß, daß der freye Wille des Menschen durch die Adamssünde dermaßen geschwächet worden, daß er allzeit fertiger und geneigter ist, das Böse als das Gute zu wirken. Wir werden alle mit einer gewissen Trägheit und Abneigung zum Guten gebohren. Dieß zeiget sich schon in den Kindern, die man nur mit Liebkosen, mit Versprechen, oder wohl gar mit Drohen und Streichen zum Bethen, und zur Andacht treiben muß. Sind wir erwachsen, so merken wir noch weit mehr, wie das Fleisch sich wider den Geist, und der Geist sich wider das Fleisch empöret. Allein so wahr dieß alles ist, so hat es doch seine ungezweifelte Richtigkeit, und es ist eine Glaubenslehre, daß Gott niemals ermangle, unsern schwachen Kräften mit seiner Gnade zu steuren, ohne welche wir nichts, und mit

der

der wir alles vermögen. Ich kann alles in dem, der mich stärket, können auch wir mit dem Apostel sagen. —

Und wird man noch fortfahren zu behaupten: der Mensch sey zu schwach, als daß er nach seinem Gesetze leben könne? Wie! so hat denn Gott uns unmögliche Dinge anbefohlen? ist er denn ein Tyrann, der seinen Geschöpfen eine Bürde auflädt, die sie nicht tragen können? so hat denn Christus gelogen, da er gesprochen hat: **Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht**? kann man dieses von einem unendlich weisen, unendlich gerechten, unendlich gütigen Gott auch nur gedenken, ohne eine Gotteslästerung zu begehen? O redet anders, meine Lieben! und bekennet vielmehr mit der ganzen rechtglaubigen Christenwelt, daß keine Anfechtung so heftig, die wir mit der Gnade Gottes nicht überwinden, keine Beschwerniß so groß, die wir nicht übersteigen; kein Geboth so schwer sey, das wir nicht erfüllen können. —

Warum erfüllen denn aber dennoch so viele Christen diese Gebothe nicht? das kömmt nicht daher, als wenn sie der Gnade beraubet wären; sie haben die Gnade, aber sie wirken nicht mit der Gnade. — Man kann zu solchen trägen und feigen Seelen eben dasjenige sagen, was Stephan der Erzmartyrer zu den Juden gesprochen hat: **Ihr widerstehet allzeit dem heiligen Geiste.** — Gott ermangelt nicht, von aussen durch gute Beyspiele, von innen durch die Gewissensbisse sich anzumelden; allein sie verhalten sich gegen Gott und seine Gnadenlichter, wie derjenige, der den

Schlaf

Schlaf liebet, gegen die Sonne. Was thut ein solcher? damit die Sonne mit ihren Stralen seine Ruhe nicht störe, ziehet er die Vorhänge nicht nur an seinem Bettlager, sondern auch an den Fenstern vor, er stellet das Nachtlicht so, daß es ihm mit seinem Schein keine Ungelegenheit in den Augen mache, nur damit er recht sanft dahin schlafen möge. Grade so gehen ihrer sehr viele mit dem göttlichen Lichte der Gnade um. Sie verhüten ganz sorgfältig alle Gelegenheiten, wo das Herz durch einen Gnadenstral möchte getroffen werden. Daher kömmt jener entsetzliche Widerwille gegen das Wort Gottes, zu welchem man kaum die letzte viertel Stunde hereinzukommen sich würdiget — und wenn auch schon — ich weiß nicht, was für ein Geist — einen solchen Halbchristen in eine Predigt führet, so schöpft er doch keine andere Frucht daraus, als daß er mit Verdruß davon geht. Es ist dieses Wort sehr hart, spricht man mit den Jüngern von Kapharnaum; wer wird den Worten des Predigers nachkommen können? Was weiß der Pfaff, wie wir in der Welt leben müssen? — Kömmt man das Jahr ein oder zweymal in den Beichtstuhl, greift der geistliche Arzt nach dem Puls, um den Zustand des Kranken zu erkennen, merket er aus dem Schlage, wie viel es in dem Herzen eines solchen kalten Büßers geschlagen habe, und will die gehörigen Mittel wider den stets zurückkehrenden Paroxismus vorschreiben; so geht dem Büßer schon die Geduld aus, er zörnet wider den unbescheidenen Arzt: Der grobe Mann, heißt es, hat er doch gar nichts von Lebensart? Soll er denn zwischen einem gekräuselten Kopf und einem Strohhute

keinen

keinen Unterschied zu machen wissen? — Kömmt ihnen von ungefähr ein geistliches Buch in die Hand, so erwecket schon das Titelblatt einen Eckel; man würdiget es mit keinem Auge, es gehört unter die einfältigen Pfaffereyen. — Es ruft die Kirchenglocke zum Gottesdienst: Heute kann es nicht seyn; die Luft ist bald zu ungesund, bald zu feicht, bald zu frostig. — Es fällt ein gebothener Fasttag ein: Der Magen ist allzuschwach, Fasten ist das Geschäft der Einsiedler. — Um Gotteswillen! wo und wann soll doch die Gnade wirken, da man derselben alle Zugänge verschliesset? — Gestehen wir es aufrichtig: wir hätten Gnaden im Ueberflusse, Gnaden, mit denen wir alle unsere Feinde besiegen könnten; allein wir verwahrlosen, verachten, verwerfen sie; und alsdann getrauet man sich noch zu sagen: **Man könne nicht alles halten, was uns Gott anbefiehlt.** O wir können es, Hochansehnliche! wir können es, ich sage es nochmals — der Mensch mag so schwach seyn, als er will, — und die Versuchungen mögen so heftig seyn, als sie wollen. —

## Beschluß.

Ich habe nun nichts mehr zu sagen übrig: **Der Wille ist frey**, und die **Gnade ist stark.** Beydes habe ich umständlich erwiesen. Wenn wir uns ungeachtet dessen von dem Strome der Leidenschaften dahinreißen lassen, so haben wir die Schuld niemanden, als, nur uns selbst, und unserer Lauigkeit zuzuschreiben. **Der Wille ist frey**; aber wir wollen uns keine Mühe kosten lassen, unsere bösen Neigungen zu bezähmen;

zähmen; ja wir werfen durch eine sinnliche Lebensart noch immer Holz in das Feuer der Begierlichkeit, damit es nicht etwan auslösche. — Wir sind also schwach, weil wir selbst schwach seyn wollen. Die Gnade ist stark; aber sie fodert unsere Mitwirkung. Das Schiff wird nicht allein durch die Winde, sondern auch durch die Ruder fortgetrieben; so wird auch unsere Seele nicht nur durch die göttlichen Einsprechungen, sondern auch durch die menschlichen Bemühungen an das Gestadt ewiger Seligkeit hingeführet. Gott reicht uns seine Hand, aber der Mensch muß auch seinen Arm ausstrecken, wenn ihn Gott an sich ziehen soll. Die göttliche Erleuchtung, und die menschliche Einwilligung, der Wille Gottes, und der Wille des Menschen müssen zusammenstimmen; **denn der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich**, ist die Lehre des heiligen Augustin. Gehet itzt hin, liebste Brüder! pochet auf euren freydenkerischen Grundsatz, und saget noch, wenn ihr euch getrauet: **man könne nicht alles halten, was Gott befiehlt**: der freye Wille, den ihr in euch bemerket, und die göttliche Gnade, die euch stärket, beyde sagen — es ist nicht wahr — Amen.

# Am Fest der Erscheinung des Herrn.

## Vorspruch.

**Vidimus stellam ejus in Oriente, & venimus adorare eum.**

Wir haben seinen Stern in Morgenland gesehen, und sind gekommen ihn anzubethen. Matth. K. 2. V. 2.

## Eingang.

Wo ziehet ihr hin, ihr großen Männer von Saba, Madian, und Epha? Wir sahen den neugebohrnen König, der alle Völker beglücken, und von einem Ende bis zum andern herrschen soll; **denn wir haben seinen Stern in Morgenlande gesehen, und sind gekommen ihn anzubethen.** Aber wer hat es euch denn gesagt, daß dieser Stern so etwas Großes bedeuten soll? Der ungewöhnliche Glanz, den er von sich giebt — und eine geheime Stimme, die uns zu Herzen redet — beyde sagen uns, dieß sey der Stern, der nach der Weissagung des Balaams aus

den

den Nachkömmlingen Jakobs entstehen soll. **Wir haben gesehen, und sind gekommen.** — Haben denn aber die Pharisäer und Schriftgelehrten, und Herodes, und ganz Jerusalem den neuen Stern nicht auch gesehen? Ohne Zweifel, sagen die Kirchenlehrer. Allein sie kehrten sich nicht daran. Die Heiden waren demüthig, und glaubten — die Juden waren zu stolz dazu. —

Wollte Gott, meine Brüder! dieser pharisäische Stolz in Glaubenssachen wäre mit dem Judenthume begraben worden! Doch er ist leider von der alten Synagoge auf die neue Kirche, von den Juden auf die Christen übergangen. Und da haben wir schon das erste Modelaster unserer Zeiten, und zugleich eine der ersten Hauptquellen des heut zu Tage so sehr verfallenen Christenthums. Denn

**unser Glaube sollte demüthig und einfältig seyn, wie jener der drey Weisen;** sehet den ersten:

**er ist aber stolz, und hochmüthig, wie jener der Pharisäer;** sehet den zweyten Theil.

Einen gelehrigen Verstand, meine Brüder, und ein redliches Herz, so werden wir es deutlich sehen zur Ehre Jesu unseres göttlichen Glaubensstifters.

## Erster Theil.

**Unser Glaube sollte erstens demüthig und einfältig seyn, wie jener der drey Weisen.** Welch eine verwunderungswürdige Einfalt zeiget sich nicht bey

diesen

diesen großen Männern? Kaum sehen sie den Stern, und hören die Stimme die ihnen zu Herzen redet, so folgen sie dem Rufe des Herrn ohne mindeste Verzögerung. Es mögen ihre Freunde widersprechen, ihre Gemahlinnen bitten, ihre Söhne und Töchter trauern, seufzen, und weinen; umsonst! sie begeben sich auf die Reise, ohne zu wissen wohin, oder wie weit sie der Stern führen würde. Sie kommen nach Jerusalem, und sie tragen kein Bedenken den Herodes, den König der Juden selbst um den neuen Judenkönig zu fragen. — Sie verlieren den Stern aus ihren Augen; thut alles nichts, sie setzen die Reise fort, demüthig und einfältig suchen sie den neugebohrnen König, der sie berufen hat; und diese redliche Einfalt ihres Herzens verdienet, daß sie den Stern wieder sehen. — — — Itzt steht er still dieser glänzende Wegweiser, und aber wo? über einer schlechten und baufälligen Hütte zu Bethlehem, über einem offnen Viehstalle, und dieses Stillstehen sagt ihnen klar genug: Hier ist das Wunderkind, das ihr anzubethen gekommen seyd. — Wie? hätten sie denken mögen, er soll ein König seyn, und liegt in einem Stalle? er soll die Völkerschaften des Erdkreises beherrschen, und er ist ärmer, als das ärmste Bettelkind? — Wie so mancher würde nicht alsogleich nach Hause gekehret seyn? Aber nicht so diese drey weisen Männer, die ein demuthvoller, und einfältiger Glaube beseelet hat. Sie gehen hinein, fallen nieder, bethen an, bringen ihm Opfergaben, Gold, Weihrauch, und Myrrhen dar; Gold, um es, wie der heilige Gregor spricht, für einen mächtigen König zu erklären; Weihrauch, um es als ihren Gott

zu verehren; Myrrhen, um dadurch anzudeuten, daß dieser König und Gott aus Liebe für die Menschen sterben werde. —

So war der Glaube der weisen Morgenländer beschaffen, und grade so soll auch der unsrige, meine Brüder! beschaffen seyn. Oder haben wir denn nicht tausendmal mehr Ursache, alles fest und ungezweifelt, und eben darum demüthig und einfältig zu glauben, was dieser eingefleischte Gottheiland, welcher damals noch stumm und sprachlos war, bald hernach mit seinen göttlichen Worten, Beyspielen und Wunderwerken gelehret, und bey Verlurst ewiger Seligkeit so nachdrücklich zu glauben befohlen hat? Er ist ein nicht mehr nur schwaches Kind, das in der Krippe liegt. Er trat gar bald als ein Lehrmeister des ganzen Menschengeschlechtes auf, er bewies seine Gottheit unwidersprechlich, und wir sehen sie, wenn wir nicht freywillig blind seyn wollen, in vollem Glanz vor unsern Augen schimmern. Denn, einmal! wie viel wunderbares und göttliches zeiget sich! — Noch als ein Kind ruft er die Heiden zu seiner Anbethung herbey. — Als ein 12jähriger Knabe setzet er in dem Tempel zu Jerusalem durch seine weisen Fragen und Antworten die aufgeklärtesten Köpfe des Judenlandes nicht nur in Erstaunung, sondern machet sie auch stumm. — Kaum fängt er öffentlich zu lehren an, so ist er das allgemeine Orakel der Welt. — Er hat nie einen Unterricht empfangen, und unterrichtet alle: nie ein philosophisches Buch gelesen, und besitzet die höchste Philosophie; Wer ist dieser? fragte man sich einander, woher

hat

hat er eine solche Weisheit, da er doch niemals studieret hat? — Niemals, sagte man allgemein, niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser. —

Aber noch deutlicher bewies er seine Gottheit durch die erstaunlichsten **Wunderwerke.** Er befiehlt, und die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Todten kriechen aus ihren Grabstätten hervor, die bösen Geister fahren mit großem Geschrey aus, alle Arten der Krankheiten werden augenblicklich geheilet; er darf nur sagen: **Schweig!** und das stürmende Meer, und die prausenden Winde gehorchen ihm. — Er stirbt endlich, und alle Geschöpfe trauern, die Elemente verwirren sich, die Sonne wird verfinstert, die Felsen spalten, die ganze Natur wird gleichsam aus ihren Angeln gehoben. — Das Kreuz woran er starb, so schimpflich es ehemals war, ist nun das Siegeszeichen einer allenthalben verbreiteten Kirche geworden, und glänzet an den Kronen der Monarchen. — Und wir, meine Christen! die wir alles dieses hören, wissen, lesen, mit Augen sehen — wir sollten noch Anstand finden, ihn als unsern wahren Gott zu bekennen, und alle Geheimnisse, die er uns geoffenbaret hat **mit einem demuthvollen und einfältigen Glauben zu umfangen?** O! wie beschämend, **wenn wir** so schwachgläubig seyn sollten — wie beschämend müßte für uns das Beyspiel der morgenländischen Weisen seyn? — Sie sehen weiters nichts, als ein schwaches Kind, ein armes Kind, ein vor Frost und Kälte zitterndes Kind, und sie bethen es ohne Verweilung,

weilung, als ihren wahren Gott, als den schon lange versprochenen Messias an. — Und wir, die wir nun wirklich im vollen Lichte des Glaubens wandeln, die wir nicht durch den Glanz eines neuen Gestirnes, sondern durch die Gnade der heiligen Taufe, und durch die Kraft des Kreuzes Jesu zum wahren allein seligmachenden Glauben berufen worden — die wir die erstaunungswürdigsten Wunder seiner Geburt, seines Lebens und Todes vor Augen haben. — Die wir das alte Heidenthum gestürzet, die Götzenbilder zertrümmert, die Synagoge abgewürdiget, und die wahrgläubige Kirche, die er sich mit seinem Blut erworben hat, durch alle vier Welttheile verbreitet sehen — wir sollten uns itzt noch unterfangen, Zweifel aufzuwerfen, ob das Kind, das in der Krippe liegt, wahrer Gott, und unser Wegweiser zum Himmel sey, oder nicht? —

Ist er aber der wahre Gott, wie es kein vernünftiger läugnen kann, wie dürfen wir uns erfrechen, von allen seinen Geheimnissen und Glaubenswahrheiten auch nur eine einzige Sylbe, auch nur ein Jotta zu bezweifeln? — Kann denn Gott jemals fehlen? kann er sich irren? kann er betrügen? kann er betrogen werden? — O das ist unmöglich — eher, wie Christus selbst bezeuget, eher würden Himmel und Erde in ihr voriges Nichts zerfallen. — —

Hat demnach Gott einmal geredet, entweder unmittelbar durch sich selbsten, oder mittelbar durch seine heilige Kirche, so kann wohl nichts nothwendiger, und zugleich auch nichts klüger, und nichts vernünftiger seyn, als daß wir unsern Verstand zum Gehorsam

horsam des Glaubens gefangen nehmen, alle Zweifel und Untersuchungen, alles Nachforschen und Räsoniren verbannen, und also klein wie die Kinder werden, klein durch die demüthige Unterwerfung, und durch die heilige Glaubenseinfalt. — Aber da kömmt man einer Menge unserer helldenkenden Köpfe schon gar nicht recht. Ja wohl den Verstand gefangen nehmen; ja wohl sich demüthig unterwerfen, und durch ungeheuchelte Glaubenseinfalt den Kindern ähnlich werden, das mögen die Weisen bey der Krippe zu Bethlehem thun. Sie unsere Hellseher halten es mit den Schriftgelehrten Jerusalems, und spotten über die dumme Einfalt dieser Fremdlinge. Denn ihr Glaube ist stolz und hochmüthig, wie jener der Pharisäer. Wir werden es sehen im

## zweyten Theil.

Ist es nicht etwas erstaunenswürdiges, meine Brüder! die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten alle die göttlichen Bücher in ihren Händen, sie hatten die wahre, die untrügliche Schrift des alten Bundes! Herodes läßt die Obersten und Aeltesten unter ihnen zusammenrufen, er forschte von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden: sie sagen ihm selbst: zu Bethlehem, und erweisen es aus der Schrift (bey Mich. V.) wo es ganz deutlich heißt: Und du Bethlehem im Lande Juda, du bist mit Nichten die geringste unter den vornehmen Städten Juda, denn von dir wird ausgehen der Anführer, der mein Volk Israel regieren soll. —

Es konnte ihnen auch die Weissagung des Propheten Balaams nicht unbekannt seyn, der sie versicherte, daß seine Geburt durch einen neuen und wundersamen Stern würde verkündet werden. — Sie sahen noch überdieß, daß der Scepter von Juda schon wirklich weggenommen war, und daß folgsam nach der Berechnung Daniels, die Zeit seiner Ankunft vorhanden seyn müsse. — Was thun sie aber bey allen dem? erkundigen sie sich über die Wahrheit einer so höchst wichtigen Ereigniß? Suchen sie den Messias? Heben sie auch nur einen Fuß auf um ihn zu finden? Erwarte man nichts dergleichen. Bethlehem ist ihnen zu geringe, zu niederträchtig der Geburtsort des Messias zu seyn. Er sollte nach ihrem schwülstigen Eigendünkel in einem fürstlichen Palast mit Glanz und Schimmer umgeben, gebohren werden. So glaubten, so dachten, so räsonirten diese seynwollenden weisen Männer, so giengen sie über die deutlichsten Beweise der göttlichen Schrift hinaus, und folgten ihrem freydenkenden Menschenwitze. Allein sie irreten himmelweit; ihr verwägenes Selbstdenken hat sie geblendet; und ihr Stolz, und ihr Hochmuth war fürnemlich die Ursache, daß sie so schändlich betrogen wurden. —

Gehet es heut zu Tage wohl anders in unserem Christenthume? — Man hat die Schrift, die Propheten, die Apostel, die Orakelsprüche der ewigen Wahrheit selbst. — Nicht etwa ein Stern, sondern die Sonne der Gerechtigkeit, das wahre Licht, das alle Völker erleuchtet, ist aufgegangen. Jesus Christus hat selbst geredet, hat eine einzig wahr-

glaubige Kirche gestiftet, hat ihr seinen allmächtigen Beystand, und zwar bis zum Ende der Welt versprochen, er hat sie auf einen Felsen gegründet; sie kann verfolget, bestritten, bestürmet, — aber niemals in ihrer Grundfeste erschüttert werden. — Schon wirklich steht sie achtzehnhundert Jahre im vollen Schimmer vor unsern Augen da, ohne jemals von ihrer ursprünglichen Glaubenslehre, was die Wesenheit anbelangt, nur einen Nagelbreit abgewichen zu seyn. — — Und doch mit welchem Stolze, mit welcher Vermessenheit widerspricht man nicht immerhin sowohl der Schrift, als der geheiligten Jesus-Kirche! Fast ein jeder, sobald er ein Paar Lästerschriften gelesen hat, will Richter über die Kirche seyn; er maßet sich schon das Recht an, über alles, was sie zu glauben vorleget, seine Kritiken und Beschnarchungen anzustellen. — Je erhabenern Verstand man zu besitzen sich einbildet, desto mehr Recht glaubet man zu haben, alles, auch was man nicht begreift, auch die finstersten Abgründe der Religion und göttlichen Dinge zu durchforschen. — Wie spöttelt man nicht öfters über den blinden Glauben unserer lieben Vorältern, über den Köhlerglauben des einfältigen Pöbels? Sogar bey dem, was Gott selbst geredet hat, sogar bey Glaubensartikeln fragt man erst noch um die Ursachen, um die Beweise und sichtbaren Gründe, warum man es glauben soll. — Was die Schlange im Paradiesgarten zu der noch unschuldigen Eva sagte, ist itzt zu einer Modefrage geworden: **Warum hat euch Gott das befohlen?** (Gen. III.) Warum? fragt man immer, wie? woher soll ich dieses und jenes glauben? Woher die Ohrenbeicht?

renbeicht? das Fastengeboth? die Gewalt der Ablässe? Für was die tägliche Messe? Warum die Kirche unfehlbar? Wie ist die Obergewalt des Pabstes entstanden? und so mehr anders. — Und weil man dergleichen Fragen sich selbst nicht auflösen kann, und beynebens hochmüthig genug ist, die Schrift und die Kirche nicht anzuhören, so macht man es kurz, und spricht: das verstehe ich nicht; und weil ich es nicht verstehe, so glaube ichs nicht. — Dieser ausgelassene Hochmüthige wird von dem höhern Stande, dessen schimpfliches Vorrecht er ist — allmählig auf den niedern fortgepflanzet, er geht gleich einer ansteckenden Seuche, Städte und Dörfer durch, und die unselige Zahl der neumodischen Glaubensgrübler verbreitet sich alle Tage. —

Indessen glauben diese getauften Pharisäer und Herodianer immer, sie haben recht. — Wie, sagen sie uns, hat den Gott uns das schöne Vernunftlicht umsonst gegeben? Will er denn, daß man es auslöschen, ersticken, vergraben soll? Nein, Brüder! nein; nicht vergraben, sondern gebrauchen muß man dieses edle Talent, aber nur so weit, als weit es der Schöpfer haben will. — Auch die Augen sind eine vortrefliche Gabe Gottes, will man aber dieselben gar zu oft, und gar zu stark gegen das Licht erheben, so wird man sie verlieren, man wird erblinden. — Auf gleiche Weise spricht der von Gott aufgeklärte Salomon: **Wer die Herrlichkeit himmlischer Dinge ergrübeln will, der wird von ihrem Glanze geblendet, und unterdrücket werden.** (Prov. 25.) Oder

noch deutlicher zu sagen: der menschliche Verstand giebt uns aus den unlaugbarsten Beweggründen zu erkennen, daß Gott geredet, und uns die wahre Religion geoffenbaret hat; er führet uns also mit seinem Lichte bis zur Porte des Heiligthums hin, und zwar ganz sicher dahin, wenn wir nur treulich folgen wollen — beynahe so, wie der Stern die drey Weisen nach Bethlehem. Allein dort bey dem Eingange des Heiligthums steht er stille, wie der Stern über der Krippe des Heilandes stille gestanden ist. — Dort läßt er uns stehen, und sagt uns weiter nichts mehr, als: Weil Gott selbst geredet, so und so geredet hat, so muß man ihm glauben, sich unterwerfen, anbethen und schweigen. —

Und in der That, wäre es nicht unerträglicher Stolz, wäre es nicht frevelhafte Vermessenheit, wenn man noch weiter gehen, mit seinen blödsichtigen Augen in alles eindringen, und, so zu reden, die Hände ausstrecken wollte, um den Vorhang, den der Ewige vor sein Heiligthum gezogen hat, wenn es möglich wäre, weg zu reissen? — O wie sehr hätten wir dann zu fürchten, es möchte nächstens jene unglückselige Zeit herankommen von welcher geschrieben steht, daß des Menschensohn wenig oder gar keinen Glauben mehr finden werde! —

## Beschluß.

Verhüte es, o mein Gott! durch deine unendliche Barmherzigkeit, daß das erschröckliche Uebel, der Verfall des Glaubens nämlich, den wir am Ende des

des achtzehnten Jahrhunderts erfahren müssen — zur Beschimpfung deines Namens, und zur Betrübniß deiner heiligen Kirche, nicht länger verbreitet werde! zeige, daß du ein Herr seyest, dem sich kein Geschöpf widersetzen darf. Zerschmettere die stolzen Häupter, die sich vor deiner Majestät nicht beugen, und zertritt die verwegenen Würmer, welche zu deinem Throne hinaufklettern wollen. — — Doch nein, o Herr! laß sie nicht deinen gerechten Zorn, dein Rachschwert und deine Blitze, sondern vielmehr die Wirkungen deiner Güte, und deiner unermessenen Liebe empfinden, öffne die Augen ihrer Seele, und bestrale sie mit deinem heiligen Lichte, dessen Kraft sogar die Heiden zu deiner Anbethung gezogen hat — damit sie ihren Unsinn, und die Größe ihrer Bosheit recht erkennen mögen. —

Wir aber, Hochansehnliche! wollen niemals verwegene Glaubensgrübler, nicht stolze Pharisäer, sondern demuthsvolle und einfältige Anbether der wahren Gottheit, wie die drey Weisen seyn. Denn da wir wissen, daß Gott geredet hat — daß er noch immerfort durch die Schrift, und durch die Kirche redet, daß er uns noch darüber seinen eingebohrnen Sohn zum Lehrer und Wegweiser gegeben, und aus der Wolke am Thaborberge deutlich gesprochen: **Diesen sollet ihr hören**, so wollen wir die heutigen Afterweisen, die neuen Pharisäer, und Herodianer klügeln, witzeln und philosophiren lassen, so lange sie wollen; wir aber wollen fortfahren, gelehrige Schüler des eingefleischten Wortes zu seyn — und wenn uns Jesus, wie ehemals seine Jünger, fragen sollte: wollet auch

ihr

ihr mich verlassen? so wollen wir alle mit Petro antworten: Herr, zu wem sollen wir gehen? du, nur du allein hast Worte des ewigen Lebens. Amen.

# Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

## Vorspruch.

**Ecce Pater tuus et ego dolentes quærebamus te.**

Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet. Luc. 2, V. 48.

## Eingang.

Verwundern wir uns nicht, Hochansehnliche, Hochwertheste! wenn uns das heutige Evangelium Mariam und Joseph voll der Betrübniß und Schmerzen vorstellet. Es ist ihnen Jesus verlohren gegangen, Jesus, das kostbareste Unterpfand ihrer Liebe, die süßeste Ergötzung ihres Herzens, der anmuthigste Gegenstand ihrer Freude — kein Wunder, daß sie von schmerzhafter Traurigkeit überfallen werden, voll Kum-

mer

mer zurück eilen, und nicht ruhen, bis sie ihn glücklich wieder gefunden haben. Denn, o einmal Gott zu verlieren, und darüber kein Leid fühlen; Gott verlieren, und ihn nicht alsobald wieder aufsuchen, o! das wäre ein Wunder, ein entsetzliches Wunder! — Und doch, wer sollte es glauben? doch ist dieses Wunder heut zu Tage unter den Christen so allgemein, daß es den Namen eines Wunders schon lange verlohren hat. — Durch die Sünde, wie wir es alle wissen, verliert man seinen Gott; und unter so vielen, die ihn verlieren, wie wenige giebt es, die sich eines so großen Verlurstes halber bestürzen, und ihn eben so sorgfältig, als eilfertig wieder zu finden suchen? Es ist dieß abermal eine Schande, die vorzugsweise unserm gegenwärtigen Jahrhunderte eigen ist, und daher auch **zum Verfalle unsers heutigen Christenthums** sehr vieles beyträgt. — Kurz: **Furcht und Schröcken vor der Sünde ist dermalen fast ganz von Gottes Erdboden verschwunden.** — Zween Theile sollen es erweisen, und es sind folgende:

**Kein Verlurst ist größer, und entsetzlicher, als wenn man Gott durch die Sünde verliert.** Erster Theil.

**Und doch ist es eben dieser Verlurst, den man heut zu Tage fast nicht mehr achtet.** Zweyter Theil.

Gott gebe uns Licht und Gnade, so fange ich an im allerheiligsten Namen Jesu, mich steurend auf die Furbitte seiner jungfräulichen Aeltern Maria und Josephs.

Erster

# Erster Theil.

Kein Verlurst ist größer, keiner entsetzlicher, als wenn man Gott durch die Sünde verlohren hat. Glaubet ja nicht, Hochwertheste! daß, wenn man saget, Gott werde durch eine jede schwere Sünde verlohren, dieß etwan nur eine verblümte, und übertriebene Redensart, und nicht die gründliche Wahrheit sey. Es ist nur gar zu gewiß, es ist eine in der göttlichen Schrift ausgedrückte, von den heiligen Vätern gelehrte, und von allen hohen Schulen angenommene Wahrheit, daß Gott im eigentlichen Verstande in dem Herzen eines Gerechten wohnet, nicht allein durch jene Gegenwart, womit er wegen seiner Unermäßlichkeit allenthalben sich einfindet, sondern auch durch eine ganz unterschiedene, ganz besondere Gegenwart, dergleichen jene eines holdseligen Gastes, und liebreichen Bräutigams ist. Den klaren Beweis finden wir im Evangelium bey Joh. am 14. Wofern mich jemand liebet, spricht der Heiland, so wird der meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm unsere Wohnung aufschlagen. Es ist also richtig und unläugbar, daß Gott vermittelst der heiligmachenden Gnade in der Seele des Gerechten, wie gleichsam auf seinem Throne sitzet, daß er darinn, wie in seinem Ehrenbette, ruhet, daß er sich darinn, wie gleichsam in seinem Tempel, und Hause aufhält; aber eben hieraus folget unstreitig, daß wer immer sündiget, durch den Verlurst der Gnade, eigentlich zu reden, Gott selbst verliert, und ihn so verliert, daß ein Pol-Stern

von

von dem andern nicht so weit, als Gott von dem Sünder entfernet ist: Der Herr ist ferne, ist weit von den Gottlosen. Prov. 15, 28.

Und, o was ist das, meine Brüder! wenn ich sage, man hat durch die Sünde seinen Gott verlohren? — Entsetzlicher Verlurst! außer welchem kein größerer weder im Himmel, noch auf der Erde zu erdenken ist! David hat vor Schmerzen und Betrübniß über diesen Verlurst sogar auf die nöthigen Leibeserquickungen vergessen. Die Thränen waren meine Speise, so spricht er selbst im 41. Psalme, Tag und Nacht nährte ich mich mit lauter Zähren, weil mir alle Geschöpfe von allen Seiten zuriefen: David! wo ist dein Gott? — Und wo ist dein Gott, erbarmenswürdiger Christ! der du in Sünden lebest? — — wo ist er? suche ihn in deinem Verstande; diesen erleuchtet er nicht mehr, er ist nicht dort. Suche ihn in deinem Herzen; dieses belebt er nicht mehr mit seinem Liebesfeuer, er ist nicht dort. — Suche ihn in deiner Gedächtniß; diese erinnert sich mit Schrecken an ihn, weil sie seiner so unerkänntlich, und schimpflich vergessen hat, er ist nicht dort. — Nein, er hat sich schon ganz von deiner Seele hinweggezogen, als von einer Wohnung, die er nur hasset, und verabscheuet. — —

Begreifest du nun ein wenig, unglückseliger Sünder! was du durch die Sünde verlohren hast? Du, o Herr! konntest du ehemals mit David sagen, da du noch mit seiner Gnade gezieret, und mit dem Golde seiner heiligen Liebe geschmücket warest; du, o Herr!

bist

bist Gott, mein Helfer; du bist meine Stärke, meine Grundfeste, meine Zuflucht, meine Geduld, meine Hoffnung von Jugend auf. — Von dir hatte ich Trost in den Betrübnissen, Stärke in den Widerwärtigkeiten, Hülfe und Beystand in den Versuchungen, Glück und Segen bey meinen Arbeiten, Schutz und Schirm in den Gefahren — du warest mir alles in allem; — — und nun, hilf Himmel! nun habe ich dich — und an dir, und mit dir alles zugleich verlohren. — O was ist dieß für ein Verlurst, was für ein erschröcklicher Verlurst! — —

Wenn wir es aber noch nicht hinlänglich begreifen, was es heißt, **Gott durch die Todsünde verlohren haben**; so schließen wir es aus den traurigen **Wirkungen**, die dieser Verlurst nach sich ziehet. Im Augenblicke, wo die Seele in die Sünde williget, und ihren Gott verlieret, da hat sie schon auch zugleich ihre **ganze Schönheit** — ihren **ganzen Reichthum** — ihr **Leben** selbst verlohren.

Alle menschliche Zungen sind nicht erklecklich, die übernatürliche Zierde und Schönheit einer Seele zu beschreiben, so lange sie sich in der Gnade Gottes befindet. Sie steht vor den Augen Gottes weit schöner und glänzender, als alle Königinnen der Welt mit Licht und Sonnenstralen geschmücket da — sie ist eine Freundinn, eine Tochter, eine Braut des Königs aller Könige, und nach der unfehlbaren Schätzung Gottes selbst ohne Vergleich kostbarer als die ganze Welt. — Aber, o Himmel! welche Häßlichkeit nimmt sie nicht im ersten Augenblicke an sich, so bald sie Gott

durch

durch eine Todsünde verlohren hat! — Diese Tochter des Himmels, diese Braut des Allerhöchsten wird auf einmal, wie die abtrinnigen Engel in die abscheulichste Höllenlarve verwandelt. **Alle Zierde und Schönheit ist von ihr ausgegangen**, wie der wehklagende Jeremias seufzet; **sie war weiser als der Schnee, und ist nun schwärzer als alle Kohlen geworden.** Thrän. IV. Dieß berechtiget den heiligen Bernhard unverhohlen zu sagen: **Ein faulender Hund stinket nicht so sehr vor den Menschen, als eine sündhafte Seele vor ihrem Gott.** De instit. Dom. C. 35.

Und wie steht es mit ihren **Reichthümern**, mit ihren Verdiensten, und Gnadenschätzen, die sie sich während dem Laufe ihres Lebens gesammelt hat? Nichts, gar nichts von allem bleibt ihr mehr übrig, so bald sie Gott durch die Sünde verlohren hat. Nein, spricht der Geist Gottes beym Ezechiel: **an alle Gerechtigkeiten, an alles Verdienstvolle und Heilige, das eine solche Seele jemals gewirket hat, wird alsdann nicht mehr gedacht werden.** Kap. 18. V. 24. Wie wenn der Blitzstral in einen prächtigen Pulverthurm herabfährt, augenblicklich das ganze Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt wird; wie wenn ein schröckendes Ungewitter mit Schlossen und Hagelsteinen vermenget, über die Saaten, Gärten und Weinberge hereinstürzet, sogleich die ganze Hoffnung des Landmannes vereitelt wird, und anstatt der reichlichen Erndte, weiter nichts, als die herabgeschlagenen Früchte, und zerquetschten Trauben allent-

halben

halben herumliegen, die Aeste zerbrochen, die Blätter zerstreuet, die Pflanzen tief in die Erde hineingeschlagen zu sehen sind, und nur noch die blätterlosen Bäume, und die nackenden Reben da stehen; — so und noch weit schröcklicher, sagt der heilige Cyprian Lib. de lapsis, werden in einer Seele alle Reichthümer und Gnadenschätze, die sie Zeit ihres ganzen Lebens mit saurem Schweiße erworben hat, alle Gebethe, Fasten, Allmosen, alle heiligen Beichten und Communionen, Bußwerke und Strengheiten, und was es sonst immer seyn mag — zerstöret, verwüstet, in Grund und Boden verdorben, so bald sie ihren Gott, und seine Liebe, und Freundschaft durch das allerschröcklichste Uebel einer Todsünde verlohren hat; **an alle ihre Gerechtigkeiten wird alsdann nicht mehr gedacht werden**; es ist eben so viel, als ob sie bisher in ihrem ganzen Leben geschlafen hätte. —

Was verlieret sie noch die Seele, so bald sie ihren Gott verlieret? Nicht nur ihre ganze Schönheit, nicht nur alle Schätze und Reichthümer, die sie jemals gesammelt hat, sondern auch sogar ihr Leben selbst. — **Das Leben deines Fleisches besteht in deiner Seele**, spricht der heilige Augustin, **das Leben deiner Seele aber besteht in Gott. Gleichwie nun das Fleisch stirbt, wenn es die Seele verlieret; also stirbt auch die Seele, wenn sie ihren Gott verlieret.** Tract. 47. in Joan. Was haltet ihr von einem Rebzweige, der von seinem Weinstocke abgehauen ist? kann er noch eine Frucht bringen? O, er ist todt, saget ihr, wie sollte er Frucht bringen können?

nen? — Saget eben dieses von eurer Seele, die ihren Gott verlohren hat; oder vielmehr Jesus Christus hat es gesagt: **Gleichwie, spricht er, eine Rebe keine Frucht bringen kann, es sey denn, sie bleibe an ihrem Weinstocke; also ist es auch mit euch, soferne ihr nicht in mir verbleibet.** Joan. 15. Die Seele ohne Gott ist also ein abgehauener Rebzweige, sie ist in den göttlichen Augen todt, sie kann nicht die mindeste Frucht eines für den Himmel verdienstlichen Werkes hervorbringen; und wofern sich die unglückselige mit ihrem Gott durch die Buße nicht wieder vereiniget, und auf solche Weise ihr voriges Leben von Jesu Christo, dem wahren geistlichen Rebstocke, nicht wieder zurück bekömmt, so bleibt ihr nichts anders übrig, als daß sie, wie die abgeschnittenen Rebzweige in Büschlein gebunden, und in das Feuer des ewigen Abgrundes geworfen werde. —

Fasset ihr es nun, Hochwertheste! was es heiße, Gott durch eine Todsünde verlohren haben? Fürwahr, ein Verlurst, der nicht größer, nicht entsetzlicher seyn könnte! — —

Und doch, wer hätte es glauben sollen? gerade dieser Verlurst ist es, den man heut zu Tage nicht mehr achtet, wie wir gleich hören werden im

## zweyten Theile.

O! wie wenig, muß ich gleich anfangs seufzen, wie wenig achtet man doch heut zu Tage den Verlurst seines Gottes! so wenig, daß man fast jeden andern

Verlurst

Verlurst für weit größer, und bedaurenswürdiger hält, als diesen. — Und zwar —

Erstens, wie fürchtet man nicht den Verlurst seiner zeitlichen Güter? man zittert, und bebet schon von weitem, wenn man auch nur reden höret von einer gähling entstandenen Feuersbrunst, von einem unversehens ausgebrochenen Donner- und Hagelwetter, von einem alles mit sich fortreißenden Wolkenbruche, von einem Erdbeben, von einer Viehseuche, und derley andern Unglücksfällen. Aber man zitteret, und bebet nicht, wenn man durch die Sünde seinen Gott, seine Seele, und alle Schätze seiner gesammelten Verdienste, und allen Reichthum der heiligmachenden Gnade, und allen Anspruch auf die ewige Herrlichkeit in dem unendlich glückseligen Himmel verlohren hat. —

Wenn ich heute von dieser Kanzel im Namen des Allerhöchsten sagen müßte: Fort, ihr Kaufleute! fort mit euch aus euren Gewölben, ihr habet gesündiget, es ist für euch kein Gewinn mehr zu hoffen. — Hinab von diesen Ehrenstellen ihr königliche Beamten! ihr habet gesündiget, und ihr seyd dessentwegen aller Verwaltung, aller Würden, und alles Ansehens beraubet worden. — Hinaus mit euch aus diesen Gesellschaften, ihr Edelleute! ihr habet gesündiget, es gebühret euch also keine Achtung, keine Ehrebezeugung, nicht der mindeste Vorzug vor dem gemeinsten Pöbel mehr. — Wenn ich endlich sagen müßte: Ihr alle, die ihr in Sünden lebet, wisset, das Kind, das ihr inniglich liebet; die Aemter, die ihr bekleidet; die Grundstücke,

die

die ihr besitzet; die Häuser, die ihr bewohnet; die Mayerhöfe, die Lustgärten, die euch ergötzen; die Gesellschaften, die Freunde, die euch erquicken, alles dieses habet ihr verlohren, weil ihr gesündiget, und durch die Sünde euren Gott verlohren habet. — O! was für ein schmerzlicher, was für ein bejammerungswürdiger Verlurst! würde jedermann aufschreyen! — Und aber dennoch — o heiliger Glaube, erleuchte uns! — dennoch sind alles dieses nur Puppenwerke und Kinderpossen, lauter nichtsbedeutende Kleinigkeiten im Vergleich mit jenen übernatürlichen, ewigen, und unbegreiflichen Schäden, und Nachtheilen, die man sich durch den Verlurst seines Gottes über den Hals gezogen hat. — Man hat sich von der höchsten Ehrenstufe eines Kindes Gottes herabgestürzet — man hat das Recht zu der ewigen Erbschaft des Himmels weit thörichter als Esau — um ein nichtswürdiges Blendwerk hingegeben — man hat sich vor den Augen eines allsehenden Gottes in einen so beweinungswürdigen Jammerstand hinreißen lassen, der uns einst zwingen wird unsinnig zu seufzen, und aufzurufen: **O ihr Hügel, und Berge fallet über uns, und bedecket uns!** —

Man weiß dieses, man glaubt es selbst, und man muß es glauben, wenn man nicht wirklich schon aufgehöret hat, Christ zu seyn. — Und aber gleichwohl, wie viele, oder vielmehr wie wenige giebt es in unsern Tagen, die dieses schröcklichste unter allen Uebeln den Verlurst ihres Gottes, die Sünde geziemender maßen zu fürchten wissen? — Fürchtet man sie dann nicht von Tage zu Tage weniger, und beynahe fast

gar

gar nicht mehr? Leget man nicht izt auch den abscheulichsten Lastern gemeiniglich nur den Namen menschlicher Schwachheit bey? — Ja, giebt es nicht Leute, die sich ihrer Laster, und Schandthaten halber sogar noch rühmen? — Heiliges Christenthum! bis wohin bist du herabgesunken? —

Betrachten wir nur einmal die ganz unglaubliche, und entsetzliche Gleichgültigkeit, die man nur gar zu oft an denjenigen wahrnimmt, die ihren Gott und seine Gnade durch schwere Sünden verlassen haben. Seufzen, und weinen sie vielleicht? betrüben sie sich darüber? werden sie auch nur unruhig dabey? O das ist heute schon nicht mehr Mode — das mögen Skrupulanten, das mögen zitternde Seelen thun. Sie sind, wie der Prophet spricht, in ihrer Bosheit stark geworden. Psal. 51. Hätten sie ein Stück Geld, einen Ring, einen Hund verlohren, so würden sie vor Gram, und Leidwesen kein Auge schließen. — Izt aber, da sie ein unermessenes, ewiges, unendliches Gut, ihren Gott, verlohren haben, schlafen sie so sanft auf beyden Ohren hinein, als wenn sie dieser Verlurst nicht einmal angienge. — Hätten sie durch den Tod ein liebes Kind, einen guten Freund verlohren, so würden sie schmerzlich darüber weinen. Nun ist ihre Seele geistlicherweise gestorben, sie ist in den göttlichen Augen todt, sie ist aus einer Tochter Gottes eine Satanssklavinn, ein Höllengespenst geworden — und es fällt ihnen nicht einmal ein, ganze Wochen und Monathe, halbe und ganze Jahre nicht ein, daß sie darüber weinen, und trauren sollen. —

Doch

Doch was rede ich von weinen und trauren? Sie scherzen und lachen sogar dabey — Sie sind bey den Gastmahlen die aufgeräumtesten, in den Gesellschaften die muntersten, auf den Tanzböden die frechesten — Sie würden keine Mackel an ihrem Angesichte erdulden; und sie tragen Tag und Nacht eine unflätige, schmutzige, kohlschwarze Seele in ihrem Busen herum — Sie würden eilends zum Arzte laufen, wenn sie sich an einer Hand, an einem Fuß verwundet hätten; ihre tödtlich verwundete Seele aber muß in ihrem Unflatt so lange darben, bis der Brand und die Fäulung, oder wohl gar die Verzweiflung darunter schlägt. — Andere, die es wissen, und sehen, zittern über den schröcklichen Zustand solcher Seelen, von denen Gott mit seiner Gnade gewichen ist; sie selbst aber machen sich groß dabey, und frohlocken noch, wie die Schrift sagt — auch sagar in den schlimmesten Dingen. — O! wer giebt meinem Haupte Wasser, und meinem Auge eine Quelle von Thränen? so wollte ich Tag und Nacht über die rasende Thorheit so vieler Tausende unserer heutigen Christen weinen, (Jerem. 9.) die das größte unter allen Uebeln, den Verlurst ihres Gottes, die Sünde — beynahe für nichts mehr achten. — —

Freylich spricht man immer: Gott ist gütig, und unendlich barmherzig — er kennt unsere Schwachheit — er hat den Himmel nicht für die Gänse gebaut — u. m. a. Was sucht man aber heute mit derley Trostsprüchen? will man sich etwa zu Gott bekehren, einmal gescheider werden, und Buße thun, wie es Da-

vid, Auguſtin, Pelagia, und unzählbare andere glücklich thaten? O nichts weniger! dieſe milden Sprüche, die man beſtändig anführt, ſind für die heutige Mode-Welt nichts, als eine Gattung Oel, welches man, ſo zu reden, in das wilde Feuer ſeiner Leidenſchaften gießt, um es deſto ſtärker fortbrennen zu machen. — Auf, Brüder! will man damit ſagen, ſündiget wacker fort; denn Gott iſt gut, er wird uns am Ende doch gnädig ſeyn! — Und man erinneret ſich nicht an den Ausſpruch des weiſen Predigers, der uns ſo liebreich warnet: Sage nicht, die Erbarmung des Herrn iſt groß; denn ſein Zorn iſt ſo ſchnell, als ſeine Barmherzigkeit, und ſein Zorn ſieht auf die hin, die ſo verwägen und immer ſündigen. — Ecci. 5, V. 6.

## Beſchluß.

Was haben wir alſo zu thun, Hochwertheſte! damit wir unſern Gott, dieſes beſte und höchſte Gut — wieder finden, wenn wir ihn durch die Sünde verlohren haben? Es hat hier nicht jene Beſchaffenheit, wie bey irdiſchen Dingen, die man gemeiniglich nur an jenen Orten wieder findet, wo ſie verlohren gegangen ſind. Bey Gott geſchieht grade das Gegentheil. Haſt du ihn bey einer böſen Geſellſchaft, bey dem Umgange mit einer Perſon verlohren, die dich zur Sünde verleitet hat; ſo wirſt du ihn finden, wenn du dich von dieſer Geſellſchaft entferneſt, wenn du mit dieſer Perſon keine Gemeinſchaft mehr pflegeſt, und dich großmüthig entſchließeſt für je und allzeit mit ihr zu brechen.

chen. — Hast du ihn auf dem breiten Wege, der zum Verderben führet, verlohren, so wirst du ihn auf dem schmalen Wege, der zum Himmel führet, wieder finden. — Hast du ihn bey den lärmenden Ergötzlichkeiten der Welt verlohren, so wirst du ihn in der Einsamkeit und Versammlung des Gemüthes wieder finden. — Hast du ihn endlich aus Vermessenheit und stolzer Einbildung auf dich selbst verlohren, so wirst du ihn mitten unter den Lehrern finden, das heißt: wenn du die Vorsteher der Kirche, die Hirten und Seelsorger, die Gott als Wegweiser und Lehrmeister über dich gesetzt hat, mit Demuth anhöreſt, die betrügerischen Einsichten deiner Vernunft den heiligen Dunkelheiten des Glaubens unterwirfſt, und aufhöreſt dein eigner Lehrmeister zu seyn, um ein Schüler Jesu Christi zu werden. —

Allerbarmender Gott! das größte Uebel, wir haben es heute hinlänglich verstanden, daß größte Uebel, das uns begegnen kann, ist, wenn wir dich verlieren, und wenn wir bey diesem Verlurſte sogar noch unempfindlich verbleiben können; denn weil du das höchſte Gut biſt, so ist eben darum das höchſte Uebel ohne dich leben, in diesem Stande ruhig und unbekümmert seyn, und sich davon nicht loszumachen suchen. — Ach! stöhre uns in diesem falschen Frieden, der uns einschläfert; sende uns heilsame Unruhen, und Gewissensängſte; erfülle uns mit jener heiligen Betrübniß, welche von dir ihren Ursprung hat, und eine heilsame Buße wirket. (Rom. 8.) Gieb, daß diese Unruhe, dieser Schmerz dich verlohren zu haben, uns antreibe,

dich eilfertig zu ſuchen aus ganzer Seele, und mit zerknirſchtem Herzen zu ſuchen, damit, wenn wir dich in dieſem Leben durch deine Gnade wieder gefunden haben, wir dich nachmals nicht mehr verlieren, und in dem andern in deiner Herrlichkeit ewig beſitzen mögen. Amen.

---

# Auf den zweyten Sonntag nach der Erſcheinung.

## Vorſpruch.

Vocatus eſt autem et Jeſus et Diſcipuli ejus ad nuptias.

Jeſus und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

## Eingang.

Wenn heute Chriſtus mit ſeinen Jüngern zur Hochzeit geladen wurde, und dieſe Einladung nicht ausſchlug, ſo geſchah es nur darum, ſagen die heiligen Väter, damit er den Eheſtand durch ſeine Gegenwart guthieße, und gewiſſe Ketzer, die den ehelichen Stand mißbilligen würden, ſchon zum voraus verdammte:

dammte: es geschah, um der ganzen Welt zu erkennen zu geben, daß der Ehestand der Christen ehrwürdig und heilig sey. Er ist heilig in Rücksicht auf seinen Stifter, welcher Gott selbst ist, der ihn im Paradiese eingesetzt, im Gesetze Moyses geheiliget, und im Christenthume zu einem Sakramente erhoben hat. Er ist heilig wegen seiner Bedeutung; denn er stellet uns vor, wie sich der Sohn Gottes beym Geheimnisse der Menschwerdung mit unserer Natur, am Tage des Leidens mit der Kirche, und am heiligen Pfingsttage mit der Seele des Gerechten vermählet hat. Er ist endlich heilig wegen des Zieles, wozu er bestimmet ist; denn er ist ein Gesetz, die Eheleute durch ein unzertrennliches Band zu vereinigen, die unordentlichen Lüste einzuschränken, die Kirche mit heiligen Christen, und den Staat mit nützlichen Bürgern zu vermehren. — Wenn aber der Ehestand der Christen ein so heiliger, und ehrwürdiger Stand ist, wie ihn selbst der heilige Paulus nennet; so muß er auch vorschriftmäßig und heilig gehalten werden, welches aber nicht anders, als vermittels einer wechselseitigen, aufrichtigen, und dauerhaften Liebe geschehen kann. Denn, wenn alle Menschen überhaupt einander zu lieben schuldig sind, wie vielmehr werden es jene seyn, die sich einander beym Altar mit gegebener Hand, Treue und Liebe zugeschworen haben? Aber wie — fraget man — muß denn die Liebe der Eheleute gegen einander beschaffen seyn? Sie muß, wie ich heute zu erweisen gesinnet bin, **erstens**: eine christliche; **zweytens**: eine schonende; **drittens**: eine ungetheilte Liebe seyn.

Wir

Wir werden aber zugleich ersehen, daß sie bey den heutigen Eheleuten nur gar zu oft entweder

nicht christlich, oder
nicht schonend, oder
nicht ungetheilt ist.

Alles zur Ehre, und unter Anrufung des allerheiligsten, und erzitterungswürdigsten Namen Jesu.

## Erster Theil.

Die Liebe der Eheleute gegen einander muß erstens christlich seyn. Das heißt, sie muß einen Beweggrund haben, der eines Christen würdig ist. Nicht blos nur Leidenschaft, nicht blos ein thierischer Hang zum Sinnlichen, nicht Ehre und Reichthum; sondern Beglückseligung der Kirche und des Staates, Tugend und Rechtschaffenheit müssen die Triebfeder zur ehelichen Liebe seyn. So eine christliche Liebe ist es, die Paulus der Weltapostel allen Ehemännern einschärfet: Ihr Männer, spricht er, liebet eure Frauen, wie auch Christus seine Kirche geliebet hat; an die Epheser 5. Und wiederum: Ein jeder aus euch liebe seine Frau, wie sich selbst — mithin christlich; weil wir uns ja selbst nicht anders, als christlich, vernünftig, ehrbar, und so, wie es Christen zusteht, lieben dürfen. — Auf gleiche Art redet er von den Ehefrauen, indem er spricht: Sie sollen sich aufführen, wie es Christinnen gebühret — — ihre Männer und Kinder lieben. Tit. 2. Denn die Ehe, sagt der Apostel ferners, ist ein Bild und eine Vorstellung der Vereinigung Christi mit

seiner

seiner Kirche. So heilig sollte also die Liebe christlicher Eheleute seyn, wie die Liebe der Kirche gegen Christus, und die Liebe Christi gegen die Kirche ist. Und vermittels dieser wechselseitigen, wahrhaft christlichen und heiligen Liebe sollten sich Eheleute, anstatt sich zu verderben, selbst heiligen, selbst einander mit guten Beyspielen vorgehen; selbst einander zur Rechtschaffenheit und Tugend aufmuntern: wie es wahrhaft christliche Eheleute auch heut zu Tage noch wirklich thun. —

Unterdessen aber ist es nur gar zu gewiß, daß man bey sehr vielen andern nichts, oft gar nichts von dieser christlichen Liebe findet. — Man tritt schon den Ehestand nicht an, wie es Christen zusteht — aus ordentlicher und wahrhaft christlicher Liebe. Arglist, Betrug, verstellte Liebe sind nur gar zu oft die Lockspeise, mit welcher eins das andere in den Ehestand ziehet. Man liebet nicht so fast die Person, als ihre äußerliche schnöde Gestalt, oder vielmehr seine eigne böse Lust. Darum putzet und schmückt man sich, um einander zu gefallen: man verbirgt aber beynebens seine Fehler und Mängel, sucht einander durch allerhand Kunstgriffe zu reitzen, zu verblenden, zu bethören, und wie einen Vogel in das Garn zu locken. Immer und allenthalben schauet jedes nur auf seinen eignen Nutzen und Vortheil. Dieser Mensch hat Geld; diese Person ist reich; ihre Freundschaft ist mächtig und vornehm; die Hoffnung schön und weitaussehend. O da ist der Schluß schon gemacht, die Heurath richtig. Geld, Wohlstand, Ehrbegierde; aber nicht aufrichtige rei-

ne

ne Liebe haben das Band geflochten. Wie oft macht man sich nicht reicher, besser, arbeitsamer, bewerbiger, als man ist? — Weh dem, der sich itzt mit puren schönen Worten und Versprechungen einnehmen und täuschen läßt! er wird oft schon die ersten Tage nach der Hochzeit finden, daß alles nur in den Worten, nichts in der That bestanden habe. Und das soll aufrichtige, das soll christliche Liebe seyn? — —

Es ist freylich oft kein Wunder, wenn man betrogen wird, indem man allenthalben so viele um sich hat, die zum Betruge mithelfen. Selbst diejenigen, die man in dem so wichtigen Heurathsgeschäfte um Rath fraget, verbergen öfters aus eigennützigen Absichten, die Wahrheit, und vermehren also die Zahl — die ohnehin gar zu große Zahl — der betrugvollen Kuppler und Kupplerinnen. Wie viele solche Heurathen künstelt man heute zusammen, und macht sich gar kein Gewissen daraus? Und wollte Gott, es wären nicht manchesmal die Aeltern selbst die ersten, die so einen Betrug entweder aus Habsucht, oder Ehrsucht zu befördern trachten. Und was kann hieraus für eine aufrichtige Liebe im Ehestande folgen, wenn sich eines von dem andern betrogen findet? — Itzt erst merket das Weib, was sie an diesem Menschen, der ihr zuvor so viel schöne Worte gab, der sich ihr zu lieb als den geduldigsten, sittsamsten, nüchternsten, frömmsten Menschen anstellte, oder ihr als ein solcher angepriesen wurde: itzt merket sie erst, was sie an ihm für einen Poltergeist, Saufbruder, Wildfang und Freydenker geheurathet hat. — Und itzt erfährt hingegen ein

anderer

anderer guter Mann, was er — statt seiner zuvor so gefälligen, so willigen, so getreuen und fleißigen, und sogar andächtigen Braut — für ein eigensinniges, giftiges, faules, eitles, und ganz üppiges Weib nach Hause geführet habe. —

Und diese sollten itzt einander christlich und heilig lieben? freylich wohl, wenn sie einander nachgeben, sich überwinden, ihre bösen Anmuthungen unterdrücken, die üblen Gewohnheiten ablegen, und ihren widerwärtigen Humor verändern wollten; wenn sie die Gnade und Stärke dazu durch ein stätes und eifriges Gebeth von oben zu erbitten suchten, und selbst eines das andere zu bekehren trachteten; so wäre es gar wohl möglich, daß es noch anders würde, und zwischen beyden eine **wahre christliche Liebe** zu herrschen anfienge. — Allein wie viele wollen das thun? und wenn sie auch wollen, wie viele wollen es ernstlich? — Wie gar selten findet man itzt eine Monika, die ihrem Ehegatten nachzugeben weiß — oder einen Patritius, der sich von seiner Gemahlinn bekehren läßt? — Ein jedes will immer nur nach seinem Kopfe und Gutbedünken leben. Jedes Wort, das der andere Theil redet, ist schon nicht recht; jede Speise, die dem andern schmecket, misfällt dem einen; jede Arbeit, jedes Haus, jede Ergötzung, die dieses freuet, verdrüßt das andere. Je mehr der Mann arbeitet, schwitzt, und spart, je mehr verschwendet, verderbt, vertändelt das Weib: oder je mehr das Weib sich bemühet, bekümmert, und bewirbt; je mehr versauft, verspielt, verludert der Mann. — Bey vielen — vielen Eheleuten

leuten findet man also die christliche Liebe nicht. Aber lasset uns sehen, ob man die schonende findet.

## Zweyter Theil.

Die schonende Liebe der Eheleute gegen einander besteht in dem, daß eines das andere so liebe, wie es sich selbst liebet; ihm das wünsche, was es sich selbst wünschet; und alles Beschwerliche und Bittere von ihm ableihne, und entferne, was es von sich selbst ableihnen, entfernen würde. Wir haben dießfalls die klaren Worte des Weltapostels. Er redet die Männer an, und was er ihnen sagt, das gilt auch für die Weiber. **Die Männer**, spricht er, **müssen ihre Frauen lieben, wie ihre eignen Leiber. Und wiederum: Wer seine Frau liebet, der liebet sich selbst: denn Niemand hat jemals sein eignes Fleisch gehasset; sondern jedermann ernähret, und erhält dasselbe**, gleichwie auch Christus die Kirche (zu den Ephes. 5.) Woraus denn folget, daß die Liebe der Eheleute eben so müsse beschaffen seyn, wie die eigne Liebe, mit der man sich selbst liebet, ohne darauf acht zu geben, ob man schön oder häßlich, alt oder jung, krank oder gesund sey: **denn Niemand hat jemals sein eignes Fleisch gehasset.** —

Es muß zwar der Ehemann seine Frau leiten, und regieren: **denn der Mann ist das Haupt des Weibes**, sagt der nämliche Apostel, **so wie Christus das Haupt der Kirche.** Wie aber? ist denn leiten, und herrschen ein Ding? ist der Mann, weil

er

er das Oberhaupt der Familie ist, deßhalben berechtiget auf seine Gemahlinn grob zu seyn, sie zu beschimpfen, oder wohl gar mit Schlägen zu behandeln? — Und doch, wie häufig sind die Beyspiele solcher Ehefrauen, deren Tage nur Tage des Jammers sind; die in elenden Kleidern dahergehen; zu Hause mit ihren Kindern Noth und Hunger leiden müssen; da unterdessen der Mann sein Geld verspielt, oder verpraßt, oder sich bis zum Viehe herunter saufet? — Wie viele sind, die von ihren Ehemännern mit Fäusten und Prügeln, gleich als wären sie Uebelthäterinnen, mishandelt werden? O ihr Männer! was thut ihr? mit welchem Rechte verfahret ihr so grausam mit diesen schwachen Geschöpfen? Ist dieß **die schonende Liebe**, die ihr ihnen vermöge der Vernunft und Religion schuldig seyd? — **Ihr sollet sie lieben**, sagt Paulus, **wie euren eignen Leib.** Gehet ihr wohl so mit eurem eignen Leibe um? — Hat euch der Staat, hat euch die Religion, hat euch die Natur Prügel und Degen in die Faust gegeben, da ihr eure Hände in die Hände eurer Geliebten geleget, und ihnen Liebe — ewige **Liebe** geschworen habet? — Ihr seyd das Oberhaupt eurer Frauen, man gestehet euch dieses Vorrecht zu; aber wer hat euch als Scharfrichter über sie angenommen? —

Ich will hiemit gewisse herrschsüchtige und eigensinnige Frauen doch nicht entschuldigen. Vielmehr sollen sie hören, was Paulus auch ihnen saget: **Wie die Kirche Christo untergeben ist**, sind seine Worte, **so müssen auch die Weiber ihren Männern in**

allen

allen Stücken untergeben seyn. Denn sie sind ihnen, wie gleichfalls der heilige Petrus lehret, in allen billigen Sachen Gehorsam schuldig. Auch sie müssen demnach eine schonende Liebe gegen die Männer tragen; das heißt: ihnen niemals mit rauhen Worten begegnen, sie niemals lästern, ihnen niemals vor andern ihre Fehler vorwerfen: eine sanfte Begegnung, eine Bitte, eine schmeichelhafte Anrede, eine zur rechten Zeit im schmachtenden Auge zitternde Thräne wäre oft hinreichend, die herrlichste Wirkung hervorzubringen. O zartes Geschlecht! wie oft und vielmal bist du selbst Ursache, daß du von deinem Tyrannen gemishandelt wirst? dein voreiliges oft grobes Reden, dein Poltern und Herumwerfen, dein Zorn, der dich so schändlich kleidet, ist das, was dir gemeiniglich ein so rauhes Verfahren zuziehet. —

Es giebt freylich noch Eheleute, die einander auszuweichen, zu schonen, und nachzugeben wissen. Die meisten aber wann wissen sie nachzugeben? — Dazumal, wo sie einander nicht nachgeben sollten, wenn eines das andere christlich liebte. — Man giebt einander nur gar zu viel nach, wenn es aufs Böse ankömmt. Man macht es unserm ersten Stammvater, dem Adam, gleich; als ihm Eva die verbothene Frucht darbrachte, aß er selbst mit, anstatt sie davon nach seiner Schuldigkeit abzuhalten. Wie viele Eheleute, anstatt sich einander von bösen Handlungen, und unzulässigen Dingen abzuhalten, helfen zusammen, und bestärken sich in der Bosheit? — Der Mann stiehlt, das Weib verkauft das Gestohlene. Der Vater führt das Kind

an

an die gefährlichsten Orte hin; die Mutter putzet es auf dazu. Das Weib sucht den Mann im Wirthshause, aber trinkt dort selbst mit — so lange mit — bis beyde toll und voll spät genug nach Hause wanken. Der Mann schlägt seinen Nächsten blau und gelb; das Weib schneidet ihm dabey die Ehre ab, und thut mehr mit der Zunge, als der Mann mit beyden Fäusten gethan hat. — Sie ernähren beyde die nämlichen Feindschaften, Haß und Grollen; und wenn eines die empfangene Unbild vergessen will, so wärmet sie das andere wieder auf. Will der Mann sein Leben bessern, so redet ihm das Weib die Skrupel und Gewissensbisse aus: will das Weib bessere Gedanken fassen, so giebt der Mann nicht nach, bis er sie in der alten Bosheit erhält. O Adam! was thust du? — O Eva! wohin bringest du deinen Mann? — Ist das erlaubt? — Ist jenes zulässig? sollte man nicht wenigst nachfragen, wenn man im Zweifel steht? aber genug: denn die Zeit ruft mich noch kürzlich zum

## dritten Theile.

Gleichwie die Liebe der Eheleute, wie wir gehöret haben, eine **christliche** und eine **schonende** Liebe seyn muß, also muß sie auch **ungetheilt** seyn. **Die christliche Ehe**, sagt schon wieder der Weltapostel, **ist ein großes Sakrament in Christo nämlich und in seiner Kirche.** Nicht umsonst beruft sich der Apostel, wenn er vom Ehestande zu Rede wird, immer auf das Beyspiel der Vereinigung Christi mit seiner Kirche; er will uns nämlich dadurch zu verstehen ge-

ben, daß die Verbindung der Eheleute durchgehends so, wie die Verbindung Christi mit seiner Kirche müsse beschaffen seyn. Nun wie hat sich Christus mit seiner Kirche **verbunden? auf eine unzertrennliche Weise.** Er hat die Menschheit, die er einmal angenommen hat, niemals mehr verlassen; er hat versprochen, **bis zum Ende aller Zeiten**, bey seiner Kirche zu seyn. Woraus dann folget, daß auch die Verbindung der Eheleute **unzertrennlich** seyn müsse; daß ihr Herz und ihre Liebe auf andere Gegenstände weder dürfe, noch könne **vertheilet werden**; daß jeder Schritt über die Grenzen ihres Ehestandes ein Gottesraub, eine Entheiligung des Sakramentes sey, weil sie beyde miteinander, so zu reden, nur ein Herz, ein Geist, und eine Seele seyn müssen: denn **was Gott zusammen gefüget hat**, spricht Christus im Evangelium, **das soll der Mensch nicht scheiden.**

Doch was geschieht? kaum sind einige Tage nach der Hochzeit vorüber, so äußern manche schon das Verlangen, ihr Herz zu theilen. Sie sagen es zwar nicht, aber ihr ganzes Betragen giebt es deutlich zu verstehen, wie gerne sie wieder geschieden wären; indem man sie immer mehr, und öfter, und verträulicher mit andern als mit ihrem eigenen Ehegatten umgehen siehet. — Oder geht wohl diese Frau jemals in eine Gesellschaft, wenn sie nicht von einem Nebengehäge begleitet wird? Und sieht man jenen Ehegatten nicht alle Tage bey dieser fremden Frau, nicht anders, als wenn er mit dieser, und nicht mit seiner eignen verheurathet wäre? — Eine Sache, die unter Türken

nicht

nicht einmal gestattet würde, die soll unter uns Christen zu finden seyn, und gar nicht so selten zu finden seyn — ja gar schon zur Mode geworden seyn? — ? — O welche Schande für christliche Eheleute, daß ihre Herzen oft weit mehr, als jene der türkischen Ehemänner und Ehefrauen getheilet sind! —

Ihr Unglückseligen! die ihr der Heiligkeit des christlichen Ehestandes so nahe tretet, welch ein entsetzliches Gericht wird euch einstens erwarten, wenn man euch alle eure Schandthaten vor Augen stellen, und euch darüber zur Strafe ziehen wird? — Hier könnet ihr zwar die Menschen hintergehen, ihr könnet euch dem Auge eures Ehegatten entziehen; aber vor dem Richterstuhle Gottes wird nichts verborgen bleiben; nicht nur ihr selbst, sondern auch alle Menschen der ganzen Welt werden eure Ausschweifungen erkennen, und das Urtheil der Verdammniß über euch aussprechen. — Denn wenn der Heiland einen einzigen unreinen Anblick verdammet, wie wird er nicht mit den Ehebrechern verfahren? — Mit den Ehebrechern, derer Laster um so viel strafwürdiger ist, je weniger sie ihre Anfechtung entschuldiget; und je größere Entehrung des von Christo selbst eingesetzten Sakramentes mit unterläuft? — ! — Oder würde ein reicher Mann nicht höchst strafwürdig seyn, wenn er seinem armen Nachbar Brod stehlen wollte, da er es doch zu Hause weit bequemer haben könnte? —

Und, o erst welche Argwöhne, Aergernisse, Eifersuchten, Uneinigkeiten und Zänkereyen entstehen aus diesem Laster! — Wie verwünschet man den Tag, wo

man

man einander das Wort gab, den Augenblick, wo man einander das erstemal gesehen hat! man möchte oft glauben, es wären zwey Höllengespenster, wenn man Eheleute solcher Ausschweifungen halber, zanken, schreyen, und kirren höret. Aber schweigen wir von solchen Lasterhaften, weil zu ihrer Bekehrung eine außerordentliche Gnade, und gleisam ein neues Wunder erfordert wird. Ich sage nur noch zum

## Beschlusse.

Wünschet ihr, christliche Eheleute! wie das heutige Hochzeitpaar zu Kana den Segen des Herrn über eure Ehen herabzuziehen, und euch einsmals mit einander in der glückseligen Ewigkeit zu erfreuen, so beobachtet jederzeit das allernothwendigste Gesetz einer wahrhaft christlichen Liebe gegen einander: denn die Liebe, sagt der Völkerlehrer, handelt in keinem Stücke bös. Und fürwahr, christlich liebende Ehegatten wie treu werden sie einander seyn? wie sorgfältig werden sie trachten einander nicht zu beleidigen? wie geduldig werden sie wechselseitige Fehler und Schwachheiten übertragen? wie freudig einander bey allen Vorfallenheiten trösten, helfen, und unterstützen? allzeit würden sie sich schämen die Neigungen ihres Herzens mit je einem fremden Gegenstande zu theilen.

Sogar der unglücklichste Ehestand könnte vermittelst der wahrhaft christlichen Liebe noch eine Strasse zum Himmel werden, wenn nur jene, die darinn leben müssen, öfters bedenken möchten, daß Niemand

ohne

ohne Fehler sey; daß man in allen Ständen Geduld tragen müsse; daß nach gemachtem Knopfe kein anders Mittel mehr übrig sey, als aus der Noth eine Tugend machen; daß man durch die Geduld in einer so widrigen Ehe die größten Verdienste, Gnaden und Kronen erwerben, seine Sünden abbüßen, und das Fegfeuer auslöschen könne; und daß endlich solche Eheleute die schönste Gelegenheit haben durch solche Plage, wenn sie dieselben ritterlich überstehen, heilig zu werden. — Gott gebe dazu allen unglücklichen Eheleuten seine kräftige, starke, obsiegende Gnade! Amen.

# Am Feste des allerheiligsten Namen Jesu.

## Vorspruch.

Vocatum est Nomen ejus Jesus.

Sein Name ward Jesus genannt. Luc. K. 2. V. 21.

## Eingang.

Welch eine hohe Feyerlichkeit haben wir heute zu begehen, AA! Es ist der Name Jesus, zu dessen Verehrung das gesammte Christenthum den heutigen Sonntag bestimmet hat. Es ist jener Name, wel-

chen eine englische Zunge zum erstenmal ausgesprochen, und nur die Königinn der Engel am allererstен hören durfte — Jener göttliche Name, welchen, wie der Apostel sagt (ad Cor. 12. V. 3.) Niemand ohne den heiligen Geiste nennen, und aussprechen kann — Jener ehrwürdige Name, bey dessen Anhörung sich alle Kniee beugen sollen, derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind. (Ad Philip. C. 2. V. 10.) Jener erschröckliche Name, der die Pforten der Hölle erzittern, die Larven der Finsternisse verschwinden, und die in den ewigen Abgrund verworfenen, gleich angehefteten Hunden, ohnmächtig Rache knirschen macht — Jener wundervollste Name, aus welchem alle Heiligungsmittel fließen, und von welchem sogar die Sakramente selbst ihre übernatürliche Kraft erhalten — Jener so ersprießliche, trostvolle und liebreiche Name, außer welchem keine Vergebung, keine Hoffnung, und keine Seligkeit zu finden ist; denn es ist, wie die Schrift sagt (Apostelg. K. 4. V. 12) in keinem andern das Heil, und ist auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, wodurch sie selig werden können, und sollen. —

Es ist wahrhaft erstaunenswürdig, wenn man sowohl in der Schrift, als in der Kirchengeschichte liest, was dieser hochheiligste und kraftvollste Name zu allen Zeiten gewirket hat. —

Ist denn aber dieser allerheiligste und erzitterungswürdigste Name nicht immer noch eben so kraftvoll und heilwirkend, als er es ehemals war? außer allem

Zweifel:

Zweifel: denn Jesus Christus ist gestern und heute, und zu allen Zeiten eben derselbe allmächtige Gott; sein kraftvollester Name kann eben so wenig geschwächet, als seine Hand abgekürzet werden. — Warum sieht man denn aber die so erstaunungsvollen Wirkungen in unsern Tagen nicht mehr? Ach! muß ich schon wieder seufzen, unser Glaube, und unser Vertrauen auf die allgewaltige Kraft dieses heiligsten Namens hat so entsetzlich abgenommen! — Ich sage es also zum Innhalt meiner heutigen Rede: Auch darum ist der Glaube, und das Christenthum in unsern Tagen so sehr verdunkelt, weil man die triumphirende Kraft des allerheiligsten Namen Jesus fast nicht mehr kennen will. — Denn

wir hätten an dem heiligsten Namen Jesu die stärkeste Waffenrüstung wider die ganze Hölle, das zeige ich im ersten:

man ist aber izt viel zu aufgeklärt, als daß man sich derselben bedienen möchte; das werden wir sehen im zweyten Theile.

Lasse man mich beydes sogleich erweisen zur Ehre, und Verherrlichung dieses heiligsten Namens.

## Erster Theil.

Wir haben fürnehmlich drey Hauptfeinde, die dem Heil unserer Seele nachstellen, die Welt nämlich, das Fleisch, und den Satan zu bestreiten; der schlimmeste aber, und der gefährlichste unter allen ist ohne Zweifel der Höllengeist. Er war es, der unsere Stamm-

mutter die Eva, und durch sie das ganze menschliche Geschlecht in grenzenloses Elend zu stürzen wußte. Diesen Erzfeind unsers Heils können wir mit Fliehen nicht überwinden; indem er sich überall einfindet, und aller Orten, wo es Menschen giebt, anzutreffen ist. Denn die bösen Geister sind bey ihrem Sturze hie auf Erde, und in den Lüften in so großer Menge zurückgeblieben, daß wenn sie Leiber hätten, nach dem Ausspruch des heiligen Bonaventura, der Sonnenschein würde verdunkelt werden. — Nicht mit Fliehen also, sondern mit Streiten und Kämpfen müssen sie überwunden werden. Hören wir den Apostel, welcher alles, was ich da rede, gleichsam buchstäblich bekräftiget: Ziehet, spricht er (ad Ephes. C. 6. V. 11.) die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr den Nachstellungen des Teufels widerstehen möget; denn wir haben nicht wider Fleisch und Blut, nicht wider leibliche Feinde zu kämpfen, sondern wider die Fürstenthümer, und Gewaltigen, wider die Regenten der Welt, welche in dieser Finsterniß herrschen, wider die schalkhaften Geister in der Luft. — Und Petrus der Apostelfürst sagt uns das nämliche, wenn er spricht: seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum, und suchet wen er verschlinge. (I. Petri C. 5.)

Es ist also nur gar zu gewiß, daß der Höllenfeind auch noch itzt — auch nach vollbrachtem Erlösungswerke — Macht und Gewalt habe, uns sowohl dem Leibe, als der Seele nach zu quälen, und anzu-

fechten

fechten — freylich nur in so weit, als es die Vorsichtigkeit Gottes zuläßt: Gott aber läßt es insgemein zu reden, aus keiner andern Absicht zu, als damit wir uns durch den Streit wider die Anfechtungen Verdienste sammeln, und durch Kämpfe den Himmel erringen sollen. Dieß ist der Kampf, zu welchem uns die christkatholische Kirche ermuntert: **Seyd starkmüthig im Kriege, singt sie, und streitet wider die alte Schlange, und ihr werdet so das ewige Reich erlangen.** — Welche sind nun aber jene Waffen, deren wir uns bedienen sollen, um die arglistige Schlange, oder was eines ist, die Mächte der Finsternisse zu überwinden? Ich habe es bereits gesagt. **An dem heiligsten Namen Jesu allein hätten wir schon die stärkeste Waffenrüstung wider die ganze Hölle.** —

Ja, meine geliebtesten Zuhörer! zweifelt doch nicht daran. Wenn sich alle Mächte der Finsternisse wider euch aufmachen; wenn euch die Erde und die Hölle zu verderben suchen; wenn euch ganze Legionen Teufel von Innen und von Außen angreifen; so werden, wenn ihr euch mit einer christlichen Herzhaftigkeit mit diesem hochheiligsten Namen bewaffnet, — derer tausend zu eurer Linken, und zehntausend zu eurer Rechten hinfallen. — Ach, Christen! Christen! lernet doch die Kraft und Stärke dieses heiligsten und der Hölle so erschröcklichen Namens kennen. — Was für herrliche Triumphe von dessen allgewaltiger Kraft erzählen uns nicht sowohl die Schrift, als die Kirchenväter? Oder ist es nicht wahrer Triumph, wenn

dort

dort ein Paulus zu Philippis, wo er eine vom bösen Geist besessene Magd antrift, die mit Hilfe desselben wahrsagte, und ihm nachschrie — sich gählings umwendet, und zum Geist spricht: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, daß du ausfahrest. Und zur Stunde fuhr er aus. (Apostelg. K. 16.) Ists nicht wahrer Triumph, wenn dort Petrus bey der Porte des Tempels zu Jerusalem zu einem lahmen und elenden Bettler spricht: Im Namen Jesu Christi stehe auf, und wandle? — Und er gieng, sagt der heilige Text, mit Erstaunung des ganzen Volkes gerade fort. (Apostelg. K. 3, V. 6.) — Ists nicht auch heute noch wahrer Triumph, der das Gemüth des Glaubigen bis in den Himmel erheben muß, wenn er bey sich oder andern sieht, daß auf gleichen Befehl im Namen Jesu der hoffärtige Teufel thun muß, was man will — daß nicht nur jeder Priester, sondern sogar auch jeder Laie, ja jedes Weib, und jedes Kind, das wahren Glauben und Vertrauen hat, mit der ganzen Hölle nur schaffen, und gebiethen kann? — Ich sage: auch jeder Laie — oder hat denn Jesus Christus nicht von allen Wahrglaubigen ohne Unterschied geredet, da er sagte: **in meinem Namen werden sie Teufel austreiben?** (Mar. 26.) Es sind zwar gemeiniglich zu reden die Priester darzu verordnet; indessen hat doch auch jeder getaufte Mensch Macht und Gewalt dazu: gleichwie nämlich ein jeder Mensch im Falle der Noth die Gewalt hat zu taufen, obschon es sonst nur den Priestern zusteht: so hat er auch gleichfalls die Gewalt, die bösen Geister, und ihre Nachstellungen von sich, und all dem Seinigen abzutreiben.

zutreiben. — Man sah dieses nicht nur an den ersten Christen, von denen der uralte Tertulian versichert, daß seiner Zeit sogar die christlichen Soldaten von der Wache die Teufel austrieben, sondern man sah es auch in allen christlichen Jahrhunderten bey so viel andern, die einen starken Glauben, und lebhaftes Vertrauen hatten, von denen uns die heiligen Väter Hieronymus, Augustinus, Athanasius, und andere bewärtheste Geschichtschreiber sehr vieles erzählen.

Etwas weniges von dem Vielen, was der heilige Kirchenlehrer Hieronymus von dieser Sache schreibet, kann ich nicht ganz mit Stillschweigen umgehen. „Hilarion noch ein Knabe hörte einstens zu Nachts allerley Stimmen, Geschrey, Getöß, bald wie von Kindern, von Lämmern, von Weibern, bald wie von Löwen, von Ochsen, von ganzen Kriegsheeren. Er merkte wohl, daß es nur Blendwerke der Teufel wären. Und als er die Augen herumwandte, erblickte er gähling beym Mondschein einen Wagen mit feurigen Pferden über sich herrollen. Was thut er nun? **den allerheiligsten Namen Jesus** ruft er aus, und so wird augenblicklich der ganze Teufelpomp unter der Erde verschlungen.“ (S. Hieron. in vita Hilarionis.) O möchten doch auch wir, möchten doch alle heutige Christen so einen lebhaften Glauben und Vertrauen auf die Wunderkraft dieses hochheiligsten Namens setzen! wie stark würden wir dardurch wider die Hölle werden! Stumpf würden sie alle **zurückprellen die feurigen Pfeile**, die der Satan, wie abermal Paulus redet, nur gar zu oft wider die menschliche Seele

abdrücket,

abdrücket, und mittelst deren er bald die Phantasey und Einbildungskraft mit garstigen Blendwerken bezaubert, bald die Sinne zur Wollust reitzet, bald den Leib, oder die Güter des Menschen, wie bey dem Job — anfällt, oder die Brandfackel der Zwytracht zwischen Brüder und Brüder hinwirft. —

Wie wohl wäre es also gethan, wenn manche Hausväter und Hausmütter, anstatt unerlaubter Weise so vielen Aberglauben, und Teufelskünste zu gebrauchen, vielmehr einmal begreifen und fassen möchten, wie leicht sie durch im Namen Jesu gemachten Befehl den Teufel von ihren Häusern, Ställen, Vieh, und allen dem, was sie besitzen, vertreiben könnten. Ich befehle dir, du Höllenhund, im allerheiligsten Namen Jesu, sollten sie sagen, daß du augenblicklich von diesem Hause, Stall, oder was es immer ist, abweichest, und auf keine Weise einigen Schaden zufügest, im Namen Gott des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. — Dieser im Namen Jesu gemachte Befehl würde auch gleichfalls wider die Zornhitze, wider die Empörungen des Fleisches, und überhaupt wider alle Anfechtungen sowohl des Leibes als der Seele die vortheilhafteste Wirkung machen. — Nur hat man wohl zu merken, daß wenn die Anfechtungen der Seele, oder des Leibes auf den ersten Befehl nicht alsogleich aufhören, der Mensch mit desto größerm Glauben den Befehl widerholen, und so lang widerholen müsse, bis die Versuchung gänzlich gewichen ist. —

Ists nun, daß man mit diesem öfters widerholten Befehl nichts ausrichtet; so sey man versichert, daß es blos nur an dem Glauben und dem Vertrauen fehlt. — Auch die noch unvollkommenen Apostel konnten einsmals einen Mondsichtigen von dem Teufel nicht befreyen. — **Warum**, fragten sie alsdann ihren göttlichen Meister, **warum haben wir ihn nicht heilen, und den Teufel nicht austreiben können? weil ihr**, sagte ihnen der Heiland, **zu wenig Glauben habet.** — (Matth. 17.) Auf den Glauben also, meine Brüder, auf den Glauben und das Vertrauen kömmt alles an: je größer dieses ist, desto gewisser wird auch die Wirkung seyn. —

Es ist also erwiesen: **wir hätten an dem heiligsten Namen Jesu die stärkste Waffenrüstung wider die ganze Hölle.** — Und aber was? man ist itzt viel zu aufgeklärt, als daß man sich derselben bedienen möchte. — Noch eine kurze Geduld, und ich werde es sogleich erweisen im

## zweyten Theile.

Wie wenig wird doch heut zu Tage die Wunderkraft des allerheiligsten Namen Jesus geschätzet! so wenig, daß man gemeiniglich nur spottet, und lachet darüber, wenn jemand einen Segen oder eine Beschwörung in Kraft dieses heiligsten Namens vornehmen wollte. — Soll denn der Teufel, heißt es, gar so viele Gewalt über uns arme Geschöpfe, und sogar über uns Christen haben, nachdem Jesus Christus für uns gestorben ist,

die

die Macht der Hölle gestöret, und alle Teufel in Eisen und Banden geschlagen hat? Soll man noch so vieles Gezeug, so allerley Waffen dawider nöthig haben? Ach! Einbildung ist es, Träumereyen sind es, und alter Weiber Tant, was man uns alles von Hexen, und Hexenmeistern, von Teufeleyen und Besessenen, von Verzauberungen und derley andern Dingen vorschwätzt. Nur die Pfaffen haben ihren Spaß und ihre Vortheile dabey; sie machen sich nothwendig, und groß dadurch; gleich den Taschenspielern und Marktschreyern, und unterhalten die Leichtgläubigkeit des Pöbels mit derley Quacksalbereyen, und eiteln Blendwerken. — Sind nicht dieß die gewöhnlichen Reden heutiger philosophischer und aufgeklärter Christen, sobald sie sehen, daß man sich der Kraft des allerheiligsten Namens Jesus wider was immer für ein Uebel des Leibs oder der Seele gebrauchen will? — Sie haben auch Recht, werden viele von meinen Zuhörern denken; oder soll denn der Glaube, sagen sie, und das Christenthum wirklich Schaden leiden, weil die Wunderkraft des allerheiligsten Namens Jesus bey den meisten dermaligen Christen so geringschätzig geworden ist? Ja, meine Brüder! ja, sowohl der Glaube, als auch das ächtkatholische Christenthum leiden ungemein viel dabey. **Der Glaube verliert dadurch einen großen Glanz. — Und das ächtkatholische Christenthum ein ganz besonderes Kennzeichen, wodurch es sich von allen nicht Katholischen unterscheidet. —**

Sobald man die triumphierende Kraft des allerheiligsten Namens Jesus wider die Hölle läugnet, so ver-

verliert erstens der Glaube einen großen Glanz. Und fürwahr, Hochwertheste! es ist kaum eine Sache, die uns auf einmal so viele und so wichtige Glaubenswahrheiten vor Augen stellet, und recht begreiflich und anschaulich machet, als eben die Gewalt, mit welcher der Teufel beschworen, gebannet, vertrieben wird. Wenn sich der Höllengeist in je einem Besessenen durch die allerwunderlichsten Wirkungen zeiget, wenn er selbe, auf den einzigen Befehl des Priesters in Namen Jesu, itzt in diesem, itzt in einem andern Gliede alsogleich machen, oder vermindern, oder vermehren, oder ganz nachlassen muß — wenn er in allen Sprachen antworten, auch die verborgnesten Gedanken entdecken, über die entferntsten Dinge Nachricht geben, und solche Proben seiner Gegenwart ablegen muß, die alle menschliche Kräfte übersteigen — wenn der zuvor schwer Kranke, Krumme, Lahme, mit Gichtern Befallene, da alle andere leibliche Mittel vergeblich angewendet worden — durch die einzige Beschwörung in Namen Jesu, gesund, gerade, stark, ohne alle Gichter erscheint, und wenn alles dieses noch darüber in Gegenwart der erfahrnesten, verständigsten, genauesten Zeugen geschieht, wie es wirklich auch zu unsern Zeiten zu hundert und tausend Mahlen geschehen ist. — (Sieh die Augsburger neueste Sammlung im letzten Band.) Was für überzeugende Beweise folgen nicht aus allem dem? Wie gläuzet da nicht die Wahrheit unserer christlichen Religion hervor? Wird nicht jedermann dadurch in seinem Glauben gestärket, da er es gleichsam mit Augen sieht, daß es Teufel gebe, unsterbliche, von Gott verworfene Geister — daß es eine Hölle gebe, —

und einen Richter, der die Sünde in der andern Welt so entsetzlich strafet — und einen Erlöser, dessen Verdienste uns der Sklaverey des Satans entreißen — und eine übernatürliche Hilfe, eine priesterliche Gewalt, eine besondere Macht der wahren Kirche? — —

Welch ein Glanz! welch ein Schimmer des wahren Glaubens! dieser Glanz aber verdunkelt sich, verschwindet, fällt gänzlich weg, sobald man die Gewalt des Teufels über die Menschen, oder die Gewalt der Kirche über den Teufel läugnet, wie man es heute thut. — Was sucht man aber durch die Wegläugnung dieser zweyfachen Gewalt? — Die Sache ist offenbar; man will der christkatholischen Kirche ein ganz **besonderes — Kennzeichen** entreissen, wodurch sie sich von allen andern nicht katholischen Kirchen so recht vorzüglich unterscheidet. — Denn die Macht über die bösen Geister durch die Kraft des allerheiligsten Namen Jesus — ist immer eines der fürnehmsten Unterscheidungszeichen, welches der Heiland, auch nach vollbrachtem Erlösungswerke, nämlich kurz vor seiner Himmelfahrt gegeben hat, um seine wahrgläubige Kirche von allen andern Winkelkirchen herauszukennen. **An denen, welche glauben, spricht er, wird man diese Zeichen wahrnehmen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben.** — Ich verwundere mich demnach gar nicht, daß die Feinde der wahren Religion allemal auch Feinde der geistlichen Vollmacht über die bösen Geister zu seyn pflegen. Es ist nämlich diese Vollmacht nur allein bey der wahren Kirche anzutreffen; keine andere Religion kann sich derselben rühmen. Umsonst hat sich

Luther

Luther ihrer einst angemasset; es gieng ihm nicht besser, (Bredenbach. Collat. VII. K. 40.) als jenen Juden, von denen uns die Apostelgeschichte folgendes erzählet. —

Als sogar die Schweißtücher und Schürze von dem Leibe des Paulus genommen, die Teufel austrieben; so versuchten es gewiße abergläubische Juden auch. Ich beschwöre dich, sprachen sie, in Jesu, welchen Paulus prediget. Aber der böse Geist antwortete ihnen, und sagte: Jesus ist mir bekannt; so weiß ich auch, wer Paulus ist; Wer seyd aber ihr? — Zugleich sprang der Mensch auf sie zu, in welchem der grimmige Teufel wohnte, und übermeisterte ihrer zween mit solchem Nachdrucke, daß sie bloß und verwundet aus dem Hause flohen. — Und was für einen Eindruck machte diese wunderliche Begebenheit? Höre mans nur, und sage man hernach, ob das Teufelbannen in Namen Jesu, und die geistliche Vollmacht, welche die Kirche hierinfalls hat, kein Wahrzeichen der Religion, und kein Mittel sey, die Leute im Glauben zu stärken. Diese Begebenheit, so redet ferners die heilige Schrift, wurde allen Juden und Heiden kund, welche zu Ephesus wohnten. Alle wurden mit Furcht befallen, und der Name des Herrn Jesus kam in großes Ansehen. — Auch zur Buße wurden viele dadurch gebracht, besonders jene, die sich zuvor in allerhand Aberglauben eingelassen hatten. Viele Glaubige, heißt es, kamen zu beichten, und vorzubringen, was sie Böses gethan hatten, wie es im syrischen Texte lautet. Nicht genug.

nug. Viele, die sich auf abergläubische Künste verlegt hatten, brachten ihre Bücher, und verbrannten sie öffentlich. Als man den Werth derselben überschlug, befand man, daß er sich über fünfzig tausend Zehner belief. — Also nahm das Wort Gottes gewaltig zu, und wurde befestiget. — (Apostelg. K. 19.) — Sehet da, ihr heutige Aufklärer und Philosophen, so viel vermag ein einziges Teufelsbannen — so deutlich unterscheidet es die Wahrglaubigen von den Irrglaubigen — den Teufel selbst macht es zum Glaubensprediger, und zwingt ihn zu bekennen, wem er gehorchen müsse — und bey wem folgsam der wahre Glaube Jesu Christi sey, oder nicht. — —

Es will zwar freylich alles dieses unsern heutigen Glaubensfegern gar nicht in den Kopf hinein: denn wenn sie an die Kraft des allerheiligsten Namens Jesu, nnd an den alten Teufel, und seine veralteten Schelmereyen noch etwas glaubten, so könnten sie nicht so nach der Mode über Geister, und ihre Kräfte, über Hölle, und ihr Feuer; über die Ewigkeit, und über die Strenge des göttlichen Richters vernünfteln — sie müßten der wahren Kirche, und ihren Dienern, und Ceremonien ganz mit einer andern Achtung begegnen. — Dieß wäre aber wider den Riesenplan ihrer angebethenen Aufklärung. Was thun sie also? sie kehren den Stiel um, und wollen itzt ungeachtet ihres Unglaubens schon gleichsam völlig über den Teufel triumphiret haben. Höre man nur, wie sie reden: Seitdem man, sagen sie, nicht mehr so viel an Teufeleyen

und

und Besessene glaubet, hört man nicht so vieles von derley Dingen mehr. — Könnte man ihnen aber nicht mit weit besserem Grunde entgegen sagen: Seitdem man alle diese Dinge sammt der Macht, welche die Kirche dagegen hat, nur zum Gespötte machet — seitdem man sich wider die Höllengewalt so wenig schützet, dieselbe so wenig fürchtet, und bereits alle Teufel und Teufeleyen entweder in Zweifel zieht, oder gar wegläugnet — **seitdem treibt der Teufel mit uns, was er will; plagt und besitzet unsere Seelen und Leiber ärger als zuvor.** — Um wie viel weniger mans itzt glaubet, um wie viel verdeckter man ihms erlaubet; um wie viel leichter und öfter stiehlt er uns alle Tugenden, besonders den uralten ächtkatholischen Glauben weg? — O, ihr von der heutigen Philosophenwelt, oder vielmehr vom Teufel betrogene Christen! wann werdet ihr endlich einmal eure steifen Kniee **vor jenem allerheiligsten Namen beugen, der über alle Namen ist, und außer dem uns** Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch welchen wir selig werden könnten? — Wann und wo werdet ihr sie endlich beugen? **Im Himmel — auf Erden — oder unter der Erde?** — Einmal muß es gewiß geschehen; denn der Apostel nimmt Niemand aus. Wenn ihr die siegende Macht des allerheiligsten Namens Jesus hie auf Erden nicht erkennen, nicht glauben, nicht verehren, und anbethen wollet, so werdet ihr es unter der Erde, noch in der Hölle thun. —

Beschluß.

# Beschluß.

Aber nein, Hochwertheste! wir wollen besser daran seyn; der Name Jesus ist, wie wir gehöret haben, der anbethenswürdigste, wunderbarlichste, kraftvolleste Name. Das Wort Jesus ist so kräftig und heilsam für uns, als es Jesus Christus selbst ist. — Er befreyet vom Bösen, er vertreibet die Teufel, er vernichtet seine Anfälle und Nachstellungen, er ist Brustwehr wider die Verzweiflung, und Kleinmüthigkeit, er ist die **stärkeste Waffenrüstung** wider die ganze Hölle. — Fort demnach mit allem Aberglauben und Mißbrauche dieses hochheiligsten Namens! machet davon niemals einen andern, als einen christlichfrommen Gebrauch, der von der Kirche anerkennt wird. Fallet ihr in Versuchung, in Kleinmuth, in Zaghaftigkeit; seyd ihr schwach, lieget eure Seele, euer Leib, euer Gemüth krank darnieder, hat euch der Teufel der Zwytracht, der Unzucht, der Welt- und Geldliebe schon ganz besessen; rufet den Namen Jesus, aber mit Ehrfurcht, mit Vertrauen, und Glauben an. — Denket dabey an Jesum, an den ganzen Jesum, wie euch der heilige Bernhard lehret. Suchet an ihm Freude zu haben, suchet ihm zu gefallen, ihm nachzuwandeln und ihm ähnlich zu werden. Dann rufet mit jenem Blinden im Evangelium: **Jesu, du Sohn David, erbarme dich meiner!** und **ein jeder, der so den Namen des Herrn anrufet, wird selig werden.** Amen.

# Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung.

## Vorspruch.

**Filii autem regni ejicientur in tenebras exteriores.**

Die Kinder des Reichs werden in die äußersten Finsternisse hinausgeworfen werden. Matth. 8. V. 12.

## Eingang.

So soll es denn wirklich wahr seyn, A A! was wir eben aus dem Evangelium vernommen haben? sollen denn auch die Christen, die Kinder des Reichs, die Erben des Himmels, die Miterben Jesu Christi, verworfen, und in die äußersten Finsternisse verstossen werden? sollen denn die Völker von Orient, jene wilden und barbarischen Völker, an ihre Stelle treten, und sich mit Abraham, Isaak und Jakob dermaleinst im himmlischen Vaterlande erfreuen? — Wer zweifelt daran, und wer darf nur einen Augenblick zweifeln, nachdem uns der eingemenschte Sohn Gottes selbst versichert? **Ich aber sage euch, daß viele vom**

Aufgange und Niedergange kommen werden, und werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußersten Finsternisse hinausgeworfen werden.

Es ist nämlich um das Himmelreich zu erobern noch nicht genug, daß man den Glauben, auch den wahren, den ächtkatholischen Glauben habe; man muß auch die Werke des Glaubens aufweisen können. — Denn der Baum mag noch so schöne Blätter haben, als er nur immer will; bringt er nicht auch Früchte, und gute Früchte, so wird er, wie abermal Christus sagt, ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. —

Nun was für Früchte erwartet der Heiland von einem Christen? viele und verschiedene; und unter andern auch eine großmüthige **Weltverachtung**, oder doch wenigstens die Abschälung des Herzens von dieser Welt. — Wo findet man sie aber jene Christen, die zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sind — und die Welt evangeliennmäßig verachten gelernet haben? Ist nicht die Weltliebe ein Aussatz, der fast alle, fast gar alle heutige Christen ergriffen hat? — Gewiß, meine Brüder! es sieht itzt auch darum so schlecht um das Christenthum aus, weil die unchristliche Weltliebe in die Herzen fast aller Christen sich so stark und gewaltig eingenistet hat. — Von dieser unchristlichen Weltliebe, oder was eines ist, von der gar zu großen Anklebung und Anhängigkeit an die Welt rede ich nun.

Im

Im ersten Theile werde ich zeigen, wie stark das Herz so vieler heutigen Christen an die Welt geheftet ist;

Im zweyten aber wollen wir einige Betrachtungen anstellen, die uns dienen können das Herz von der Welt loszureißen.

Beydes mit Frucht und Nutzen zu bewerkstelligen, bitten wir Gott um seinen höchstnothwendigen Beystand mit einem andächtigen Ave Maria.

# Erster Theil.

Die Liebe Jesu Christi, und die Liebe der Welt können unmöglich in einem und dem nämlichen Herzen beysammen stehen. Nein, sagt der Erlöser, **ihr könnet Gott und dem Mamon, Gott und der Welt zugleich nicht dienen.** Wenn ich demnach zeige, daß heute überall alles voll Liebe der Welt ist, so zeige ich eben dadurch, daß heute alles überall von wahrem und gründlichem Christenthume leer sey. — **Nun wie stark ist das Herz der heutigen Christen an die Welt geheftet?** Ich habe um dieses zu zeigen weder viele Worte, noch lange Beweise nöthig. Ich setze nur einen einzigen Fall. Ein vornehmer, reicher, ansehnlicher, in der Welt berühmter Christ entschließt sich gähling sein Amt, seinen Dienst, seine Würde, seine Güter und Anverwandten, sein Haus und Hof, und alles, was er in der Welt hat, zu verlassen, den Armen auszutheilen; oder ein Spital, ein Armen- oder Waisenhaus, oder eine Kirche zu stiften? Man erstaunet,

man kanns kaum glauben, und wenn mans auch selbst mit Augen sehen sollte — und warum dieses? warum, als weil es etwas unerhörtes ist, daß ein Christ die Welt, die er bereits schon zu genießen angefangen hat, so sehr verachte, daß er sie ganz, und für immer verlasse, und so den Ausspruch Christi bey Lukas 14. buchstäblich erfülle: **Wer nicht allem absaget, was er besitzt, der kann mein Jünger nicht seyn.** — Doch was sage ich? —

Es ist um alle andere Christen in Erstaunung zu setzen, nicht einmal nothwendig, daß jemand so weit gehe; denn wir wissen es ohnehin, daß die heutige Christen jede Entfernung von der Welt, besonders wenn sich jemand zwischen vier Mauern verschliessen wollte — um so viel erstaunungswürdiger halten, um wie viel weniger Lust sie selbst zu einer solchen, wie sie glauben, unübersteiglichen Ueberwindung haben. — Lassen wir also einen andern Christen mitten in seiner Welt bleiben; nur daß er sich dem Getümmel der Welt entziehe; die öffentliche Ergötzungen, Zusammenkünfte, Schauspiele vermeide; sich in seinem Hause und Zimmer verschlossen halte, und nur allein in Kirchen, und bey öffentlichen Gottesdiensten zu sehen sey; sonst aber ein einsames, stilles, demüthiges, mäßiges, und christlich strenges Leben zu führen beginne. — Was sagen unsere heutige Christen dazu? — Sie stutzen anfangs, hernach spotten und lachen sie; endlich werden sie gar zornig, und aufgebracht darüber, als über einen Sonderling, über einen Scheinheiligen, über einen Grillenfänger, über einen Feind der bürgerlichen Gesellschaft und des ganzen

gemeinen Wesens. — Man schreibt es seinem filzigen Geitze, seinen fehlgeschlagenen Entwürfen, seinem melancholischen Temperamente, und seiner finstern Laune zu. — So sehr liebt man itzt die Welt, so stark hängt man mit ganzer Seele daran, daß man nicht nur nicht selbst eher alles, als sie, verlassen wollte, sondern es sogar nicht leiden kann, wenn ihr andere, auf was immer für eine Weise, den Rücken kehren. — Sogar denen, welche die Religion verlassen, begegnet man nur fein mit aller Duldung; aber ja nicht jenen, welche die Welt verlassen. O diese nicht, nein, diese verdienen keine einzige Duldung. — Soll etwan dieses heute bey uns eben so viel heißen, als die Welt hassen, die Welt verachten? —

Oder was denn, meine heutige Christen, was haltet ihr denn itzt für die Welt? — Die Welt lieben, heißt es in der Sprache des heiligen Geistes, nichts anders, als die Ehren der Welt, die Reichthümer der Welt, die Ergötzungen und Wohllüsten der Welt lieben. Ach Brüder! meine Brüder! rufet der heilige Apostel Johannes allen Gläubigen zu: **Liebet die Welt nicht, noch alles dasjenige, was in der Welt ist: denn alles, was sich in der Welt befindet, ist anders nichts, als entweder fleischliche Begierde, oder Geldbegierde, oder Hoffart des Lebens.** (I Joh. 2.)

Nun aber was liebet und schätzet man heute mehr, als eben diese? sind diese drey Dinge nicht die dermaligen ersten Elemente und Triebfedern auch christlich seyn sollender Herzen? Oder hielte man denjenigen heute

nicht

nicht für ein ausserordentliches Wunderthier, den nichts von allem diesen mehr freuete, der gar keine Lust zum Gelde, kein Vergnügen an der Ehre, kein Verlangen nach den Ergötzlichkeiten hätte, ja alles dieses nur mit Verachtung ansähe, und vom ganzen Herzen verabscheuete? — Ja, ja! für ein Wunderthier würde man itzt einen solchen Menschen halten. Und dieses Wunderthier, man mag es gerne, oder ungerne hören — dieses Wunderthier sollte doch der wahre Christ seyn. — Er sollte nach der Lehre Jesu Christi bey allem Scheinglücke der Welt immer sich selbst befragen: **Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, sich aber selbst dabey verlieret, oder Schaden an seiner Seele leidet? Oder was kann der Mensch geben, seine einmal verlohrene Seele einzuhohlen?** (Matth. 18.) Und heute soll der ein Wunderthier seyn, der, wenn er kann, sich nicht bemühet, reicher zu werden, da doch der Sohn Gottes so deutlich spricht: **Sammelt euch keine Schätze hier auf Erden, wo sie der Rost und die Motten fressen, und die Diebe ausgraben, und stehlen. Sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder vom Roste und Motten gefressen, weder von Dieben ausgegraben und gestohlen werden.** (Matth. VI.) Er soll ein Wunderthier seyn, der Christ, welcher, anstatt sich nach Reichthümern zu sehnen, vielmehr dabey zittert, und darob erschrickt, wegen des klaren Ausdruckes Jesu Christi: **Wahrlich sage ich euch, daß ein Reicher schwer in das Himmelreich eingehen werde; und abermal sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch**

ein

ein Nadelohr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme. — (Matth. 19.)

Der wahre Christ sollte ja durch den Glauben wissen, oder doch wenigst durch die Vernunft und Erfahrung erkennen, was der Völkerlehrer seinen Korinthern schreibt: **Die Zeit ist kurz: woraus dann folget, die Verehlichten sollen** — was das zeitliche betrift, — so beschaffen seyn, **als wären sie ledig; die Weinenden, als weinten sie nicht; die Fröhlichen, als wären sie ohne Freude; die kaufen, als blieben sie ohne Besitz; und die sich dieser Welt gebrauchen, sollen sich ihrer nicht misbrauchen, oder nur so gebrauchen, als ob sie sich derselben nicht gebrauchten;** denn, setzt er hinzu, **die Gestalt dieser Welt vergeht.** I. Kor. 7. Aller Glanz und Schimmer, alle Ehren, Würden, und Hochheiten der Welt, was sind sie? ein Schatten, ein Rauch, ein Dunst, der eher verschwindet, als man sichs versieht. — **Eine Eitelkeit der Eitelkeiten ist alles,** spricht der Weiseste unter den Königen. **Ja was vor dem Menschen hoch ist, das ist vor Gott ein Gräuel** (Luk. 16.) **und, wer sich erhöhet, der wird erniedriget werden** (ebend. 14.) Alles dieses soll der wahre Christ aus seinem Evangelium wissen, und ungezweifelt glauben; und doch soll der nun ein ganzes **Wunderthier** unter uns Christen seyn, der Glanz, und Ehren, und Würden, und Ansehen verachtet, und lieber in der Dunkelheit, in der Niedere, in Schimpf und Schande leben, als vor der Welt glänzen, und prangen will? — —

Wie

Wie an den Ehren und Reichthümern, eben so stark hängt man nun auch an den Wohllüsten der Welt. Wenn Paulus der große Völkerapostel itzt wieder aufstünde, so müßte er seine Klage alsogleich erneuern, und was er schon seinen Philippern verwies, noch mehr unsern itzigen Christen vorwerfen: Nur gar zu viele leben als Feinde des Kreuzes Jesu, von denen ich euch schon oftmals sagte, und itzt mit weinenden Augen schreibe. Ihr Ende ist der Untergang; ihr Gott der Bauch, — sie rühmen sich noch in der Schande ihres wohllüstigen Lebens, und alle ihre Begierden und Neigungen kriechen nur immerhin auf der niederträchtigen Erde umher. (Philipp. 3, 18. 19.) Täglich weniger Abtödtung, täglich mehrere Ergötzungen, täglich neue Schwelgereyen, und neuere Niedlichkeiten in Speis und Trank; das weiche, weibische, wohllüstige Leben greift sichtbar von Tage zu Tage weiter — die Pracht, der Aufputz, die Verschwendung hat, ungeachtet der großen Theurung, gar kein Ziel, weiß keine Gränzen des Standes mehr, stecket Große und Kleine, und Städte und Dörfer an. — Die allerabscheulichsten Ausschweifungen der niederträchtigsten Liebe werden zu Heldenthaten; die ausgeschämtesten Laster der Wohllust siehet man als einen unschuldigen Zeitvertreib, oder höchstens nur als ganz natürliche Triebe der menschlichen Schwachheit an, und zwar dergestalt, daß man selbst über die Gränzen des geheiligten Ehestandes so recht muthwillig und rasend hinüber springt. — So unchristlich! so gräulich, so heidnisch ist man itzt an die

elende

elende Welt geheftet, da doch die ewige Wahrheit spricht: **Ihr könnet Gott und der Welt, Gott und dem Reichthume** der Welt, Gott und den Ehren der Welt, Gott und den Lustbarkeiten der Welt **zugleich nicht dienen.** (Luc. 16, 13.) Hat man sich also wohl zu verwundern, wenn, nach dem heutigen Evangelium, auch die Kinder des Reiches, auch die Christen — Haufenweise in die ewige Finsternisse hinausgeworfen werden? — —

Man wird sich also, saget ihr, von der Welt losreißen, wenigstens dem Herzen nach, und so viel man nur kann — losreißen müssen? Heiliger Entschluß! ich werde euch darinn vermittelst einiger heilsamen Betrachtungen zu bestärken suchen im

## zweyten Theile.

Ist es euch Ernst, euch von der Welt loszureißen, so erinneret euch vor allem, daß Gott allein der Besitzer eures Herzens seyn will, und daß er keinen Nebenbuhler in diesem Besitze duldet. Befremdet euch nicht über diese Anmerkung: denn ich gebe es gerne zu, daß nicht alle unter euch sich vollkommen zur Parthey der so ganz verdorbenen Welt geschlagen haben. Und ob ich gleich die allgemeinen Sammel- und Tummelplätze der Welt, als da sind die öffentlichen Tanzböden, die Zech- und Spielhäuser, die Redoutensäle, und derley andere eigentliche Nester der eiteln Welt — oder wo nistet sie denn, wenn sie da nicht nistet? — Ob ich gleich alle diese Weltnester

immer

immer mehr und mehr, Tag und Nacht von euch bevölkert sehe; so will ich doch nicht sagen, daß ihr ganz von ihrer Parthey seyd. Die meisten unter euch haften etwa nur halb und halb an ihr; sie sind im Ernste ihre Verächter, und vielleicht einige gar ihre Feinde. — Aber sie wollen doch nicht, daß die Welt es merke, und so auch ihre Feindinn werde; sie fürchten ihre Verfolgungen und Spöttereyen zu sehr, als daß sie sich getraueten ganz mit ihr zu brechen. — Deßhalben halten sie nur auf den äußerlichen Schein, nicht in allen, nur in wenigen Stücken mit. Sie möchten gerne, wie man zu sagen pflegt, auf beyden Achseln Wasser tragen, weder bey Christo, noch bey der Welt umwerfen. — Um beyden zu gefallen gehen sie Vormittage zum Gottesdienste, Nachmittage zum Schauspiele; heute ins Theater, morgen zur Predigt; in der Frühe zur heiligen Beicht und Communion, auf den Abend zur Muse und zum Tanze; bald in der Klage, und bald in der Maske — wie man es haben will. — Sie loben vor diesem einen Prediger; vor jenem preisen sie einen Comödianten, oder Tänzer — da singen sie heilige Lieder, dort humsen sie verliebte Buhlgesänge — ein andersmal hört man von ihnen nichts, als andächtige Seufzer, und fromme Wünsche; und wieder ein andersmal aus dem nämlichen Munde — wer kanns zusammenreimen? — zweydeutige Possen, ja wohl auch garstige Zoten und Klaffreden. — Ach! ach! wie nur gar zu viele giebt es heute derley doppelsinnige Halbchristen und Halbweltmenschen! die sich dabey, ich weiß nicht, wie, selbst gefallen; aber beynebens ganz vergessen, daß Jesus Christus, der die

Welt

Welt all zu sehr hasset — von unseren Herzen ganz allein — oder gar nicht Besitzer seyn will, indem er so ausdrücklich sagt: **Wer nicht mit mir hält, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** (Luc. K. 11.) Oder: **wie schicken sich Recht und Unrecht, Licht und Finsterniß zusammen?** fraget abermal der Apostel: **Wie können Christus und Belial,** der wahre Gott, **und der Abgott der Welt neben einander stehen.** (II. Cor. 6.)

Man muß **zweytens um sich von der Welt loszureißen, betrachten, wie sehr das Evangelium der Welt dem Evangelium Jesu Christi zuwider sey.** Denn, o was für ein Evangelium prediget uns die Welt? Nach ihren Grundsätzen ist die Ehrsucht eine Tugend, die Rache eine Großmuth, die Kreutzigung des Fleisches eine Thorheit, die Armuth eine Schande, die Annehmlichkeiten der Gottesfurcht ein Hirngespinst, woran sich nur schwache Seelen ergötzen. — Was sagt die Welt zu euch? was verlangt sie von euch? was für Gesinnungen flößt sie euch ein? Man muß sich erheben, und groß zu machen suchen; man muß Geld und Gut zusammen scharren; man muß sich Ehrenstellen kaufen; man muß die Armuth und Verachtung als das größte Uebel, das auf der Welt ist, fliehen — das sagt die Welt. Lese man aber einmal das Evangelium, lese man es vom Anfange bis zum Ende, und sage man mir alsdann, ob es nicht durchaus und allenthalben gerade das Gegentheil lehre. — **Selig,** heißt es, **sind die Armen**

im

im Geiste. — Selig, die weinen und leid tragen — selig die Verfolgung leiden — selig die Friedfertigen, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen. Math. 5. Wehe euch ihr Reichen! wehe euch, die ihr ersättiget seyd! wehe euch, die ihr izt lachet, und allen Muthwillen treibet! ihr werdet weinen! — Luc. 6, 24.

Was sagt sie zu euch die Welt, ihr muthwilligen Jünglinge, sie spricht: Euer Alter wäre das Alter des Vergnügens, und der Ergötzlichkeiten; es wäre euch erlaubt, oder doch wenigstens gar wohl zu verzeihen, wenn ihr es gebrauchtet; die Jugend müßte sich lustig machen. — Höret Jesum, euren höchsten Gesetzgeber, höret sein **Evangelium**! er wird euch sagen: Euer Alter sollte das Alter der Weisheit und Tugend seyn: je lebhafter eure Leidenschaften sind, desto mehr Sorgfältigkeit solltet ihr gegen sie gebrauchen. — Euch besonders gehen die Worte des Evangeliums an: **Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.** Die Art von bösen Geistern, welche eure Jugend plaget, wird nur durch Gebeth und Fasten vertrieben: folglich hat euer Alter die Abtödtung, die Bezähmung der Sinne, die Vermeidung der Gelegenheiten, den Geist der Andacht, und der Frömmigkeit nöthiger, als ein jedes anderes. —

Was sagt sie euch die Welt, ihr üppigen Frauenbilder! Sie spricht: ihr wäret noch jung; ihr besässet Verstand, Schönheit, Reitzungen; ihr wäret gemacht ihr zugefallen, es wäre euch erlaubt, sie zu lieben,

zu

zu besuchen, und euch in derselben auszubreiten. — Fraget euer Cruzifix, wenn ihr eines habet; höret Jesum den Gekreutzigten; er wird mit euch eine ganz andere Sprache reden. Er wird euch sagen: je mehr ihr der Welt gefallen könnet, desto mehr sollet ihr sie fliehen, und ein eingezogenes Leben führen. Ihr sollet eure Zeit auf die Erziehung eurer Kinder, auf die Sorge für eure Wirthschaft, auf die Beschäftigungen eures Standes, und auf gottselige Uebungen verwendet. Die Welt ist für euch eine Art der Verblendung und der Verführung, sie verderbt euren Verstand und euer Herz, wenn sie euch lobet, wenn sie euch schmeichelt, und wenn sie euch an sich locket. —

**Bedenket endlich, daß die Welt**, sie mag glänzen und schmeicheln, wie sie will, **eine Betrügerinn ist.** Seit sechstausend Jahren suchen die Liebhaber der Welt ihre Glückseligkeit darinn; und noch kein einziger hat sie gefunden, alle sind sie am Ende betrogen worden. — Es wird eine Zeit, eine Stunde kommen, und vielleicht ist sie nicht mehr ferne — wo ihr aufrufen werdet. O itzt erst — itzt sehe ich deutlich ein, wie sehr mich die Welt betrogen hat! — Alle Dockenwerke, die mich bezauberten, sind dahin, und von allem bleibt mir nun nichts übrig, als Angst und Betrübniß, eine allzuspäte und unnützliche Reue, sammt der schröcklichen Furcht einer darauf folgenden ewig daurenden Strafe. — Wie groß ist doch unsere Blindheit, daß wir uns von Sachen betrügen, und einnehmen, und so recht unsinnig bezaubern lassen, die

doch

doch nur einen leeren Schein haben, und gar bald nicht mehr seyn werden! —

Ein jeder frage sich also selbst: was liebe ich in der Welt am meisten? welche sind die Dinge, deren Beraubung mir am bittersten fallen würde? — sind es die Güter, die ich zusammen gehäufet; die Häuser, die ich gebauet; die Bequemlichkeiten, die ich mir verschaffet; die Kinder, die ich versorget habe? sind es meine Anverwandten, meine Freunde, meine Ehrenstellen, meine Gesundheit? — Gehet auf diese Art alle Dinge, die ihr in der Welt lieben könnet, nacheinander durch, und reißet euer Herz dergestalt los davon, daß ihr an nichts mehr hänget, und bereit seyd, alles zu verlassen, ohne daß euch diese Beraubung, diese Trennung im geringsten schwer fällt. Denn dieß heißt die Welt verlassen, ehevor sie uns verläßt, das heißt mit dem Apostel sagen können: **ich sterbe täglich.** (I. Cor. 15.)

## Beschluß.

Ich beschließe es mit einer Anmerkung, die ich mit Fleiß bis zum Ende gesparet habe, und die uns mit Kurzem alles sagt, wie wir uns künftighin gegen die Welt verhalten sollen. — Die bösen Christen unterlassen nicht Jesu Christo ein gewisses Aeußerliches der Religion zu geben; sie mögen es nun aufrichtig, oder des Wohlstandes halber thun. Sie bethen des Morgens, und des Abends; sie gehen zur heiligen Messe, sie finden sich bey den heiligen Sakramenten der Kirche

ein

ein; sie ehren Jesum Christum mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit davon. — Das Herz des Kaufmannes ist bey seinem Gewerbe und Handel; das Herz des Ackermannes ist bey seinen Feldern; das Herz des Ruhmsüchtigen ist bey seinem Glücke; und das Herz des Geitzigen ist bey seinem Gelde. Nur das Aeußerliche, nur der Schein ist für Jesum Christum; das Innerliche aber, das Wirkliche, die Hauptneigung hängt an dem, was sie in der Welt lieben. — Lasset uns Hochwertheste! gerade das Gegentheil thun. Lasset uns der Welt das Aeußerliche, und den Wohlstand geben; das Herz aber soll nicht den geringsten Antheil daran haben — es muß sich an nichts, was nicht Gott ist, hängen; und die Welt muß von uns sagen können: **Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber, ihr Herz ist weit von mir.** — Sie dienen mir nur zum Scheine, nur gezwungener Weise, nur weil es seyn muß, — ihre Neigungen sind an nichts geheftet, sie erschwingen sich alle gegen den Himmel, sie hangen unzertrennlich an ihrem Gott. — So, meine Brüder! muß die Welt von uns sagen können; und dann haben wir Grund zu glauben, wir seyen ganz von ihr losgerissen. Amen.

Auf

# Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung.

## Vorspruch.

Ascendente Jesu in naviculam, secuti sunt eum discipuli ejus.

Jesus trat in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm nach. Math. 8, 23.

## Eingang.

Das Schiff, welches Jesus besteigt, ist im sittlichen Verstande, und nach Auslegung der heiligen Väter, die heilige katholische Kirche. „Dieses ist jenes „kostbare Schiff, welches mit dem unschätzbaren Reich„thume des Blutes, und der unendlichen Verdienste „Jesu Christi, als dem Werthe der Erlösung des „menschlichen Geschlechtes beladen ist. Jesus selbst „ist der Steuermann dieses Schiffes, die Apostel und „ihre Nachfolger sind die Schiffskapitäne, und der „Gnadenwind des heiligen Geistes setzet es in Bewe„gung.“

„gung.“ (Author op. imper. hom. 23.) — Wir wissen es, meine Brüder! was für fürchterliche Stürme und Ungewitter dieses Schiff der heiligen Kirche zu allen Zeiten auszustehen hatte. Dreyhundert Jahre lang floß das Blut der Christen wie ein Strom. Keinem Alter, keinem Geschlechte, keinem Stande wurde geschonet. Und wie gieng es in den darauffolgenden Jahren? nicht viel besser. Die Irrlehren, die Ketzereyen, die Spaltungen versetzten ihr einen eben so empfindlichen Stoß, und zöttelten Stürme auf Stürme an. — Doch wir wollen die alten Wunden nicht wieder aufritzen, indem wir neue genug zu beweinen haben. Oder sind es nicht Wunden, neue Wunden, blutige Wunden, welche der Kirche noch alle Tage von den heutigen bösen Christen, philosophischen Afterweisen, und heimlichen Indifferentisten geschlagen werden? — Was sage ich: von heimlichen Indifferentisten? O! es giebt schon offenbare genug, sie haben die Larve bereits abgelegt, und behaupten mit frecher Stirne: „eine Religion sey so gut als die „andere — es sey folgsam für den Menschen einerley, „ob er sich zu dieser, oder einer andern Religion bekenne.“ Solche Stöße, solche Erschütterungen empfängt das Schiff der heiligen Kirche noch heut zu Tage, von wem? nicht nur von neuen Heiden und Muselmännern, sondern auch von solchen Schmetterlingen, über welche unsere christkatholische Kirche ein Handvoll Taufwasser zu ihrem größten Herzenleide — verschwendet hat. — Diesem Unheil, so viel es noch möglich ist, vorzubeugen, frage ich nun: Ist es wahr, daß Gott in Ansehung der verschiedenen Religionen



Bayerische Staatsbibliothek München

gleichgiltig sey? und daß folgsam ein jeder in seiner Religion, sie mag heißen, wie sie will, selig werden könne? — Die Antwort darauf ist: Nein, ewig Nein! — Denn

unter so vielen und verschiedenen Religionen, die sich einander widersprechen, kann nur eine die wahre seyn; es ist also erstens grundfalsch, daß Gott in Ansehung der Religionen gleichgiltig sey. Erster Theil.

Wer sich zu dieser einzig wahren Religion nicht bekennet, der hat insgemein von der Sache zu reden, keine Hoffnung zur Seligkeit; es ist also zweytens grundfalsch, daß ein jeder in seiner Religion, sie mag heißen wie sie will, selig werden könne. — Zweyter Theil.

Nur eine wahre Religion, und außer dieser kein wahres Heil, ist das ganze, was ich erweisen werde im allerheiligsten Namen Jesu.

## Erster Theil.

Unter den vielen verschiedenen Religionen, die sich einander widersprechen, kann nur eine die wahre seyn, nämlich die geoffenbarte; denn die geoffenbarte Religion ist von Gott — sie ist Gotteswort, wie ich es schon ein andersmal durch mehrere Predigten handgreiflich erwiesen habe. — Wenn also zwo oder mehrere in einer Glaubenssache sich widersprechen=

sprechenden Religionen zugleich die wahren seyn könnten; so könnte Gott das Nämliche, was er in der einten Religion gesagt hat, in der andern widersprechen; das ist: Gott, die ewige Wahrheit könnte sich selbst widersprechen: Gott könnte also aufhören, die ewige Wahrheit zu seyn; aber eben darum könnte er unmöglich mehr Gott seyn. — Sehen wir, wie weit es käme, wenn mehrere Religionen zugleich die wahren seyn könnten. — Aber nein, sagt der Apostel, es ist nur ein Gott: **Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe** — mithin auch nur eine, eine einzige wahre Religion. — Die Ursache davon liegt deutlich an dem Tage, denn da Gott die Wahrheit selbst ist, die Wahrheit aber wesentlicher Weise einfach ist, so kann man sie eben darum in zwoen Religionen, die sich **einander bestreiten**, nicht antreffen. Nun aber bestreitet die christliche Religion alle andere Religionen, und alle andere Religionen bestreiten gegenseitiger Weise die christliche. Wenn also diese die wahre ist — wie sie es ungezweifelt ist — so müssen eben darum alle die andere nothwendiger Weise falsch seyn; weil nach dem allgemeinen Grundsatz der gesunden Philosophie — eine und die nämliche Sache nicht zugleich seyn, und nicht seyn kann. —

Wie unrichtig vernünfteln also diejenigen, welche zwar unsere Religion für die beste ansehen; aber dennoch die andern als solche betrachten, welche gut seyn können! — Man nennt diese Leute Toleranten, und ihre Lehre das Duldungssystem; indem sie sich eine Ehre daraus machen, gegen alle Arten der Religion

gleichgiltig zu seyn; und ihren Grundsätzen gemäß könnte ein jeder gar wohl zu Botzen ein Katholik, zu Prag ein Hussit, zu Amsterdam ein Jud, zu Constantinopel ein Muselmann, und zu Cangozuma ein Abgötterer seyn. —

Wie läßt sich wohl aber dieses lächerliche System mit der Offenbarung und mit der Lehre Jesu Christi zusammen reimen? — Christus redet nicht so im Evangelium; er hat seinen Aposteln eine ganz bestimmte und zusammenhangende Lehre seiner neuen Religion geoffenbaret; er hat sie hierüber in allen Stücken, mit vieler Mühe auf das genaueste unterrichtet; er hat ihnen befohlen, alles, was er sie gelehret hat, öffentlich zu predigen, alles zu halten, alles ohne einzige Ausnahme — zu befolgen; und dieses zwar unter scharfen und wiederholten Befehlen: **Gehet hin**, spricht er, **lehret alle Völker, und lehret sie alles beobachten** — wohlgemerkt, **alles, ohne Ausnahme, was ich euch befohlen habe.** Und er setzet noch jenen höchst wichtigen Ausspruch hinzu: **Wer da glaubet** — nämlich an mich, an meine Lehre, an mein Evangelium glaubet — **der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.** — Deutlicher hätte der Heiland nicht mehr reden können, um uns vollkommen und gänzlich zu überführen, daß seine Religion die einzig wahre, die einzig seligmachende unter dem Himmel sey. —

Wie kann denn also der genfische Philosoph, und seine Anhänger behaupten, es gelte Gott gleich, ob

man

man sich zu dieser oder einer andern Religion bekenne? Mit welchem Schatten der Wahrheit können diese neuen Heiden mitten im Christenthume ausspreng gen, um selig zu werden brauche es weiter nichts, als daß man ein ehrlicher Mann sey, daß man sittliche Tugenden habe, und daß man dem Staate und der menschlichen Gesellschaft diene? — — O! — wenn es dem also ist, so ist der Sohn Gottes unnützerweise auf die Erde herabgestiegen, hat vergeblich den Tod des Kreuzes erlitten, hat sich umsonst aus dem Grabe zum neuen Leben erwecket, und eine Kirche gestiftet, die er sich, wie der Apostel redet, mit seinem Blute erkaufet hat. — Und endlich vom alten Bunde zu reden: Wenn Gott in Ansehung der Religionen gleichgiltig ist, warum hat er denn seinem auserwählten Volke so viele Gesetze und Ceremonien vorgeschrieben? warum die Uebertretungen derselben so empfindlich gestrafet? warum sind einige von der Erde verschlungen, andere von den Schlangen gehecket, tausende von dem Schwerte aufgefressen — warum endlich ist das Volk Israel siebenmal in verschiedene Dienstbarkeiten dahingeschleppet, und so grausam und jämmerlich gezüchtiget, und zur Strafe gezogen worden? Warum, als weil es die Religion seiner Väter, diese damals allein wahre, diese göttliche Religion verlassen, und falschen Göttern Weyhrauch gestreuet hatte?? Würde wohl aber Gott mit dem Volke Israel jedesmal so strenge verfahren seyn, sobald es von seinem Glaubenssysteme abwich, wenn er in Ansehung der Religionen ganz gleichgiltig wäre, und einem jeden eine Religion nach seinem Kopfe erlauben wollte?

Eine wichtige Frage! — Viele hat dieser triftige Beweißgrund dergestalt in die Enge getrieben, daß sie nun frey bekennen, nur die geoffenbarte, die einzige Christusreligion fuhre sie zur Seligkeit. Sie sind auch wirklich Christen, allein sie prellen unglückseliger Weise an einer andern Klippe an, indem sie glauben und lehren, es sey genug, wenn man sich nur an gewisse **Fundamentalartikel** oder **Hauptlehren** des Evangeliums hält, ohne sich übrigens an die ganze Lehre des Erlösers so genau und buchstäblich zu binden. Wenn aber zur Seligkeit weiter nichts erfordert würde, als daß man einige wenige Fundamentalartikel aus dem Evangelium herausnehme, und sich an dieselben halte, ohne auch das übrige, was Christus lehret, zu beobachten; wie hätte doch der Erlöser mit so scharfen Befehlen, und zugleich mit so deutlichen Worten sagen können: **Gehet hin, prediget allen Creaturen, und lehret sie alles halten; alles** — nicht nur etwas, nicht nur einige Grundlehren, nicht nur einige Haupt- oder Fundamentalartikel — sondern **Alles, was ich euch gelehret habe?** — Ein Ausspruch, der so manchen vieles, recht vieles Nachdenken verursachen, und auch so ziemlich Unruhe machen sollte. — Denn wir haben es schon gehört — die Wahrheit ist einfach, sie läßt sich nicht theilen, sie findet sich nur bey einer Religion; mithin zwo oder drey, oder mehrere Religionen, die sich einander widersprechen, können unmöglich zugleich die wahren seyn. —

Wenn aber Gott, sagt man — in Rücksicht auf die Religion nicht gleichgiltig ist, warum duldet er denn

so viele verschiedene Religionen in der Welt? Der Heiland hat sich hierüber schon erkläret, daß er diese Verschiedenheit und Vermischung nicht immerfort, sondern nur eine Zeitlange so dulden werde; zur Zeit der Aerndte werde er den Schnittern sagen: **Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschlein zum verbrennen; den Weitzen aber sammelt in meine Scheuren.** Auch zur Zeit, da Christus auf Erden lebte, waren verschiedene Religionen, und dennoch predigte er seine Religion, **als das einzige, allen Creaturen unumgänglich nothwendige Mittel** zur Seligkeit. — Mark. 16. Er predigte, daß von zweenen, die in dem nämlichen Bette liegen, von zweenen, die in der nämlichen Mühle mahlen; von zweenen, die miteinander auf dem nämlichen Felde arbeiten, einer aufgenommen, der andere aber werde verworfen werden. — Die thörichten Jungfrauen glaubten eben so wie die weisen an ihren Bräutigam; und dennoch mußten sie hören: **Ich kenne euch nicht.** Nämlich auch wer die Kirche nicht höret, auch diesen sollst du nicht besser achten, als einen Heiden und Publikanen — sagt abermal Christus selbst bey Math. 17. — — Wenn aber unter den vielen verschiedenen Religionen, die sich einander widersprechen, nur eine — wie ich erwiesen habe — die wahre seyn kann; so folget nothwendig, daß — wer sich zu dieser einzigen wahren Religion nicht bekennet — eben darum — insgemein von der Sache zu reden — keine Hoffnung habe zur Seligkeit.

# Zweyter Theil.

Das Gesetz des Evangeliums, so wie es von den Aposteln verkündiget worden, ist ein allgemeiner Befehl Gottes an alle Menschen gewesen. **Gehet hin, und prediget das Evangelium allen Creaturen.** — Alle Menschen sind demnach schuldig sich dieser göttlichen Offenbarung zu unterwerfen, und selbe so anzunehmen, wie sie aus dem Munde Gottes durch dessen Abgesandte, durch die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger zu uns gekommen ist. **Denn es ist in keinem andern ein Heil zu hoffen, als durch den gemeinschäftlichen Erlöser: In keinem andern Namen, als nur im Namen Jesu Christi können wir selig werden,** sagt der Apostelfürst. —

Weil nun diese itzt geoffenbarte Religion zur übernatürlichen Glückseligkeit des Menschen unumgänglich nothwendig ist; und weil, wie wir gehöret haben — unter den verschiedenen christlichen Religionen, nur eine allein die wahre seyn kann; so darf der vernünftige Mensch eben darum schon nicht mehr gleichgiltig zu allen Religionen seyn; es ist also grundfalsch, wenn man sagt: **ein jeder könne in seiner Religion — sie mag heißen wie sie will — selig werden.** Was muß man denn also thun? man muß über die Wahrheit und Sicherheit seiner Religion mit Ernste nachdenken, aufrichtig nachdenken, mit einem von allen Vorurtheilen unbefangenen Herzen nachdenken, so lange nachdenken, bis man sein Gewissen mit Grunde — beruhiget, das Gewissen aber kann man nicht

eher

eher mit Grunde beruhigen, als bis man überzeuget ist, daß man in dieser Wahl das **Sicherste** gewählet habe. — Denn nach allen Regeln der Klugheit muß man in einer höchstwichtigen Sache nur den sichersten Weg einschlagen. — —

Sagen wollen: **Vielleicht** kann ich auch in einer andern Religion, **vielleicht** auch in jeder, die sich von Christo nennet, selig werden; das geht nicht an; denn ein so unsicheres **vielleicht**, so ein gleichgiltiges **gerathewohl** in dieser wichtigsten Sache ist wider alle Vernunft, wider alles Gewissen, welches auch in der einsamsten Stille fast immer dawider schreyen, und bellen muß — denn es betrift nicht nur ein zeitliches, oder sonst willkührliches Geschäft, sondern ein unumgänglich nothwendiges Mittel zur Seligkeit, eine äusserste Gefahr immer und ewig unglückselig zu werden! — Kann man wohl da noch widersprechen? — O ja! Widersprecher genug! der Philosoph von Genf liefert ein Muster; er redet im Namen aller, wir wollen ihn hören. —

**Ein Sohn, spricht er, hat niemals unrecht wenn er bey der Religion seines Vaters verbleibet.** Fürwahr! ein nagelneuer Apostel dieses letzten Jahrhunderts. Wie? so haben denn die Juden und Heiden nicht Unrecht gehabt, da sie der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel widersprachen? — Haben sie recht gethan, da sie das Evangelium verworfen, und in den Irrthümern, worinn sie gebohren waren, dahin lebten? — Aus diesem albernen Duldungssatze

müßte

müßte man freylich so folgern. — Aber eine ganz andere Sprache redet der Sohn Gottes; er drohet denen, die seine Lehre nicht annehmen, und seinen Worten nicht Folge leisten würden, sogar den ewigen Tod, den ewigen Untergang: **Wer nicht glaubet, der wird verdammt.** — Wer hat nun Recht, Rousseau oder Jesus Christus? — Wird vielleicht der Sohn Gottes vor dem Richterstuhle dieses Schwärmers eines Fehlers beschuldiget — gerichtet — verurtheilt werden müssen? — Unverschämte Bosheit! Und doch — was man kaum glauben sollte — doch findet sein Ausspruch Beyfall, nicht zwar bey vernünftigen Leuten, wohl aber bey hundert kleinen Stutzern, die es noch weniger verstehen, und sich groß gedünken, bloß darum, weil sie verwägen und dumm genug sind, es diesem Erzvater der Freygeister so nachzuplaudern. — Andere berufen sich **auf die Vorsehung.** Die Vorsehung, sagen sie, hat mich in dieser oder jener Religion lassen gebohren werden; also wird mich ja auch Gott in dieser Religion wollen selig machen? — Irret nicht, liebste Brüder! auch die Juden und Heiden hätten im Anfange des Christenthumes eben so räsonniren können. Und so wäre kein Mensch auf dem Erdboden verbunden gewesen, das Christenthum anzunehmen. — Es gilt also nicht, wenn man sagt: die Vorsehung hat mich als Arianer, als Valentinianer, als Pelagianer, als Donatisten und Widertäufer lassen gebohren werden; ich werde also in der Religion, in der ich gebohren bin, sicher leben und sterben können. Schon die bloße Vernunft zerstreuet alle diese Blendwerke, indem sie uns sagt, daß man nur in jener

Religion,

Religion, welche selig macht, glücklich sterben kann. — Oder trägt vielleicht die Geburt etwas bey? — Geben die Aeltern der Religion die seligmachende Kraft? — Stecket man darum in keinem Irrthume mehr, weil man im Irrthume gebohren ist? — Sehe man, wo die vermessene Hoffnung auf die Vorsehung, die Menschen hinführet! —

Wenn man also ungeachtet dieser angeführten Beweißgründe noch immer behaupten wollte: **Ein jeder könne in seiner Religion selig werden**; so müßte man entweder sagen, daß Gott nichts, gar nichts geoffenbaret habe; oder man müßte behaupten, daß der Mensch nicht schuldig sey, dem redenden Gott, und seiner Offenbarung zu gehorchen; oder man müßte zugeben, daß Gott widersprechende Religionen geoffenbaret, und einigen etwas als wahr vorgestellet habe, was er andern als falsch bekannt gemacht hat; obschon dieses seine ewige Wahrheit und Weisheit zernichtete — man müßte endlich zugeben, was doch lächerlich ist — daß widersprechende Religionen gleich wahrhaft, gleich gut, gleich sicher sind; daß man vor den Augen Gottes eben so angenehm sey, wenn man mit Juden und Machumetanern Jesum Christum läugnet, als wenn man ihn mit den Christen anbethet — daß Mahumet eben sowohl, als Jesus Christus Glauben verdiene. —

Ewiger Gott! wie viel Abgeschmacktes, Ungereimtes, Gotteslästerliches müßte nicht nothwendig daraus erfolgen, wenn man entweder behaupten, oder zugeben wollte, ein jeder könne in seiner Religion, sie mag heißen, wie sie will, ohne weiters selig werden! — ? —

Aber

Aber noch Eines. Wenn man in jeder Religion kann selig werden; so wäre es fast thöricht, wenn man sich nicht diejenige herausſuchte, welche unter allen die bequemlichſte iſt. Wäre es für Rouſſeau und ſeine angeworbene Rekrouten nicht weit beſſer Türken als Chriſten zu ſeyn? —

Aber die gute Meynung — fährt dieſer unberufene Afterapoſtel noch weiter fort — die gute Meynung kann doch entſchuldigen. Ich glaube, ſpricht er, daß ein ehrlicher Mann ſelig werden könne, in was immer für einer Religion er mit guter Meynung lebet. —

Der Begriff eines ehrlichen Mannes, und die gute Meynung müſſen in dem Verſtande des Rouſſeau ein beſonders artiges Ding ſeyn; — denn wie es da liegt, und ſteht, heißt es ſo viel: Sey Jud, Heid, Mahumetaner; beth einen Affen, eine Kuhe, eine Zwiebel, einen Baum, einen Stein, den Teufel ſelbſt an; wenn du nur ein ehrlicher Mann biſt, und dabey eine gute Meynung haſt, ſo biſt du der Liebling deines Gottes, und gehſt gerade dem Himmel zu — und du wirſt dort oben, ſagt er ferners, die Titusſe, die Antonine, die Trajane, die Sokrate, die Katone, die Ariſtide, und alle jene ehrlichen Männer antreffen, welche ſich — obſchon mitten im Heidenthume — für ihr Vaterland ſo verdient gemacht haben. — Heiliger Paulus! hier bey dieſem Manne hätteſt du in die Schule gehen ſollen, ehvor du Weltapoſtel geworden biſt, und ſo hätteſt du deine herkuliſchen Arbeiten, und Schweiß

und

und Blut, und tausend mühsame Reisen, Juden und Heiden zu bekehren, ersparen können. — —

Ist es nicht schön zu sehen, meine Brüder! daß der Himmel auf die Stimme eines einzigen Schriftstellers sich gählings öffnet, und unter dem Freyheitsbriefe desselben alle ehrlichen Leute von jedem Alter, Lande, und von allen Religionen in seine glückseligen Wohnungen aufnimmt? — Und solche Lehrer, solche Bücherschmierer, solche Gottes- und Religionslästerer finden noch Anhänger im Christenthume, — eine Menge Anhänger — täglich mehrere Anhänger. — Hilf Himmel! — !

# Beschluß.

Wir wenigstens, Hochansehnliche! wollen so unvernünftig nicht seyn; und, nachdem wir heute gesehen haben, daß unter so vielen verschiedenen Religionen, die sich einander widersprechen, nur eine die wahre seyn könne, und daß folgsam ein jeder, der sich ausserhalb dieser wahren Religion befindet, insgemein von der Sache zu reden — ohne Hoffnung der Seligkeit leben müße; so lasset uns zum Beschlusse noch hören, wie die Ehrlichkeit, und die gute Meynung desjenigen beschaffen seyn müßte, der auch ausser der wahren Religion noch durchschlüpfen, und einige Hoffnung zur Seligkeit haben wollte.

Ein solcher müßte — nach dem allgemeinen Sinne und Urtheile der größten Lehrer der Christenheit —

erstens

erstens über die Religion, worin er lebet, weder einen Zweifel, noch eine Ungewißheit haben; er müßte gänzlich vor Gott in seinem Gewissen glauben, er sey vollkommen recht daran. — Zweytens muß er die Pflichten seiner Religion, und auch alle die Pflichten des Naturgesetzes vollkommen und getreulich erfüllen. — Drittens muß er alle Augenblicke und zwar thätig — bereit und entschlossen seyn, daß, wofern er die wahre Religion nicht haben sollte, er sich unverzüglich derselben ergeben, und seinen Irrthum abschwören wollte, und sobald er seinen Irrthum einsieht, muß ers auch wirklich thun, es koste gleich, was es wolle. — Wer also beschaffen ist, der wird unfehlbar die nothwendige Beleuchtung von dem Vater des Lichtes erhalten, um zu erkennen, daß nur die Religion Jesu Christi die heiligste, die göttlichste ist; und daß unter den christlichen Religionen, die sich einander widersprechen, nur eine die wahre, nur eine die sicherste, die untrüglichste sey, jene nämlich, welche die älteste — die heiligste — die allgemeinste — die ausgebreiteste — die einförmigste — die wundervolleste — und noch darüber stets sichtbar — ganz katholisch — ganz apostolisch ist. —

Glück uns, meine Geliebteste! Glück mir und euch, die wir noch ächtkatholische Christen sind! — Ich bin, kann ein jeder aus uns sagen — ich bin in dem Schiffe des heiligen Petrus, es ist Jesus Christus, der das Steurruder führet, er, dem das Meer und die Winde gehorchen. — Ich fürchte den Schiffbruch nicht. Ich lebe in jenem Glauben, den Jesus Christus selbst gelehret, welcher von den Aposteln geprediget,

von

von allen Nationen angenommen, durch unzählbare Wunderwerke verkündiget worden — in jenem Glauben, den achtzehn allgemeine Kirchenversammlungen bestätiget, die größten Geister der Welt verfochten, mehr als dreyzehn Millionen Martyrer mit ihrem Blute unterzeichnet haben — in diesem reinen, einfachen Glauben, der so viele Heilige gemacht, so viele Sünder bekehret hat, und von keinem jemals, als von Flüchtlingen und Ausreißern bestritten worden. — In diesem Schiffe, in dieser Kirche, in diesem Glauben lebe, und sterbe ich. — Vernünftiger könnte ich wohl nicht handeln. — Amen.

Auf

# Auf das Fest der Reinigung Mariä.

## Vorspruch.

Sicut ſcriptum eſt in lege Domini.

Wie es im Geſetze des Herrn geſchrieben ſteht. Luc. K. 2, 23.

## Eingang.

Was für eine groſse und erſtaunungswürdige Handlung geht heute in dem Tempel zu Jeruſalem vor! das eingefleiſchte Wort, der wahrhafte Sohn des Allerhöchſten ſelbſt unterwirft ſich dem Geſetze — und die allerreinſte unter den Weibern, Maria die unbefleckte, obſchon ſie durch Ueberſchattung des heiligen Geiſtes empfangen hatte, und alſo vor, in, und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes eine unbemackelte Jungfrau geblieben war — folgt ihm hierinfalls nach. Beyde erfüllen pünktlich, was im Geſetze des Herrn geſchrieben ſteht. — Der Sohn Gottes will, wie andere Kinder, geopferet — und ſeine reine-

ſte

ste Mutter will, wie andere Mütter, gereiniget werden; da doch beyde von der Beobachtung dieses Gesetzes ganz und völlig ausgenommen waren. — Diese einzige Handlung, welche heute Jesus und Maria in dem Tempel vollbringen, verschaffet dem Gesetze mehr Glanz und Ansehen, als ihm bisher die Frömmigkeit aller Gerechten, der Eifer aller Patriarchen und Propheten, und die Standhaftigkeit aller Martyrer verschaffen konnte. Denn bisher hat das Gesetz nur über Menschen geherrschet; heute aber herrschet es sogar über jenen Gott, der allen Menschen gebiethet. — Das heutige Fest ist also eigentlich der Triumph des göttlichen Gesetzes, nicht nur darum, weil dieses keinen grössern Sieg davon tragen kann, als daß es sich einen Gott, und die Mutter eines Gottes unterwürfig macht; sondern auch, weil es uns zu erkennen giebt, wie vortheilhaft es für uns sey, wenn auch wir uns nach ihrem Beyspiele dem Gesetze des Herrn unterwerfen. — Von diesen Vortheilen werde ich heute reden, indem ich sage:

**Erstens: Der Christ findet sein wahres Glück nur allein in der genauen Beobachtung seines christlichen Gesetzes.**

**Zweytens: Und doch sind unsere heutige Christen unvorsichtig und blind genug, daß sie ihr ganzes Glück in muthwilliger Uebertrettung des Gesetzes zu finden glauben.**

Heiligste Jungfrau, du Muster aller Tugend und Vollkommenheit! erbitte uns Licht und Gnade, diese zwo Wahrheiten vollständig zu fassen, damit wir in Zukunft die Gesetze des Herrn schätzen, und lieben lernen.

## Erster Theil.

Kein Zweifel, Hochwertheste! **der Christ findet sein wahres Glück nur allein in der genauen Beobachtung seines christlichen Gesetzes.** Wie glücklich ist ein Volk, welches einen gesetzgebenden Fürsten an seiner Spitze hat, dem es weder an Weisheit und Gerechtigkeit, weder an Güte und Wohlthätigkeit mangelt! Nun aber giebt es wohl irgendwo einen Gesetzgeber, oder könnte es auch nur einen geben, welcher weiser, gerechter, gütiger und wohlthätiger wäre, als unser Gott? — Wie glücklich würden wir also seyn, wenn wir uns durch seine Gesetze führen und leiten liessen? — Alle Gesetze, die er uns entweder unmittelbar durch sich selbst, oder mittelbar durch seine heilige Kirche verkündiget, sind nichts anders, als eine unfehlbare Richtschnur, welche uns die Wege des Heils, die Wege des zeitlichen Glückes und der ewigen Glückseligkeit einschlagen lehren. Aus eben dieser Ursache nennet der Apostel die Gebothe des neuen Gesetzes **heilig, gerecht und heilsam**: heilig; weil sie die Mittel vorschreiben, nach welchen wir uns vor jeder Sünde unbefleckt erhalten, und Gott den Allerhöchsten mit wahrer Reinigkeit des Herzens verehren sollen — gerecht; weil sie uns gebiethen, daß wir einem jeden,

was

was ihm gebühret, geben — heilsam, weil sie eben auf nichts anders abzielen, als erstens unsere zeitliche, und zweytens unsere ewige Wohlfahrt in Sicherheit zu bringen, welches ohne Zweifel unser ganzes und wahres Glück in diesem sterblichen Leben ausmachet. —

Ich sage erstlich: Die genaue Beobachtung der Gesetze Gottes bringet unsere zeitliche Wohlfahrt in Sicherheit; weil wir, wenn wir mit ununterbrochener Treue den Weg der Gesetze fortschreiten, weder ein Uebel von Seite Gottes, noch von Seite der Menschen zu befürchten haben. Nicht von Seite Gottes; denn nur den Frevlern und Uebertretern seiner Gebothe macht er im Buche Leviticus am 26. seine Drohungen bekannt; nur diese will er mit Armuth, mit Dürre, mit Unfruchtbarkeit plagen: denjenigen hingegen, die seine Gebothe genau beobachten, denen seine Befehle und Gesetze theuer sind — verspricht er alle Segnungen vom Himmel herabthauen zu lassen. Und schickt er ihnen jeweilen Drangsale und Unglücksfälle, so geschieht es nur um ihre Tugend zu prüfen, und sie auf dem Wege der Gottseligkeit wie einen Job, einen Tobias, einen Joseph desto hurtiger fortschreiten zu machen. — Nur jene drohet er dem feindlichen Mordschwerte zu unterwerfen, und in die Dienstbarkeit zu stürzen, welche seiner uneingedenk, sich wider seine Gesetze empören; über jene aber, die seine Gebothe in geziemender Achtung halten, wird er die sanfteste Wonne eines immer süßen und fortdauernden Friedens verbreiten. — Kein Feind wird sich an ihr Erbe, an ihre Habe-

schaften und Güter wagen, oder wenn er sich doch wagen sollte, so werden ihrer Fünfe hundert, und ihrer Hundert zehntausend der Feinde überwältigen. (Lev. 26.)

Frage also nur Niemand, warum Achan mit Steinen bedecket — Saul verworfen — David mit tausend Plagen heimgesucht — Amnon ermordet — Absolon mit Lanzen durchstochen, und die Israeliten, jenes sonst auserwählte Lieblingsvolk des Allerhöchsten zu so verschiedenen mahlen dem Rachschwerte ihrer Feinde preis gegeben, und in die jammervolleste Dienstbarkeit fortgeschleppet worden. — Die Ursache hievon giebt uns der königliche Prophet eben so kurz als deutlich: Sie haben, spricht er, den Bund Gottes nicht beobachtet; sie wollen nicht in seinen Gesetzen wandeln: (Psalm. 77.) darum stürzten auf einmal alle Ungeheuer der Uebel und Widerwärtigkeiten über ihre Häupter herein. — Machet hier eine Anwendung auf euch, Hochwertheste! wenn ihr den seligen Frieden eures Gewissens verlohren habet, wenn euer Herz in immerwährenden Fluthen des Wehmuths schwimmet, wenn eine Bitterkeit an die andere schlägt, ein Kummer den andern ablöst; so suchet die Ursache nur nirgendsanderswo, als in eurem eignen Busen auf: es geschieht, weil ihr in den Gesetzen Gottes nicht wandeln wolltet. Wenn eure Aecker und Weinberge entweder eine anhaltende Hitze austrocknet, oder stürmische Platzregen überschwemmen, oder allerhand giftiges Ungeziefer verwüstet; so erkennet dabey die Strafruthe des Herrn; weil ihr in seinen Gesetzen nicht wandeln woll.

wolltet. — Ziehet ihr euch wegen eurer fleischlichen Ausschweifungen den Verlurst eurer Gesundheit, und Schimpf und Spott, und tausend bittere Schmerzen zu: so liegt die Ursache ja abermal an euch: weil ihr in den Gesetzen des Herrn nicht wandeln wolltet. — Die genaue Beobachtung eures christlichen Gesetzes würde für euch eine sichere Brustwehre wider alle diese hereinstürmende Uebel gewesen seyn. Ihr würdet auf eurem Wege mit Trost und Vertrauen wandeln, und euer Fuß würde nirgendswo anstossen, wie der Sohn Syrachs spricht. (3, 21.)

Nicht nur von Seite Gottes, auch von Seite der Menschen habet ihr nichts Arges, nichts Kränkendes zu befürchten, sobald ihr euch genau und pünktlich an die Gesetze des Herrn haltet. Wenn Menschen euch anfeinden, euch mit Verleumdungen überhäufen, euch verachten und verfolgen; so geschieht es gemeiniglich, weil ihr ihnen durch die Abweichung von den Gebothen Gottes selbst Stoff und Ursache gebet, daß sie sich so und nicht anders gegen euch betragen. — Man feindet euch an; ich glaube es gerne; indem ihr selbst zuerst das Gesetz christlicher Liebe verletzet, und andern zu einer unerträglichen Bürde werdet. — Man redet euch übel nach; aber warum? als weil ihr itzt dieses, itzt jenes Geboth so offenbar übertrettet. — Man belanget euch vor Gericht, und verwickelt euch in Prozesse; kein Wunder, ihr seyd durch mancherley Schelmereyen und Falschheiten von den Gesetzen der Gerechtigkeit abgewichen. — Versuchet es einmal, meine Brüder! beobachtet genau die Gesetze des Herrn, wie

ihr es schuldig seyd — liebet eure Mitmenschen auf eine christliche Art, und ihr werdet auch hinwieder geliebet werden. — Vergebet großmüthig euren Beleidigern; und sie müssen, sollten sie auch Tyger gewesen seyn — Lämmer werden. — Gebet einem jeden das seinige, und man wird euch keinen Prozeß mehr an den Hals werfen. — Redet, und lebet so, wie gute Christen reden und leben müssen; und die Zähne des Verleumders werden an euch nichts mehr zu nagen, die Feder der Pasquillanten von euch nichts mehr zu schreiben, nichts mehr zu satyrisieren finden. — Seyd gegen jedermann demüthig, gelassen, leutselig, in eurem Aufzug beschei, den, christlich und ehrbar: und niemand wird euch hassen, alle werden euch schätzen, und lieben müssen — Sagt euch also nicht die Vernunft und die Erfahrung, und selbst das Innerste eures Gewissens, daß ihr euer wahres zeitliches Glück einzig nur in der genauen Beobachtung der Gesetze eures christlichen Glaubens findet? Aber nicht nur das zeitliche,

Auch das ewige, das unendliche Glück findet ihr nur darin — was muß ich thun, um das ewige Leben zu besitzen, fragte der Jüngling im Evangelium? Halt die Gebothe, erwiederte ihm Christus (Matth. 16.) Du weißt ja, was im Gesetze geschrieben steht? Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, du sollst deinen Vater, und deine Mutter ehren. — Als wollte er sagen: es giebt nur einen, einen einzigen Weg zum Leben, und dieser besteht darin, daß man durch genaue

naue Beobachtung aller Gebothe das ganze Gesetz erfülle. Ich sage, das ganze Gesetz; denn, wer sich nur in einem verstößt, der macht sich, sagt der heilige Apostel Jakob, des sämmtlichen Gesetzes schuldig. Die Ursache dessen giebt der heilige Augustin; weil, spricht er, die Liebe Gottes nicht nach ihrem ganzen Umfange erfüllet werden kann, ohne alle Gebothe, die gleichsam Theile der Liebe sind — in Erfüllung zu bringen. —

Wenn nun aber unser ganzes, sowohl zeitliches als ewiges Glück in genauer Beobachtung des ganzen Gesetzes besteht, wenn dieß der untrüglichste, der sicherste, einzige Weg ist, der uns zum ewigen Leben führet; und wenn uns Jesus der Sohn Gottes, und Maria die Mutter Jesu hierinfalls mit ihrem eignen Beyspiele vorgehen — wer sollte nicht unverzüglich den großmüthigen Schluß fassen, ohne einzige Widerrede in ihre Fußstapfen zu tretten? — O! erkennen wir unser Glück, Hochwertheste! wir gewinnen durch treue Beobachtung des Gesetzes nicht nur die Liebe und Gunstbezeigungen Gottes; nicht nur seinen himmlischen Gnadensegen; nicht nur die Freundschaft unserer Mitmenschen, nicht nur den überschwenglichen Trost, den uns dabey das Zeugniß unseres Gewissens giebt; sondern wir haben noch darüber nach diesem elenden Leben ein weit besseres zu gewarten, ein unendlich glückseliges Leben, dessen Belohnungen beständig, allgemein und ewig seyn werden. Beständige Belohnungen, weil sie weder unterbrochen, weder verminderet werden; — allgemeine Belohnungen, weil sie hinreichend sind alle

Begierden

Begierden und Wünsche sowohl der Seele als des Leibes vollkommen zu befriedigen. — Ewige Belohnungen, weil ihre Dauer nach der Dauer der Ewigkeit wird abgemessen seyn. —

Selig demnach, ruft in Erwägung dessen der heilige David auf — selig sind alle, die in dem Gesetze des Herrn wandeln. (Psal. 118, 1.) Und wiederum: Selig ist der Mensch, der dem Rathe der Gottlosen nicht folget, sondern seinen Willen nach dem Gesetze des Herrn lenket; dieser ist einem Baume gleich, der an Wasserbächen gepflanzet ist, und zur rechten Zeit seine Früchte bringt; wie von diesem nicht ein Blatt verwelket und abfällt, also wird jenem all sein Thun gelingen. — Nicht so, setzt er hinzu, nicht so die Gottlosen; sondern sie sind wie Staub und Spreu, die der Wind über die Erde wegführet. (Psal. 1.) Und doch muß ich nun klagen! doch sind die heutigen Christen unbesonnen und blind genug, daß sie ihr ganzes Glück in muthwilliger Uebertretung des Gesetzes zu finden glauben. Sehet den

## zweyten Theil.

Es sagt uns zwar der heilige Paulus: Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich, als welcher ihr Lohn im gegenwärtigen und zukünftigen Leben verheißen ist. (I. Tim. 4.) Allein dieser obschon göttliche Ausspruch des Weltapostels wird heu-

tiges

tiges Tags nicht nur verachtet, sondern sogar auch lächerlich gemacht. Ja wohl nützlich die Frömmigkeit, saget und denket man: vielmehr nachtheilig und schädlich ist sie. — Wer itzt sein Glück machen will, muß dem Gesetze ein Ohr umdrähen, man muß es verstümmeln, verhunzen, verunstalten: nur die Uebertrettung desselben macht die Menschen glücklich. — Wie man denkt und redet, so handelt man. Man will schon durchaus keine Leute, die Gebeth und Tugend lieben, in seinem Hause mehr haben. Will jemand einen Dienst, so ist gemeiniglich die erste Frage: ob man wohl kein Bethbruder, keine Bethschwester sey. — Wer sein Glück itzt in der Welt machen will, heißt es, der muß ganz andere Seiten aufziehen; er muß sich in die dermalige Denkungsart, in die heutigen Sitten und Mode zu schicken wissen. Die alte finstere Lebensart geht itzt nicht mehr; die ehemaligen strengen Grundsätze taugen itzt nur die Leute von uns abgeneigt zu machen; wer gelten will, muß nachgeben, muß durch die Finger sehen, muß politisieren können. — Gott kann es mir nicht übel nehmen: ich habe diesen Beamten durch eine Schankung vergolden müssen, sonst hätte ich dieses Amt nicht vor andern erhalten. — Ich habe diesen Advokaten, Richter, Zeugen durch diese oder jene obschon unanständige Gefälligkeiten gewinnen müssen, sonst hätte ich den Handel in Ewigkeit nicht gewonnen. — Freylich habe ich da wider die Wahrheit, wider die Liebe, wider die Gerechtigkeit reden und schmeicheln müssen; aber wohin bringt einen die Noth nicht? — Ach! es geht nicht anders, man muß bisweilen schweigen, sollte man auch zu re-

den die strengste Pflicht und Schuldigkeit haben; man muß da ein Auge zudrücken; diese Unordnung, diese Ausschweifung muß man dulden, sonst müßte man diesen gutzahlenden Kostgänger, diesen nützlichen Arbeiter, diesen artigen Dienstbothen, diesen mächtigen Freund und Gönner verlieren. —

So geht es da, und gerade so geht es dort. Man wählet heute, leider! die sündhafteste Mittel, um seinen Zweck zu erreichen; man will sich immer nur mit Uebertrettung des Gesetzes glücklich machen. — O wie viele, wie viele Christen tretten aus dieser Absicht alle Billigkeit, Ehrbarkeit, Schamhaftigkeit, alle Gesetze und Rechte der Menschheit und Gottheit unter die Füße! — Hier verdrängen sie einen aus einem guten Dienste, um sich selbst darinn Platz zu machen. — Dort vertreiben sie einen andern durch falsche Anklagen und Verleumdungen vom Haus und Hof, um das einträgliche Gut oder Heimath desselben für sich oder die ihrigen zu erschnappen. — Ein anders-mal wollen sie auf Unkösten der Armen, durch den Schweiß der Taglöhner, mit dem Blute der Handwerker, mit sauern Thränen der Wittwen und Waisen, oder wohl gar mit Stehlen und Rauben ihr Glück erweitern. — Man seufzet schon lange nach einer guten Heurath, und was für einen Weg schlägt man ein dazu? Man weiß durch schändliche Schmeicheleyen, durch lasterhafte Gefälligkeiten, durch abscheuliche Worte, Gebärden und Schandthaten die Sache so einzuleiten, daß man gleichwohl gerne Ja zu sagen gezwungen wird. — Und wollte Gott! daß man nicht

manch-

manchmal sogar durch allerley Aberglauben, und derley andere Teufelskünste sich in der Welt emporzubringen suchte! — Aber —

O du thörichtes Volk! spricht der heilige Geist: **Wisset, die ungerechten Schätze werden euch nichts helfen, und die Hoffnung der Gottlosen wird untergehen.** (Sprüchw. 10.) Bauet euch Häuser, Schlösser, Paläste, umgebet sie mit Thürmen, mit Mauern, mit Bollwerken; zieret sie mit Säulen, mit Gold und Silber, das ihr unrechtmäßiger Weise gesammelt habet. Aber vergesset nicht dabey, daß der Herr schon längsten darüber das Urtheil gesprochen hat: **Sie werden bauen, sind seine Worte, und ich will es niederreißen; man wird diesen Ort die Grenzen der Gottlosigkeit nennen, und das Volk über welches der Herr bis in Ewigkeit zörnen wird.** (Malach. 1.) Vergebens, meine Brüder! vergebens suchet ihr mit Uebertrettung der Gebothe des Herrn euer Glück zu machen. Denn Gott hat es schon so verordnet, spricht Salomo, daß der Sünder durch seine eignen Kunstgriffe nicht steige, sondern falle, und zuletzt in eben jene Fallstricke, die er andern legte, verwickelt werde. (Prov. 11.) Und wie redet der Geist des Herrn durch Davids Mund? sagt er vielleicht, daß man durch die Steine, die man wider den Himmel wirft, ein großes Glücksgebäude aufführen werde? O glaubet dieß nicht, spricht er; sondern eben diese Steine werden über kurz oder lange demjenigen auf das Haupt zurückfallen, der sie geworfen hat. (Psal. 7.) Wie viele Beweise giebt uns

nicht

nicht die göttliche Schrift davon? Mit eben jener verbothenen Frucht, durch welche unsere Stammältern unsterblich zu werden glaubten, haben sie für sich und für uns alle den Tod hineingeschlucket. — An eben jenen Galgen, den Amon für Mardochäus gebauet hatte, wurde er selbst aufgehangen. — In eben jenem Weingarten, welchen der König Achab dem armen Naboth abgedrungen hatte, mußte er nachmals von den Hunden aufgefressen werden. — So ergieng es einem Roboam, einer Jezabel, einer Athalia, und tausend andern, welche bis zum Ende der Welt unläugbare Beweise seyn werden, daß man durch sündhafte Mittel kein Glück baue, und daß es folgsam unverzeihliche Thorheit ist, wenn man durch Uebertrettung des Gesetzes sich in der Welt erheben, großmachen, und steigen will. — —

Es mag wohl seyn, daß Gott eine Zeit lang zu sieht, und euch eurem bösen Willen und Begierden überläßt; es geschieht aber nur um eure Strafe zu vergrößern, und das Maaß eures Unglückes voll zu machen, weil ihr gleichsam nur darum höher aufgehoben werdet, um nachmals desto tiefer herabzustürzen; oder was noch schröcklicher ist — weil Gott euch in jener Welt desto schärfer und empfindlicher strafen will, je weniger er euch in diesem Leben gestrafet hat. — Daß du noch nicht gestrafet worden bist, schreibt der heilige Isidor zu dem Zosimus, das kömmt nicht daher, als wenn du keine Strafe verdienet hättest; sondern vielmehr, weil du noch weit größere Strafen zu gewarten hast. (L. 2. Ep. 41.)

Geht

Geht also nur hin, meine Brüder! verdrähet nach eurem Belieben die Testamente und letzten Willen der Verstorbenen — verkünstelt und verfälschet die Handschriften und Wechselbriefe — seyd, um euren Glanz und Ruhm zu vergrößern, wider Pflicht noch Menschlichkeit unbarmherzig gegen die Armen; studieret alle Jahre auf neue Arglistigkeiten und Taschenspielereyen, um die Gott, und seiner heiligen Kirche schuldigen Zehende bald zu schmälern, bald zu verfälschen, und bald gar wegzuläugnen. — Umsonst! die Steine, die ihr wider den Himmel werfet, werden auf euer Haupt zurückfallen. — Ihr werdet bauen, und Gott wird niederreißen — gebrauchet tausenderley Ränke und Kunstgriffe um eure Glücksumstände zu verschönern; umsonst! ihr werdet es niemals dahin bringen — oder es wird nicht lange dauern — oder es wird euch am Ende gewiß reuen, und ewig reuen; denn durch Uebertrettung des Gesetzes, ich habe es nun hinlänglich erwiesen, verschaffet man sich kein Glück; keines für die Zeit, und noch vielweniger eines für die Ewigkeit. Denn Gott, sagt der heilige Job 12, 17. führet diese schalkhaften Weltklugen, die durch die Sünde glücklich werden wollen, zu einem betrübten Ende. Ihr Ende wird schrocklich seyn. —

## Beschluß.

Sehen wir da, Hochwertheste! so höchst wichtig ist das Beyspiel, das uns heute Jesus der vermenschte Gott, und Maria die Mutter Jesu in dem Tempel zu Jerusalem unter die Augen stellen. Sie unterwerfen

sich

sich einem Gesetze, zu dem sie doch ganz nicht verbunden waren; und warum, als um uns zu belehren, daß wir unser wahres Glück nur allein in genauer Beobachtung des Gesetzes finden — und daß wir im Gegentheile durch Uebertrettung des Gesetzes nicht nur kein Glück in der Zeit, und keines in der Ewigkeit; sondern hier und dort nur Schimpf und Schande, und Rache, und Donnerkeule zu gewarten haben. Wenn wir also vernünftig seyn wollen, und wenn wir anders noch einen Funken rechtschaffener Liebe, ich will nicht sagen, gegen Gott, sondern auch nur gegen uns selbst tragen — so lasset uns die Gebothe des Herrn je und allezeit hochschätzen, lieben, in Erfüllung bringen, und nach dem großen Beyspiele Jesu und Mariens alles thun, und alles so thun, **wie es im Gesetze geschrieben steht.** Amen.

# Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung.

## Vorspruch.

**Cum dormirent homines, venit inimicus, et superseminavit zizania in medio tritici.**

Da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weitzen. Matth. 13, 25.

## Eingang.

Unglückseliger Schlaf! welche erstaunliche Uebel hast du schon in der Welt angesponnen. Es schläft der Feldherr Sisara, und die kühne Jachel treibt ihm den Nagel durch sein Haupt. — Es schläft der betrunkene Holofernus, und die großmüthige Judith zückt das Schwert, und trägt seinen Kopf nach Bethulien. — Es schlafen die Madianiten, und Gideon zieht mit dreyhundert der tapfersten Männer wider sie an, und stürzet sie in die Flucht. — Es schlafen endlich die Leute in dem heutigen Evangelium, und sehet, **der Feind kömmt an, und säet Unkraut unter**

den

den Weitzen. — Fragen wir nicht lange, wer dieser Feind, und was dieß für ein Unkraut sey. Der Feind ist der Satan, und seine Stellvertretter die bösen Menschen. — Das Unkraut sind die Aergernisse, und bösen Beyspiele, die sie allenthalben verbreiten. — Und die Leute welche schlafen, sind jene trägen und faulen Christen, welche, ob sie gleich Macht und Ansehen hätten das einreissende Sittenverderbniß ganz, oder doch großentheils zu hintertreiben und abzuhalten, in pflichtvergessener Unthätigkeit fortschlummern, und still schweigen. —

Doch wollte Gott, daß sie nur still schwiegen und schlummerten unsere heutigen Modechristen, wenn der Feind Unkraut unter den Weitzen streuet; sie halten sogar noch selbst mit, und lachen, und frohlocken aus ganzer Seele, wenn sie bemerken, wie das Unkraut überhand nimmt, und so recht dicht unter dem Weitzen aufwächst. — Anstatt wie die Knechte im heutigen Evangelium hingehen zu wollen, die neu aufkeimenden Modelaster, dieses schädliche Unkraut — auszureuten; giebt man seine Freude, und sein Vergnügen über die fremde Bosheit offenbar zu erkennen: da man dieselbe

**Erstens nicht verhindert — und**

**Zweytens sogar befördert. —**

Beydes ist ein offenbares Kennzeichen, wie wenig man itzt von den Seelenübeln seines Nächsten gerühret wird — und wie sehr folgsam die christliche Bruderliebe in unsern Tagen erkaltet ist. Geduld! wir werden es deutlich sehen.

Erster

# Erster Theil.

Es ist ganz leicht zu begreifen, warum der heilige Paulus sagt: **Die Liebe erfreue sich nicht weder über die Bosheit, noch über die Ungerechtigkeit ihres Nächsten.** Denn es ist in der That kein grösseres Uebel für uns und für andere, als die Bosheit. — Die Sünde ist die ärgste Krankheit, die uns nicht nur zeitlich, sondern ewig unglückselig macht. Der Schaden, der daraus entsteht, ist nur gar zu oft unersetzlich; die Schande, die sie mit sich bringt, unerträglich; die Strafen und Peinen, die noch darüber folgen, sind unleidenklich — unbegreiflich — ewig — und immerwährend. — Nicht nur einzelne Menschen, **ganze Völker**, sagt der heilige Geist, **stürzet die Sünde in Elend und Untergang.** Prov. 14. Und wem soll das nicht zu Herzen gehen? wer soll nicht trauren, seufzen, klagen über diejenigen, die er in dieses grösste Uebel, in Verderbniß der Sitten, in Sünden und Laster stürzen sieht? Wer soll nicht hierüber vom innersten Mitleiden gerühret werden? wer, meine Geliebtesten! wer kann es ohne Bestürzung ansehen? — Doch warum frage ich? alle, fast gar alle können es heut zu Tage — dieß erscheinet aus dem, weil man, wie ich gesagt habe, **die fremde Bosheit nicht verhindert.**

Die Sünde, wie wir gehöret haben, und uns der Glaube lehret, ist das grösste Uebel, und das schröcklichste Unheil, das unserm Nächsten auf dieser Erde begegnen kann. Wenn wir also von ächter Brüder-

liebe erwärmet wären, würden wir nicht — so viel es in unsern Kräften stünde — allenthalben dahin bedacht seyn, so ein fürchterliches Unglück, welches für die Zeit, und für die Ewigkeit so viele traurige Folgen hat, von unsern Brüdern abzuwenden und zu entfernen? — Aber anstatt dieses schröcklichste Seelenübel bey seinen Nächsten zu verhindern, siehet man gelassen zu; ja man frohlocket, und jauchzet recht, wenn man ihn ausschweifen, anprellen, stolpern, stürzen und fallen siehet. — O wie gar wenige findet man unter uns, die mit dem liebenden Paulus sagen und fragen könnten: **Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach mit ihm?** wer neiget sich zum Falle, und **ich werde nicht traurig? wer wird geärgert, und ich brenne nicht, und ich bestürze mich nicht darob?** — Christen unsers heutigen Jahrhunderts! ist es nicht wahr? anstatt, daß man euch wegen der Sünden und Ausschweifungen eures Nächsten traurig sähe: höret man euch vielmehr die abscheulichsten Schandthaten von euren Mitchristen mit aller Lust und Freude erzählen, mit allen ihren auch noch so gottlosen Umständen, mit lachendem Herzen, und frohem Munde überall ausposaunen? — Schon bey den kleinesten Kindern zeigt man die größte Lust, wenn man sie nur recht muthwillig und boshaft reden und handeln sieht. Bey ihren noch kleinen Kriegen und Gefechten triumphiret man über ihre Tapferkeit, und belobet ihren heranwachsenden Stolz und Hochmuth. Ihre Frechheit, ihre Ausgelassenheit, und die ersten Funken ihrer verbothenen Liebe werden öffentlich angerühmt als glückliche Vorbothen eines schönen Geistes. —

Bey den Erwachsenen werden die schändlichsten Liebeshändel gar als gesellschaftliche Tugenden angepriesen, und mit prächtigsten Ehrennamen bekrönet. — Wie viel giebt es nicht Herrschaften und Hausväter, denen itzt keine Dienstbothen mehr anständig scheinen, wenn sie in der Kunst zu lieben, und zu verführen, und frech und ausgelassen zu leben, nicht abgerichtet sind? — Und ist das nicht: Freude an fremder Bosheit? — Begiebt es sich, daß etwan eine mehr ansehnliche Person in derley ärgerliche Sünde fällt; o da ist unsere Freude um so viel größer, je erhabener der Sünder ist. Und — wenn es erst ein Geistlicher ist; o! da ist Jubel in allen Gassen! — voll des Frohlockens ziehet man alle Vorhänge, die noch den Fehltritt verdecken könnten, von einander: man lacht — bald in die Fäuste hinein, bald öffentlich und überlaut, und klatschet dazu nicht anders, als es in der Hölle geschehen mag, wenn hier und dort ein Teufel durch seine Anfechtungen einen größern Fang gemacht hat, als der andere. — —

Und heißt wohl dieses seinen Nächsten lieben, wenn man zu seinem höchsten Unglücke, worüber man Thränen vergießen sollte, die Hände klatschet, und sich über seine Gottlosigkeit lustig machet? — O die Liebe verhindert so ein Unglück von ihrem Nächsten, so viel sie kann; und kann sie es nicht verhindern, so trauret sie doch darüber, und seufzet zum Himmel auf. Thut sie das nicht, so ist sie gewiß keine wahre Liebe. —

Oder wäre wohl die Liebe jener Mutter eine wahre Liebe, welche, wenn sie ihr Kind mit glänzenden Barbiermessern spielen sähe, ihm dieselbe nicht eilfertig entreissen wollte? — Wäre die Liebe jenes Vaters eine wahre Liebe, welcher, wenn er sehen müßte, daß sein tobsüchtiger Sohn einen Giftbecher an die Lippen setzte, nur lachend zuschauen, und schweigen wollte? — Und wäre die Liebe jenes Freundes, jenes Bruders eine wahre Liebe, der seinen Freund von einem gewaltigen Wasserstrome dahinreissen ließe, da er ihm doch ganz leicht die Hand biethen, und ihn vom Tode befreyen könnte? — Wenn ich nicht irre, so antworten alle mit dem heiligen Apostel Johannes: Wer mit so einer Liebe prälet, der ist ein **Lügner**, und seine Liebe ist Flittergold. I. Joan. 4.

Wenn es aber dem also ist, wie wenige wahre Liebhaber ihres Nächsten, hingegen aber wie viele großsprechende **Lügner** findet man unter uns? — Mutter! du sagest, daß du deine Tochter liebest. Allein ich sehe, wie du ihr alle Gefährlichkeiten gestattest; wie du ihr selbst die Pforte zu allen Ausschweifungen öffnest; wie du herzlich froh bist, wenn du siehest, wie junge und alte Habbichte um die einfältige Taube herumflattern — du reissest ihr das Messer nicht aus der Hand, womit sie sich unglückselig ermordet: und du darfst sagen, du liebest sie? — O deine Liebe ist Flittergold! **du bist eine Lügnerinn.** — Vater! du sagest, daß du deinen Sohn liebest; und du gestattest ihm Bücher, die ihn verführen; Lustbarkeiten, die ihn bezaubern; Gesellschaften, die ihn zu Grunde richten,

ohne

ohne einigen Widerspruch; schon trinket er den Giftbecher mit starken Zügen; du weißt es, und siehest es, und doch hältst du ihn nicht zurück: und du darfst sagen, daß du ihn liebest? — Deine Liebe ist Flittergold, **du bist ein Lügner.** — Freund! du siehst deinen Bruder auf irrigen Strassen wandeln, die zum Verderben führen; und du giebst ihm keine brüderliche Ermahnung. — Freundinn! du weißt die schlimme Aufführung deiner Gespielinnen, und ihre Ungerechtigkeiten, und ihre heimlichen Ausschlüsse, die ihnen tödtlich seyn müssen; und du befragest keinen Seelsorger, was die Liebe in solchen Umständen für Pflichten habe. — Vorgesetzter! du kennest die Unordnungen in deinem Hause, in deiner Gemeinde, in deinen Zechstuben und Schenkhäusern — du höreſt ärgerliche Gespräche wider den Glauben, wider die Liebe, wider die Ehrbarkeit — du siehst Menschen, deine Brüder vom Strome der Bosheit ergriffen, bis in das schwarze Meer, bis in den Höllenschlund fortgerissen werden; du willst aber den Arm deiner Gewalt nicht gebrauchen, sie vom Untergange zurückzuziehen: und du darfst sagen, du liebest sie? auch deine Liebe ist Flittergold, **auch du bist ein Lügner**, spricht immer noch der heilige Johann; **weil du deinen Bruder in großer Noth, in Gefahr seines Verderbens siehest, und hilfst ihm nicht.** —

Es ist also nur gar zu wahr: man zeiget seine Freude an fremder Bosheit, da man dieselbe nicht verhindert — man zeiget sie aber noch viel deutlicher, **da man die fremde Bosheit sogar befördert.**

Zweyter

# Zweyter Theil.

Wirklich, Hochansehnliche! begnügt man sich nicht mit dem, daß man die Bosheit seines Nächsten nicht verhindert, man hilft sogar dazu, man befördert sie auf verschiedene Art und Weise, und wo schon ohnehin Distel und Dörner allenthalben hervorsprossen, streuet man selbst noch Unkraut unter den Weitzen aus. — Aber eben dadurch giebt man offenbar zu verstehen, welch eine ungemeine Freude und Wohlgefallen man über die fremde Bosheit in seinem Herzen fühle; folglam wie sehr man in der christlichen Bruderliebe erkaltet sey. **Wenn nun derjenige, wie ich erwiesen habe, und die Vernunft bezeuget — unbarmherzig** mit seinem Nächsten handelt, der demselben aus einem reissenden Wasserstrome, da er doch gar wohl könnte, nicht heraushilft; was wird man erst sagen müssen von dem, der ihn mit allem Fleiß selbst hineinstürzet? — Wenn es Lieblosigkeit ist, seinem Bruder den Giftbecher nicht von dem Munde zu reissen, den er schon wirklich zu trinken anfängt; ist es nicht noch weit liebloser, wenn man ihm selbst das Gift, um ihn zu tödten mischet? — Und wenn man es Grausamkeit nennen muß, einem Tobsüchtigen den Dolch, womit er sich selbst entleiben will, nicht aus den Händen winden; ist es nicht doppelte Grausamkeit, wenn man sogar noch mithilft, um ihm denselben vorsetzlich in seine Brust zu stossen?

Ihr werdet hierauf ohne Zweifel antworten, daß es dem also sey. Allein ihr fraget: wer handelt denn

gar

gar so grausam mit seinem Nächsten? — Wer zeiget so eine Freude über sein größtes Unglück? — Wer hilft auf eine so unbarmherzige Weise zu seinem Verderben mit? — Weil ihr mich fraget, so muß ich auch antworten: Ihr selbst, meine Brüder! ihr selbst thut es im sittlichen Verstande nur gar zu oft, und ihr thut es auf hundert Wege. —

Denn man befördert die fremde Bosheit auf verschiedene Arten. Man befördert sie **durch böse Rathschläge**, wie es die Schlange mit der Eva machte. **Ja wohl sterben!** sprach sie, **ihr werdet, wenn ihr die Frucht genießet, wie Götter seyn.** O wie oft macht man es eben so, und giebt dem Nächsten einen Rath, einen Vorschlag, den man doch selbst in seinem Herzen verdammen muß? — Man befördert sie durch **gewissenloses Befehlen.** **Gehet hin,** sagte Herodes zu seinen Kriegsknechten, **erwürget mir alle Kinder um Bethlehem.** Gehet hin, sagt mancher Hausvater zu seinen Dienstbothen, verrichtet mir jene knechtliche Arbeit, wenn es gleich Sonntag ist; bringet mir eine Fleischspeise, wenn schon heut Fasttag ist; unterlasset die Messe, die Predigt, den Gottesdienst, weil es mein Vortheil ist. — Man befördert sie **durch eigennützige Schmeicheleyen.** Die Hofherrn des Assuerus sahen wohl, daß sein Zorn über die Schranken schreite — um aber seine Gnade nicht zu verlieren, riefen alle mit einem Munde: **Der Zorn des Königs ist gerecht;** und die Königinn mußte verstoßen werden. — O wie weit schreitet mancher in seiner Bosheit, in seinen verwegnen Un-

ter-

ternehmungen blos darum, weil er Schmeichler, und falsche Brüder um sich hat, die ihm nicht sagen, was sie ihm sagen sollten! — Man befördert sie durch allerhand Aufhetzungen. Das mußt du nicht dulden, heißt es, du bist doch nicht schlechter als der andere. Es that mir recht wehe, daß er dich gar so herunter setzte; und man ist alsdann jubelvoll, wenn man etwann ihrer zween, wie bissige Hunde übereinander gehetzet hat. — Man befördert sie durch falsche Grundsätze, und Glaubenszweifel. Dieser oder jener war immer standhaft genug allen Sinnenreitzungen Trotz zu biethen. Seitdem ihn aber die Zunge eines Freydenkers in seinem Glauben gestöret hat, so hat er auf einmal — gleichwie Samson in der Schooß seiner Dalila — die ganze Stärke seine Seelenfeinde zu übergwältigen, eingebüßt. — Man befördert sie durch unkeusches Reden, und lasterhafte Erz hlungen. Und, o wie sehr befördert man sie dadurch! wer einen angezündeten Pechkranz auf Strohhütten und Häuser hinwirft, der wird sogleich als ein Mordbrenner eingekerkert, und abgestraft; wer aber mit Zoten, Raupen, und Hurenliedern ein wildes Feuer in fremden Herzen anfachet, eine Brunst, wodurch nicht etwa eine Strohhütte, sondern der Tempel Gottes die unschätzbare Seele zusammen schmelzet; einem solchen — der doch weit ärger als alle Mordbrenner ist — singt man noch Jubellieder, und jauchzet ihm, Vivat, zu: ja eben jene, die vermöge ihrer aufhabenden Pflicht vor allen andern wehren und löschen sollten — sind nur gar zu oft selbst die allererstenn, die noch mitmachen und zuschieren,

schieren, und Vech und Harz in die stinkenden Flammen werfen. — Und ist das nicht Freude an fremder Bosheit? —

Aber nicht nur mit Worten, auch mit Werken und Thaten befördert man das Böse bey seinen Brüdern. Man gebraucht dazu die bösen Beyspiele; denn man fürchtet jenes schröckliche Wehe, und jene Mühlsteine nicht mehr, welche Christus bey Math. 18. allen denen, die andere zur Sünde reitzen, oder veranleiten, gedrohet hat. Man gebraucht alle modische Bücher, die man andern unter dem Vorwande einer heilsamen Erbauung zu lesen einräth; da man doch weiß, daß sie daraus nichts anders als eine schädliche Freyheit zu denken und zu reden erlernen müssen. — Man gebraucht ärgerliche Gemälde und Bilder, die man nur darum so frey und öffentlich jedermann unter die Augen hinhängt, damit indessen, da das Auge die Kunst bewundert, die Seele von heimlichen Stachelspitzen getroffen werde. — Aber wie könnte ich alles sagen, was man beständig thut, um fremde Bosheit zu befördern? — Befördert sie nicht der Wirth, oder wer sonst immer zum Weinausschenken bestellet ist, wenn sie denen, die schon überflüßig getrunken haben, noch immer die Kanne füllen, bis sie die Hausthüre fast nicht mehr antreffen? — Befördert sie nicht der Komödiant, der mit seinen verblümten Ausdrücken, und stummen Handlungen gar oft eine viel deutlichere Sprache redet, als wenn er Stunden lang auf einem öffentlichen Lehrstuhle der Pestilenz gesprochen hätte? — Und endlich befördern

fördern sie nicht alle diejenigen, welche die Anfänger und Urheber zu solchen Handlungen sind, die das Gewissen unstreitig verletzen, die Guten bös, die Bösen noch schlimmer machen? — Kurz: man siehet seinen Bruder ohnehin an der Spitze des Abgrundes, und anstatt ihn zurückzuhalten, giebt man ihm noch einen grausamen Stoß, und stürzet ihn hinunter. — — Und kann wohl dieses Liebe des Nächsten seyn? Ist es nicht vielmehr teuflischer Bruderhaß? — Ist es nicht vielmehr stilles Vergnügen, Freude und Jubel ob fremder Bosheit, worüber man trauren und weinen sollte? — Aber wie? sagt man zum

## Beschlusse.

Soll man denn also intolerant, soll man unduldsam seyn in diesen hellgewordenen Freyheitstagen? — Warum soll man nicht Weitzen und Unkraut, Laster und Tugenden untereinander aufkeimen und wachsen lassen, da doch Christus im heutigen Evangelium selbst nicht will, daß man hingehe, und das Unkraut ausreute? — Allein ich frage: warum, und wann gebiethet der Heiland das Unkraut auszureuten? nur alsdann, und bloß nur in dem Falle, sagt der heilige Augustin, wenn man das Unkraut von dem Weitzen nicht unterscheiden kann, und also Gefahr läuft, **den Weitzen sammt dem Unkraut auszureuten.** — Kurz, nur alsdann, sind die Worte dieses großen Kirchenlehrers, wenn das Laster solche Vertheidiger hat, **daß ein Abfall, oder eine Glaubensspaltung**

zu

zu fürchten ist — nur alsdann muß man das Unkraut stehen lassen — widrigenfalls, und wo immer keine Spaltung zu fürchten ist, soll und darf die strenge Zucht nicht schlafen. — —

Freylich muß man darauf bedacht seyn, daß Bescheidenheit und Liebe dabey ihren Platz behaupten; denn der Verbesserungseifer ist niemals wirksamer, als wenn ihn die Liebe begleitet und unterstützet. (S. August.)

Aber schlafen, da der Feind schon Sturm bläst — gelassen zuschauen, da die Chaldäer und Ammohrräer das Land verheeren — dazu lachen, und selbst noch Oel darein gießen, da Haus und Hof unsers unglücklichen Mitbruders in Flammen stehen — das ist widerchristlich, das ist unverantwortlich, das ist höllische Schadenfreude! — ! — Nicht so macht es die wahrhaft christliche Bruderliebe. Sie betrübet sich über die fremde Bosheit; sie kann das Unglück ihrer Brüder nicht ohne Bestürzung sehen — sie begnüget sich aber nicht mit unthätigen Klagen und Jammern; sie legt auch Hand ans Werk, sie denket auf Rath und That, auf Mittel und Wege, wie den Elenden, die sich verirret haben, zu helfen sey. Und wenn sie nichts anders thun kann, so seufzet sie wenigst mit dem eifervollen Indianerapostel aus innerstem Herzensgrunde: Ach! zum Schimpfe meines Erlösers wird die Hölle mit Seelen angefüllt! —

Schicke, o mein Gott! den Geist der Liebe, und des Eifers über unsere gar so gleichgiltig und kaltgewordene Christenwelt — wecke auf, was schlummert — mache die Obrigkeiten über die Unterthanen, die Hausvorsteher über die Dienstbothen, die Aeltern über die Kinder auf eine wahrhaft christliche Weise wachsam — sende rastlose apostolische Arbeiter in deinen Weinberg, die als Wächter über den Mauern Jerusalems nicht aufhören Tag und Nacht zuschreyen; auf daß, wenn du einst die Schnitter — die heiligen Engeln — aussenden wirst, doch nicht gar so vieles Unkraut in Büschlein gebunden, und in das ewige Feuer müsse geworfen werden! Amen.

# Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung.

## Vorspruch.

Simile est regnum coelorum grano sinapis, quod accipiens homo seminavit in agro suo.

Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch nahm, und in seinen Acker säete. Matth. 13, 31.

## Eingang.

Durch das Senfkörnlein wird hier keineswegs das Himmelreich, sondern das Reich Christi auf dieser Welt, die heilige Kirche verstanden. Nach der Auslegung des heiligen Hieronymus will der Heiland mit dieser Gleichnißrede seinen Jüngern so viel sagen: Gleichwie ein kleines Senfkörnlein zu einem so hohen Baum wächst, daß die Vögel des Himmels auf demselben ruhen können; also werde auch seine heilige Kirche, so gering und verächtlich sie immer zu seyn

scheinet, auf eine erstaunliche Weise zunehmen, und sich ungeachtet alles Widerstandes in alle Welttheile verbreiten. — Schon zu den Zeiten Tertullians war der Glaube dermassen ausgebreitet, daß kaum ein Volk auf Erden zu finden war, unter welchem man nicht eine große Anzahl Christen zählen konnte. Wir sind, schreibet Tertullian zu den Heiden, so zu reden, erst gestern auf die Welt gekommen, und schon sind wir aller Orten — wir sind in euren Städten, auf euren Inseln, in euren Festungen, Flecken und Dörfern, ja in eurem Lager selbst — wir sind Mitglieder von euren Zünften, wir gehen in euren Palästen aus und ein, wir haben unsere Sitze im Rathe, und die Richterstühle selbst werden von Christen bekleidet. — So umfassete die heilige Kirche, dieser verehrungswürdige Baum, mit seinen Aesten in kurzer Zeit alle Provinzen der ganzen Welt. —

Wer hätte doch zu selben glückseligen Zeiten glauben können, daß es erst nach achtzehn hundert Jahren noch Christen geben sollte, die dieser so heiligen, so wunderbarlich verbreiteten, und allgemeinen Kirche Trotz biethen, ihre Glaubenslehre bestürmen, und ihre gründlichsten Wahrheiten in Zweifel ziehen würden? — Und doch — erbarme es Gott! doch ist unser dermaliges Christenthum so ganz mit Glaubenszweiflern angefüllet — und da sie ihre Glaubenszweifel so wenig bey sich behalten, sondern allenthalben mit Zungen und Federn so recht schamlos zu Markte bringen; wer soll nicht zittern für die kleine noch wahrgläubige Christusheerde, aus gerechtester Beysorge, auch die gesündesten Schafe

möch-

möchten endlich von diesen pestartigen Rauden unheilbare und ewigtödtende Krankheiten ererben? —

Die Frage ist also heute: Was haben wir zu thun, um von der schädlichen Fieberhitze der heutigen Glaubenszweifler nicht angestecket zu werden? Antwort: Wir müssen selbe zwar einerseits von ganzem Herzen bemitleiden; aber andererseits auch von ganzem Herzen verabscheuen: denn sie sind in der That äußerst verabscheuungswürdig; wir mögen hernach entweder den Grund betrachten, woraus sie ihre Zweifel herhohlen; oder wir mögen die Art erwägen, womit sie ihre Zweifel behandeln.

Sie sind äußerst verabscheuungswürdig, wenn wir erstlich den Grund betrachten, woraus sie ihre Zweifel herhohlen. Und

Sie sind noch mehr verabscheuungswürdig, wenn wir zweytens die Art erwägen, womit sie ihre Zweifel behandeln.

Wer diese zween Punkte wohl überdenket, dem wird gewiß aller Kitzel vergehen, sich unter ihre Rotte anwerben zu lassen. Ich erweise es in eurem heilwerthesten Namen, Jesu, und Maria!

## Erster Theil.

So ist es. Die heutigen Glaubenszweifler sind in der That äußerst verabscheuungswürdig; und zwar erstens, wenn wir den Grund betrachten, woraus sie ihre Zweifel herhohlen. Wir sind einfältig genug,

wenn

wenn wir den Grund dieser Zweifel in ihrem Verstande suchen. O nein! er liegt tief in ihrem Herzen begraben; und das Herz muß erst hernach den Verstand verblenden, und ihn bereden, als wenn er wirklich zweifelte. — Man muß hier eben so denken, wie der heilige David von den Gotteslängnern seiner Zeiten dachte: **Der Unweise spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.** Wohlgemerkt! im Herzen spricht ers, nicht im Verstande — das Herz wünschet, es möchte kein Gott seyn; der Verstand sagt es nicht; denn er hat nicht einmal einen Scheingrund, das zu glauben. Und warum wünschet es denn das Herz? weil es bös und verderbt ist: Sie sind in ihren Anschlägen verderbt, und abscheulich geworden. Psalm. 13.

Eben so, sage ich, müssen wir von unsern Glaubenszweiflern denken. Ihr Herz zweifelt, nicht ihr Verstand; ausgenommen, nachdem er einmal von dem aufsteigenden Dunste der im Herzen stets gährenden Leidenschaften schon völlig verblendet worden ist. Bemerken wir nur einmal die ersten Schritte, womit sie gemeiniglich zum Zweifeln kommen. Der Glaube legt ihnen verschiedene Gesetze theils unmittelbar von Seiten Gottes, theils von Seiten der Kirche auf. Die verderbte Natur, und die darankklebenden bösen Leidenschaften sträuben sich dawider auf das heftigste, weil sie allen Zwang verabscheuen. Daraus entsteht ganz natürlich zwischen diesen und jenen ein gewaltiger Streit; und beyde Theile wollen obsiegen. Der Glaube bemühet sich, den Sieg auf seine Seite zu bringen, und ruft derowegen dem Gewissen mit lauter Stimme zu: Menschen!

schen! gehorchet den Gesetzen. Der Gesetzgeber ist euer Gott und Herr; euer künftiger Richter, der für euren Ungehorsam ewige und erschröckliche Peinen bereitet hat. — Aber die Leidenschaften, die schon lange her verzärtelten, und zu siegen gewohnten Leidenschaften, schreyen noch viel lauter; sie wüthen, und toben, und fodern mit Ungestümmigkeit ihre Befriedigung. Was ist nun also zu thun? Die Gewissensbisse müssen ersticket; dieser überlästige, dieser bellende Haushund, der an der Seele naget, muß zum Stillschweigen gebracht werden. Wie aber, und durch was? — Die Zweifel sind dazu der kürzeste Weg, und das wirksamste Mittel. Sie fangen also zu zweifeln an. Und wo fangen sie an? — Auch das ist bemerkenswürdig.

Um recht offenbar an den Tag zu legen, daß der Grund ihrer Zweifel nicht in ihrem Verstande, sondern in ihrem verdorbenen Herzen liegt — fangen sie gemeiniglich bey jenen Glaubenslehren an, die den größten Einfluß auf ihre Sitten haben. Ob die Kirche eine geistliche Gewalt habe etwas im Gewissen zu gebiethen, oder zu verbiethen; ob die Strafen in der andern Welt ewig dauren; ob die Ohrenbeicht von Christo selbst herkomme; ob das Evangelium nicht manchesmal zu übertrieben rede; ob die Menschenseele wirklich unsterblich sey? — Dieses sind gemeiniglich ihre ersten Zweifel. Aber warum denn eben diese? Nicht umsonst, meine Brüder! nicht umsonst. Sie bezweifeln diese Wahrheiten am allererstен, am allerliebsten, am allerhartnäckigsten, nicht weil sie dazu einen überzeugenden Grund in ihrem Verstande haben; sondern, weil aus

Bezweiflung dieser Wahrheiten die allergünstigsten Folgen für ihre Eigenliebe, und ihre bösen Neigungen, und ihre thierischen Leidenschaften mögen gezogen werden. — —

Die Sache ist klar. Denn hat die Kirche keine gebietherische Macht; so bin ich auf einmal ihrer überlästigen Gebothe, und besonders des verhaßten Fastengebothes frey. Hören die Strafen der Hölle auf; so schröcket das Laster viel weniger, und fast gar nicht mehr. Ist die Ohrenbeicht nicht von Christo selbst eingesetzt; so kann mich nichts auf der Welt zu einem so beschwerlichen Akte der Selbstverdemüthigung im Gewissen verbinden. Uebertreibt das Evangelium manchsmal die Sachen; so darf ichs mit der Selbstverläugnung, mit der Ertödtung der fleischlichen Gelüste, und der Feindenliebe nicht so genau nehmen. Gehet endlich die Seele mit dem Körper zu Grunde, so sind die Tugenden und Laster weiter nichts, als äußerliche Beziehungen auf die politischen Gesetze, denen man im Verborgnen, und durch geheime Handlungen gar wohl ausweichen kann. — Sehen wir da die angenehmen, und ihren Leidenschaften überaus günstigen Folgen, die sie aus der scheinbaren Bezweiflung dieser unerschütterten Glaubenslehren herauszuziehen wissen? Sehen wir die Ursache, warum sie grade solche Wahrheiten am allererſten in Zweifel ziehen? — Sie zweifeln nicht aus überzeugenden Gründen, sondern aus rasender Freyheitsliebe. — Sie zweifeln, weil sie diese Wahrheiten hassen; und sie hassen diese Wahrheiten, weil sie ihren Leidenschaften den Zügel anwerfen. — Mit einem Wor-

te;

te: das Herz, das verderbte, das verwildete Herz, zweifelt; nicht der Verstand. — Und wäre nicht schon dieses allein Ursache genug, solche Zweifler als wahre Heuchler, und als die unredlichsten Leute zu verabscheuen? — —

Sage man nicht, als wenn ich da Herz und Gedanken urtheilte. Was ich rede, zeiget sich offenbar. Denn wollte Gott, daß sie derley günstige Folgen aus den bezweifelten Glaubenslehren nur blos theoretisch herauszögen, und sie nicht auch praktisch in die Erfüllung brächten! — O ihr, die ihr sie näher kennet; öfters mit ihnen umgehet; öfters von ihrer Aufführung die Zeugen seyd! saget es uns: wie viele unleugbare Kennzeichen der Heucheley und Verstellung ihr mit aufmerksamen Blicken an ihnen entdecket habet. Habet ihrs nicht oft genug aus ihren Mienen und Reden abgenommen, daß ein gräuliches Gemische von Hochmuth, Rachsucht, Geldgeitz, Neid, Geilheit, Treulosigkeit, Verachtung Gottes, und der Menschen in ihrem Herzen verborgen liegt? Habet ihr sie niemals gehöret, sich selbst solcher Laster, besonders der Unzucht und der Rache ungescheuet rühmen? Habet ihr es nicht hundertmal bemerket, daß sie aus Eigennutz Freunde treulos verrathen, und sich an ihren wahren, oder nur vermeynten Feinden auf die unbilligste und unbarmherzigste Art rächen; daß sie redliche, tugendhafte Männer mit schwarzen Verleumdungen um die Ehre und guten Namen bringen; daß sie Nebenbuhler durch tückische Ränke stürzen, arme Wittwen und Waisen am Hungertuche zu nagen zwingen; und ihre Gnaden und Empfehlungen

an Unwürdige — wenn sie nur ihres Gelichters sind — um einen hohen Preis, und an das andere Geschlecht um eine schändliche Wohllust verkaufen — wie sie sich endlich bey Gelegenheit aus fremdem Gute, auch jenem des Staates und der Kirche — auf die gewissenloseste Art bereichern? —

Es ist wahr, man trift dergleichen Laster auch bey denjenigen häufig an, welche im Glauben nicht zweifeln; und das Aergerniß ist heute ziemlich allgemein geworden. Wenn wir aber dem Ursprunge desselben nachforschen, so zeiget es sich offenbar, daß die Sitten erst alsdann so sehr verderbet, und verschlimmert worden sind, nachdem man die unselige Kunst im Glauben zu zweifeln, aus fremden Ländern zu uns herüber gebracht hat — zuvor gab es noch immer mehr Treue und Glauben im Handel und Wandel; mehr Redlichkeit in der Freundschaft; mehr Aufrichtigkeit in den Verträgen; mehr Mässigung in dem Gewinne; mehr Eingezogenheit und Sittsamkeit bey der Jugend; mehr gegenseitige Treue bey den Eheleuten; mehr Ehrerbiethigkeit und Gehorsam bey den Kindern; mehr Sorge und Wachsamkeit bey den Aeltern; mehr Fleiß und Treue bey den Dienstbothen; mehr Sicherheit für sein Eigenthum; und mehr Eifer im Dienste des Landesfürsten. — Ein klares Kennzeichen, daß die Glaubenszweifler mit ihren ärgerlichen Beyspielen auch die ganze übrige Gemeinde der Glaubigen angestecket haben. —

Ich will hier nichts melden von einer andern Gattung der Glaubenszweifler, welche da aus bloßer Hoffart, aus

aus kindischer Eitelkeit, aus niederträchtiger Nachahmungssucht, aus gottloser Mode zu zweifeln anfangen — ungelehrte, unerfahrne und junge Witzlinge unterliegen, leider! dieser Versuchung nur gar zu oft. Sie wissen und sehen, daß sich hie und dort Einer durchs Zweifeln Ruhm und Ansehen erworben hat: schon ist der Schluß gemacht, sie wollen ihms nachthun, und ihn vielleicht gar noch übertreffen. Um dieses zu erreichen, tretten sie keck die Kirchengesetze unter die Füße, erscheinen an den geheiligten Tagen nimmer beym Gottesdienste, unterlassen den vorgeschriebenen Gebrauch der heiligen Sakramente, und füllen sich zur Zeit des Fastens und der Enthaltung mit verbothenen Speisen an. — Nun sind sie große, starke Geister, unüberwindliche Philosophen, weil sie den einfältigen Glauben der dummen Christen besieget, gestürzet, zernichtet haben. — Dieß sind also — pfuy der Schande! — die unheiligen Quellen, die nichtswerthe Beweggründe, aus denen sie ihre Zweifel herhohlen. Ein verdorbenes Herz, rasende Freyheitsliebe, kindische Ruhmsucht, Ehrbegierde, und Nachahmungseifer machen den ganzen Grund ihres lächerlichen Gebäudes aus. — Urtheile nun selbst ein jeder, wie bey so beschaffenen Umständen ihr Herz aussehen müsse, und ob man nicht Ursache genug habe diese Gattung der Leute auf das äußerste zu verabscheuen? — ? —

Gleichwie sie aber äußerst verabscheuungswürdig sind, wenn man den Grund betrachtet, woraus sie ihre Zweifel herhohlen; so sind sie hingegen noch verabscheuungswürdiger, wenn man die Art erwäget, womit sie ihre Zweifel behandeln.

Zwey-

# Zweyter Theil.

Bisher haben wir nur das Herz der Glaubenszweifler voll der Laster gesehen; nun soll sich uns auch ihr Geist leer von aller Vernunft darstellen. Denn die Art, womit sie ihre Zweifel behandeln, ist höchst unvernünftig, höchst widersinnig, und deswegen sind sie auch von dieser Seite äußerst verabscheuungswürdig. —

Zwar machen sie unaufhörlich mit ihrer Vernunft ungestümmen Lärmen; und begegnen uns Christen nur immer wie Dummköpfen; aber am Ende wird sichs zeigen, daß wir allerdings berechtiget sind, ihnen mit aller Artigkeit die Dummheit in vollem Maaße zurückzugeben. —

Ich fodere alle Philosophen und Theologen der Welt, ja alle Menschen von einem gesunden und unbefangenen Verstande heraus; sie alle zusammen sollen es entscheiden, ob es vernünftig sey, Zweifel in der allerwichtigsten Sache, wie der Glaube ist — zu unterhalten, freywillig und vorsätzlich in seinem Gemüthe zu unterhalten, ohne zu wissen, worüber man eigentlich zweifle; ohne dabey die Wahrheit zu suchen; und ohne die Wahrheit erkennen zu wollen? Nun aber unterhalten diese Vernunftheiden wirklich in ihrem Gemüthe solche Glaubenszweifel, und zwar

1) Ohne zu wissen, worüber sie eigentlich zweifeln;

2) Ohne dabey die Wahrheit zu suchen; und

3) Ohne die Wahrheit erkennen zu wollen.

Wenn

Wenn nun dieses nicht wider alle Regeln der menschlichen Klugheit, wider alle Grundsätze der geschaffenen und ungeschaffenen Vernunft offenbar streitet, so weiß ich nicht mehr, was Unsinn ist. — Bleiben wir in der Ordnung.

Ich sage erstens: Sie unterhalten in ihrem Gemüthe Glaubenszweifel, ohne zu wissen, worüber sie eigentlich zweifeln. Denn was wissen doch unsere halbgelehrten Junker und Modechristen vom christlichen Glauben? — Wenn es viel ist, wissen sie einige Sätze davon, und auch diese nur dem Buchstaben nach ohne alle tiefere und gründlichere Kenntniß von der Sache. Sie wissen sogar nicht einmal die festgesetzten Glaubensartickel von den Privatmeynungen der Schullehrer zu unterscheiden, und werfen deßwegen in ihren Gesprächen alles so untereinander, daß sie nicht selten über etwas, wie über einen Glaubenssatz streiten, wovon es keinem Katholiken jemals eingefallen wäre, ein Dogma, oder eine Glaubenslehre daraus zu machen. — Wir dürfen uns über diese ihre Unwissenheit gar nicht wundern; denn woher sollten sie eine bessere Kenntniß haben? Was sie in der Jugend gelernet, das haben sie schon längst alles muthwillig vergessen; unseren Unterweisungen und Predigten hören sie nicht zu; unsere gründlichen Bücher, wo der Glaube erkläret, und vertheidiget wird, schauen sie oder nicht an, oder speyen darüber aus; unsere Glaubensverständigen, die — welche von Gott gesetzet sind, das heilige Unterpfand des Glaubens rein und unversehrt zu erhalten, würdigen sie ihres Umganges nicht. Das Wenige, was

sie

sie von unsern Glaubenssätzen noch wissen, das haben sie aus den gottlosen Schriften der Ungläubigen, worinn unser Glaube bestritten, und der Unglaube gelehret wird. — Ists wohl aber vernunftmäßig, unsere Glaubenslehren aus den Werken der Gottlosen, von unsern Feinden lernen wollen? Hat man es nicht schon hundertmal bis zur hellesten Evidenz erwiesen, daß diese Schriften von Unwahrheiten, Lügen und Verleumdungen strotzen; daß die Verfasser derselben entweder aus Bosheit, oder aus Unwissenheit den Zusammenhang unsers Glaubens zerreissen, unsere Lehren verdrehen und verfälschen, und uns nicht selten wohl gar noch falsche andichten? — Kein Wunder also, daß sie bethörte Unwissende sind, und folgsam nicht einmal wissen, über was sie zweifeln. —

Kommen wir auf den zweyten Punkt. Gesetzt auch, daß einige wissen, über was sie zweifeln; so frage ich: **Was suchen sie denn durch ihre Zweifel?** — Vielleicht die Wahrheit? nichts weniger. Denn wäre es ihnen um die Wahrheit zu thun, o! so würden sie mit grösserem Fleiße dem Grunde oder Ungrunde ihrer Zweifel nachspüren; sie würden die beyderseitigen Gründe mühsamer aufsuchen, und gegeneinander abwägen; sie würden nicht einem jeden aus der gemeinen Christenklasse blos auf sein Wort glauben; sie würden unsere Glaubensvertheidigungen, und unsere Widerlegungen der Lügenwerke öfter und aufmerksamer lesen; sie würden endlich öfters und brünstiger zum Vater der Lichter um die nothwendige Erleuchtung flehen. — Allein von allem diesen thun sie nichts, oder so viel als nichts. —

Aber sie tragen doch ihre Zweifel auch andern vor, sagt mir jemand. — Wem denn, meine Brüder! wem denn? — Leuten, derer Geschäft es niemals ist, und die auch niemals im Stande sind, den reinen Glauben zu verfechten; Leuten, die dem wahren Glauben mit ihrer schwachen Vertheidigung vielmehr Schaden, als Nutzen bringen; Leuten, die wegen ihrer Jugend und Unerfahrenheit vielmehr selbst verführet werden, anstatt andere von der Verführung abzuhalten — solchen Leuten, und wohl noch schlechtern tragen sie ihre hartnäckigen Zweifel vor; und warum? zu welchem Ende? — Vielleicht um belehret zu werden? — Gewiß nicht; denn sie hassen die Wahrheit, **und wollen sie nicht einmal kennen lernen.**

Dieß ist der **dritte Punkt**; und dafür giebts schon wieder andere, starke, unwiderlegliche Beweise. — Nein! **sie wollen die Wahrheit nicht einmal kennen.** Sie wollen davon nicht einmal überzeuget werden, weil sie in ihrem Herzen schon ganz für den Unglauben, wider den Glauben — eingenommen sind. — Oder was bedeutet denn der große Verdruß, den sie äußern, wenn ihnen die Falschheit ihrer Meynungen recht handgreiflich vor die Augen gestellet wird? — Was die ungemeine Freude, wovor sie aufhüpfen, wenn eine neue Lästerschrift wider den Glauben zum Vorschein kömmt? — Was das ausnehmende Vergnügen, das sie empfinden, wenn sie sich einbilden, einen neuen Sturmbock zum Umsturze des Christenthumes erfunden zu haben? — Was der jubelvolle Lärmen, den sie machen, wenn sie etwa im Streite einen unerfahrnen und ungelehrten

lehrten Christen, den nächsten besten Handwerker und Rebschneider zum Stillschweigen gebracht haben? — Was bedeutet endlich die unbiegsamste Hartnäckigkeit, womit sie auf ihren Zweifeln beharren, auch alsdann noch beharren, nachdem man ihnen die Wahrheit so hell unter die Augen gestellet hat, daß sie erstummen müssen? — —

Oder sind sie vielleicht von ihrer gerechten Sache wirklich überzeugt? — Wenn es dem also ist, warum irren sie denn immer in einem Zirkel herum? — Warum wanken sie hin und wieder, ohne selbst zu wissen, woran sie sich halten sollen? — Warum springen sie, dort in die Enge getrieben, daher; und da wieder angegriffen dorthin zurück? — Sie mögen also sagen, was sie wollen, überzeuget sind sie nicht. — Sie zweifeln noch. — Wenn sie aber noch wirklich zweifeln, **welche Unvernunft und welcher Haß gegen die Wahrheit ist es nicht**, daß sie mitten in ihren wirklichen Zweifeln schon so leben, und so reden, als wenn sie von ihrer geträumten und eingebildeten Modereligion schon gänzlich überzeuget wären? — Denn sobald jemand im Glauben nach der heutigen Mode zu zweifeln anfängt, ändert er sogleich Sitten und Lebensart; gleich, als wäre es schon ausgemacht, schon gewiß, daß das Christenthum falsch, und bloß eine sinnreiche Fabel sey. — Er wirft sogleich die Gebothe der Kirche weg, und das Gesetz Gottes beobachtet er nur in so weit, daß die weltliche Gerechtigkeit nichts Großes an ihm zu ahnden findet. — Unterdessen erlaubet er sich alles, was in Geheim geschehen kann: geheime Unterdrückungen des Nebenmenschen; geheime Rachübungen an dem Beleidi-

ger;

ger; geheime Ansichziehungen des ungerechten Gutes; geheime Verführungen der Unschuld; geheime Beflecku-gen des fremden Ehebettes; geheime Schändungen der Natur — — genug!

## Beschluß.

Fraget nun nicht mehr, Hochansehnliche! was ihr zu thun habet, um von der schädlichen Fieberhitze der heutigen Glaubenszweifler nicht angestecket zu werden. Es bleibt bey meinem Vortrage. Ihr müsset selbe einerseits zwar von ganzem Herzen bemitleiden; aber andererseits auch allenthalben, zu allen Zeiten, und von ganzem Herzen verabscheuen; denn sie sind, wie wir gehöret haben, in der That **äußerst verabscheuungswürdig.** — Sowohl wegen des Grundes, woraus sie ihre Zweifel herhohlen; als auch wegen der Art, womit sie selbe behandeln, verdienen sie bey der ganzen ehrliebenden Welt nichts als Schimpf und Schande. — Fliehet sie derowegen, wie ihr könnet; leidet sie nicht in eurer Gesellschaft; kommen sie wider euren Willen darein, so verachtet ihre Reden; antwortet nicht darauf; begegnet ihnen mit Hohngelächter; oder gebiethet ihnen, wenn ihr Macht und Gewalt habet, das Stillschweigen. — Leset auch ihre Schriften nicht. Es ist tödtlicher Gift, den man euch in goldenen Schaalen darbiethet. — Wehe dem, der es lieber erfahren, als glauben will!!! Amen.

# Auf den Sonntag
# Septuagesima.

## Vorspruch.

**Quid statis hic tota die otiosi?**

**Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?** Matth. K. 20, V. 6.

## Eingang.

Wer ist dieser evangelische Hausvater? was ist das für ein Weinberg? wer sind die Arbeiter? und wer sind jene, denen gesagt wird: **Was stehet ihr da den ganzen Tag müßig?** — Der Hausvater ist Jesus Christus, der aus dem Schooße seines Vaters durch die Menschwerdung ausgegangen ist, alle Menschen in seinen Weinberg, das ist, in seine heilige Kirche zu berufen. Die Arbeiter sind wir Christen; **denn unsere Tage**, sagt der heilige Job, **sind wie die Tage eines Taglöhners.** K. 7. Er hat uns in aller Frühe zur Arbeit gedinget, weil er uns durch das heilige Sakrament der Taufe in seinem Dienste an- und aufgenommen hat, denn durch dieses heilige

Sakra-

Sakrament sind wir zu Christen gemacht worden, sobald wir Menschen geworden sind. Jene aber, die den ganzen Tag müßig stehen, sind die trägen und faulen Christen, denen alles, was sie für Gott, für die Religion, und das Heil ihrer Seele thun sollen, allzuviel, und allzubeschwerlich ist; die Feinde sind von allem, was Zwang, Mühe und Arbeit kostet — und die auch folgsam die kostbare und edle Zeit, die ihnen Gott ihr ewiges Heil zu wirken schenket, entweder mit Nichtsthun, oder mit Böses thun, oder mit etwas anders thun, als sie sollten, versplittern. — Aber eben diese verschiedene Zeitversplitterung wie sehr hat nicht auch sie unser heutiges Christenthum angesteckt? so sehr, und so allgemein, daß man sie billig unter die Modelaster des achtzehnten Jahrhunderts zählen kann. — Denn erwägen wir nur einmal etwas reifers, wie man itzt mit der Zeit umgeht; und zwar

**Erstens, wie wenig man sie für Gott und seine Seele verwendet.**

**Zweytens, wie muthwillig und leichtfertig man sie verschwendet; —**

Und wir werden dann sehen, wie viele Christen es heute gebe, zu denen man sagen könnte: **Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?** Fangen wir an zur Ehre Jesu, und seiner jungfräulichen Mutter.

# Erster Theil.

Die Zeit ist kostbar; die Zeit ist kurz; die Zeit ist unwiederbringlich; die Hölle und das Paradies sind das Ende davon. — Die vergangene Zeit ist dahin, und kehret ewig nicht mehr zurück. — Die künftige steht nicht mehr in unserer Gewalt, Gott allein ist Herr darüber. — Nur die gegenwärtigen Augenblicke, die uns der Himmel schenket, gehören uns. — Warum aber, und zu welchem Endzwecke vergönnet uns Gott die Zeit — oder vielmehr diese kurzen, ungewissen, und schnellflüchtigen Augenblicke? — Einzig nur, um davon einen guten Gebrauch zu machen, und so unser ewiges Heil zu wirken. — Wirken wir aber wohl unser Heil? machen wir einen nützlichen Gebrauch von der so kostbaren und edlen Zeit? — Ich finde fürnehmlich zwo Gattungen der heutigen Christen, welche die Zeit nicht zum Guten verwenden.

Einige thun gar nichts, oder aufs höchste nur, was sie wollen. — Andere thun zwar vieles, aber sie thun es nicht, wie sie sollen. —

Die ersten nenne ich unthätige Taglöhner. — Die zweyten aber geschäftige Müßiggänger. —

Gott hat uns in den Weinberg seiner heiligen Kirche berufen, um darinn zu arbeiten, und die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, die weder klein, noch wenige sind. — Zu diesem Ende verleihet er uns die Zeit, und in dieser kurzen und flüchtigen Lebenszeit was für große, was für weitaussehende Geschäfte ha-

ben

ben wir nicht zu besorgen? Wir sollen Laster ausrotten, die schnell zunehmen; aber nur mit großer Mühe, und langwieriger Arbeit getilget werden. — Wir sollen Tugenden einpflanzen, die langsam wachsen; aber spät reif werden. — Wir sollen Sünden abbüßen, die sich bald häufen, und vermehren, aber niemal genug beweint werden können. — Wir sollen gute Werke ausüben, die selten vollkommen; aber oft unterlassen werden. — Kurz, wir sollen in einem Augenblick für Millionen der Jahrhunderte — in der Zeit für die Ewigkeit sorgen. So viel und noch mehr haben wir zu thun um den Garten unserer Seele auszureinigen, zu verschönern, und in den göttlichen Augen fruchtbar und wohlgefällig zu machen.

Was geschieht wohl aber von so vielen heutigen Christen, von diesen unthätigen Taglöhnern? O der verdammlichen Lauigkeit! **sie thun oder gar nichts, oder aufs höchste, was sie wollen.** — Wenn ihr jemals bey einem Weingarten vorüber gegangen seyd, der eine schöne Aussicht, ein gutes Erdreich, eine annehmliche Lage, und auserlesene Pflanzen hatte; aber aus träger Unthätigkeit des Weingärtners übel behandelt, und schlecht gebauet war; so werdet ihr ohne Zweifel aufgerufen haben: Schade, daß ein so schöner Weinberg in so faule Hände gerathen ist! — Wisset nun, meine Brüder! daß dieß eben die Klage ist, welche Gott über die müßigen Taglöhner, über unzählbare heutige Christen führet: **Ich bin**, sagt er in Salomons Sprüchen, **über den Acker eines faulen Menschen, und durch den Weinberg eines närrischen**

rischen Mannes gegangen; und sieh! es war alles mit Nesseln erfüllet, — Dörner hatten seinen Boden bedecket, und die steinerne Mauer war zerstöret. K. 24. V. 30. Ich habe meinen Weinberg, das Herz, die Seele so vieler Menschen, die sich Christen nennen, besichtiget, und, o welch' ein Anblick! Ich habe wegen der Trägheit desjenigen, der ihn bearbeiten und pflegen sollte, nichts als unnützes Gras der Eitelkeit, brennende Nesseln der Begierlichkeit, und stechende Dörner starkgewordener Leidenschaften gefunden. — So geht es, wenn man aus Träg- und Faulheit, wenig oder nichts für seine Seele thut. Die kostbare Zeit verschwindet, und die Anzahl der Sünden vermehret sich. Man wird älter, aber nicht tugendhafter: reicher an Jahren, aber an Verdiensten täglich ärmer. —

Nicht um ein Haar besser geht es denen, die nur thun, **was sie wollen**, ohne an das zu denken, was sie thun sollen. Auch diese verwenden die Zeit sehr übel. — Sie machen es, wie der Kaiser Domitian. Dieser niederträchtige Weltgroße, der zum regieren, und am Throne zu glänzen berufen war — verschloß sich täglich einige Stunden lang in seinem Kabinet, um dort die Zeit mit Mückenfangen zu vertreiben. Unterdessen da der Kaiser zu Rom die Mücken verfolgte, nahmen ihm die Barbaren Städte, Länder und Königreiche weg. Aber alles dieses kümmerte den Kaiser nicht, wenn er nur täglich eine ziemliche Anzahl Mücken mit seinem goldenen Pfeile schlachten konnte. O Schande einer gekrönten Thorheit! worüber man billig vielmehr zörnen, als lachen sollte. —

Aber

Aber wie viele derley aberwitzige Domitian findet man nicht auch in unserer heutigen Christenwelt? Wie viele, die fast niemal ihr Gemüth zu jenem ewigen Reiche erheben, wozu sie doch einzig erschaffen, und wo sie zu herrschen berufen sind? — Sie denken Wochenlang an keinen Himmel, sie lassen alle Sorgfalt für eine ewige Zukunft fahren, und verlegen sich mit Domitianus auf Mücken fangen. — Bald durchpfeilen sie mit ihren spitzigen Zungen den Namen ihres Nebenmenschen; bald jagen sie ganz begierig der Mücke einer zeitlichen Ehre nach; bald frohlocken sie, wie die Obsieger, und glauben Wunder gethan zu haben, wenn sie halbe und ganze Tage mit flatterhaften Romanenlesen, mit neuerfundenen Kleidertrachten, mit nichtswerthigen Kannengießereyen und Weltverbesserungen, und derley andern Puppenwerken verschlenzet haben. — Sie kehren die Ordnung der göttlichen Vorsicht um, und anstatt sich mit dem zu beschäftigen, was ihr Stand und Beruf erforderte, verlegen sie sich auf Dinge, welche mit ihren Pflichten und Schuldigkeiten sich eben so wenig, als das Oel mit dem Wasser, und der Schnee mit den Sonnenstrahlen vertragen kann. — Kurz, sie sind wie Domitian ganz von Eitelkeiten und Tockenwerken bezaubert; ob ihnen schon unterdessen der schlaue Seelenfeind jenes ewige Königreich, den schönen Himmel — aus ihren Herzen und Händen reißt. —

O die trägen, die unthätigen Taglöhner des himmlischen Hausvaters! wie wenig wenden sie doch die so kurze, flüchtige, unwiderbringliche Lebenszeit

um Gutes zu wirken an! jene Zeit, von welcher doch ein jeder Augenblick eine ganze Ewigkeit werth ist, weil man durch jeden wohlangewandten Augenblick einen neuen Grad ewiger Glory, und also gleichsam einen neuen Himmel verdienen kann. —

Gott lob! sagt hier einer, zu dieser Gattung unthätiger Müßiggänger gehöre ich nicht, ich, der ich im Sommer alle Tage vor Sonnen-Aufgang, und im Winter zwey bis drey Stunden vor Tage aufstehe; ich habe ungemein viel zu arbeiten, und schon von Jugend auf die Last des Tages und der Hitze ertragen müssen. Gut! recht, mein Lieber! du gehörest also nicht unter die Unthätigen; aber vielleicht unter die

Geschäftigen Müßiggänger. — Denn es ist für einen Menschen, der an Jesum Christum glaubet, nicht genug, daß er seine Zeit auf Geschäfte verwendet, die an sich selbst gut und löblich sind; er muß auch überdieß aus christlichen Absichten handeln, das heißt, aus Absichten, die sich nicht auf den Erdboden einschränken, sondern bis in den Himmel erschwingen, und auf das zukünftige Leben erstrecken, so daß unser vornehmste Zweck ist, Gott durch Jesum Christum zu gefallen. — Geschieht dieses nicht, so ist eure Zeit, ihr möget so beschäftiget seyn, wie ihr nur immer wollet — für die Ewigkeit verlohren; ihr habet viel ausgesäet, aber nichts eingesammelt — ihr habet, wie Petrus, die ganze Nacht, das ganze Leben hindurch gearbeitet, und nichts gefangen — und ihr

seyd

seyd am Ende vor den Augen Gottes weiter nichts, als geschäftige Müßiggänger. —

—Ist es möglich, o mein Gott! werden da viele unserer heutigen gar so lauen, gar so frostigen Christen denken, die kaum einmal des Tages, ja wohl oft die ganze Woche nicht einmal ihr Gemüth mit wahrem Ernste zu Gott erschwingen. — Ist es möglich, daß ich nach einem so geschäftigen Leben, nach Tage, an welchen ich so viel geschwitzet, und gearbeitet habe, vor dir mit leeren Händen erscheinen muß? Ist es möglich, daß eine Zeit, welche selbst auf die Dinge, die du mir vorgeschrieben hast, ist verwendet worden, nur eine für die Ewigkeit verlohrne Zeit seyn soll? — Ja, meine Brüder! ja es ist nicht nur möglich, sondern auch richtig und ausgemacht. — Nicht nur die Heiden, und alle jene, die im Stande der Ungnade Gottes leben, nicht nur die Sünder, sondern auch die Gerechten verdienen für das ewige Leben nichts, wenn sie nicht alles, was sie thun und leiden, durch eine übernatürliche Meinung auf Gott richten, gemäß dem, was der Apostel sagt: **Ihr möget essen: trinken, oder was anders thun, so thut alles zur Ehre Gottes.** (I. Cor. 10, 31.)

O wie viele (denket ein wenig nach, ihr trägen und lauen Christen!) wie viele Stunden, Tage und Wochen, vielleicht Monate und Jahre sind euch nicht in einer so unthätigen Schlafsucht dahingeflogen, Tage, Stunden, Augenblicke, die ihr aus sträflicher Nachläßigkeit nicht zum Guten verwendet habet, und

die euch folgsam dermaleinst vor Gottes Richterstuhle als träge Arbeiter im Weinberge des Herrn, oder als rastlose Müßiggänger, die zwar viel für die Welt, aber nichts für Gott thun — anklagen werden! — O ihr kostbaren Augenblicke der unschätzbaren Zeit! da euch die dermaligen Christen so wenig zum Guten anwenden, so wenig zu ihrem Heil gebrauchen; könntet ihr doch den Verdammten in der Ewigkeit zu statten kommen! mit welcher Sehnsucht würden sie euch auffangen, wie brenneifrig würden sie euch gebrauchen? — O hätte nur jeder von ihnen eine Stunde zur Buße! heute noch würde die ganze Hölle geräumet seyn. — Selbst die seligen Himmelsbewohner, wenn sie je noch einer Betrübniß fähig wären, würden nichts mehr bedauren, als jene Zeit, die sie manchsmal in einer unthätigen Lauigkeit zugebracht haben, und die itzt für sie auf immer verlohren ist. — Ach! in der Ewigkeit seufzen Millionen Seelen um **Stunden und Augenblicke**; und in der Welt, sogar auch mitten in unserer heutigen Christenwelt — werden **Tage, Wochen, Monate und** Jahre nicht nur wenig zum Guten verwendet, sondern auch, was ich noch zeigen muß, eben so häufig als unchristlich zum Bösen verschwendet.

## Zweyter Theil.

Ich setze mit allen Gottesgelehrten zum voraus, daß es nicht nur erlaubt, und zulässig, sondern öfters sogar nothwendig, und Tugend der Bescheidenheit sey, daß man gewisse angemessene Zeiten und Stunden auf

die

die Ergötzung des Leibes, auf Gemüths-Erholung, und derley andere standsmäßige Unterhaltungen verwende, nur mit dem, daß alles mäßig — zu gehöriger Zeit — und auf eine ehrbare, christliche Art geschehe. — Geschieht wohl aber dieses von den Christen unseres gegenwärtigen Zeitalters? — Beobachten sie diese christlichen Schranken der Mäßigkeit und Bescheidenheit bey ihren Leibes- und Geisteserquickungen? — Gerechter Gott! wie viele unchristliche Zeitverschwendungen laufen da nicht mitunter! —

Gehen wir nur ein wenig die schöne Tagordnung so vieler itzigen Christen durch. Man steht vom Schlafe auf, wann? sehr spät, und lange nach der Sonne. In sieben Stunden, sagen die Leibärzte hat jeder Mensch genug geschlafen, er mag gleich jung oder alt seyn; und warum nicht auch der Christ? — Aber wie viele, wenn es in ihrer Willkühr steht, lassen sich wohl itzt mit dieser Schlafzeit begnügen? Man geht gegen eilf Uhr zu Bette, und steht gegen acht oder neun Uhr, weil es doch endlich seyn muß, auf. Doch was sage ich gegen eilf Uhr zu Bette? Es geschieht wohl gar erst gegen fünf oder sechs Uhr Morgens, wo man sich nach langem Schlafbrechen und Wachen, nach vielen nächtlichen Strapatzen und Arbeiten zur Ruhe begiebt, um so, wie es der Geduldmann Job beseufzet, die ganze Ordnung der Natur umzukehren, aus der Nacht einen Tag, und aus dem Tag eine Nacht zu machen. (Job 17, 12.) Darf man hier nicht auch so manche fromme und fleißige Leute tadeln, die aus verkehrter Gewohnheit und Eigensinn lieber

bis

bis in die späte Nacht hinein arbeiten, lesen oder kethen wollen, als sich des Morgens früher aus dem Bette erheben? kömmt dieß nicht daher, weil es leichter ist, und weniger Mühe und Ueberwindung kostet, länger aufbleiben, wenn man schon auf ist, als früher aufstehen, da man noch gerne länger sanft schlafen oder schlummern möchte? — Auch das heißt mit der Zeit übel gewirthschaftet. Oder sollten denn wohl die letzten und schlechtesten Stunden des Tages, wo der Leib müde, und der Kopf voll ist, eben so aufgelegt, und zum Bethen sowohl, als zur Arbeit eben so dienlich seyn, als die ersten, edlen und heitern Morgenstunden? — Alle, sagt der heilige Clemens von Alexandrien, alle sollten wir wider den Schlaf streiten, damit wir durch längeres Wachen auch länger leben, und nicht die Hälfte unserer Lebenszeit dem Schlafe zollen müssen. (L. 2. Pædag. C. 9.)

Doch man ist nun auf, sey es hernach sechs Uhr, oder acht Uhr, oder bald eilf Uhr. Aber zu was ist man aufgestanden? ja wohl nicht zum Gebethe, auch nicht zur Arbeit; vor allem zum Frühstück, wenn man es nicht schon im Bette genommen hat. — Nun wäre es Zeit in den Weinberg seines Berufes zu gehen, und dort standmäßig zu arbeiten. — Man geht wirklich aus, aber wohin? vielleicht in die Kirche? ja, wenn wirklich ein Sonntag, oder richtig gebothener Festtag einfällt, so kömmt man, wenn es viel ist, zur letzten, und allen galanten Leuten angenehmsten Messe in der ganzen Stadt, und lehnt sich unweit der Kirchthüre an einen Pfeiler hin, um desto kommoder

mit

mit seinem Huthe und Stockbande zu spielen, so daß es oft weniger ärgerlich seyn würde, wenn man vollends zu Hause geblieben wäre. — Sonst aber, und wenn es nur Werktag ist, macht man, anstatt Messe zu hören, einen Besuch, oder Spaziergang, wohin, weiß Gott — oder man steht beysammen auf gewissen volkreichen Plätzen, wie die müßigen Taglöhner im heutigen Evangelium — freylich nicht, um sich zu einer standmäßigen Arbeit dingen zu lassen, sondern um zu sehen, und gesehen zu werden, und die Zeit, die so unendlich kostbare Zeit, mit welcher man jeden Augenblick eine neue ewige Himmelskrone verdienen könnte — mit Schwätzen und Plaudern zu vertreiben. Ist wohl aber dieses eine angemessene Beschäftigung für Christen? ist es nicht vielmehr unchristlich, und sträflicher Müßiggang? —

Fahren wir fort in der heutigen schönen Tagordnung so vieler Christen. Sie scheint mir eben die nämliche zu seyn, die das boshafte israelitische Volk bey seinem goldenen Kalbe beobachtete. Dort heißt es nach ihrem saubern Gottesdienste: **Das Volk setzte sich zu essen, und zu trinken, und hernach stunden sie auf zu spielen.** (Exod. 32.) Gehet es bey uns wohl anders? man steht vom Essen zum Spielen auf, wirft den Löffel aus der Hand, und ergreift die Karten — man spielt hitzig, man spielt hoch, man spielt ohne Ziel und Maß, ohne alle christliche Mäßigung — halbe und ganze Tage, und wieder halbe und ganze Nächte bis an den hellesten Morgen fort — und verspielt dabey nicht nur das Geld, nicht nur die al-

lerkostbarsten Stunden der edlen Zeit, sondern auch das Gebeth, die Andacht, den Gottesdienst, und nur gar zu oft seine Seele und Seligkeit. — Ich will hier so viele andere Zeitverschwendungen nicht einmal anführen. Es giebt heute Frauen und Fräulein der Menge noch, die zu nichts anders gebohren zu seyn scheinen, als den ganzen Tag auf dem linden Kanapee zu sitzen, und sich von andern aufwarten und bedienen zu lassen. Es giebt Hausmütter fast ohne Zahl, die statt auf die Kinderzucht und Hauswirthschaft zu sehen, alles dem ohnehin schon beschäftigten Manne, oder dem nächsten besten Dienstbothen überlassen, und selbst weiters nichts zu thun wissen, als zu schlafen, zu spielen, zu schwätzen, und sich zu kräuseln und aufzuputzen. — Es giebt Jungfern und Dienstmägde, die statt ihrer Arbeiten und Dienste immerdar entweder beym Fenster, oder beym Spiegel stehen; ganze lange Stunden dem Geschwätze wiedmen; kaum nach Hause kommen, schon wieder auslaufen, und oft das Heimgehen vergessen; mehr Zeit auf die Verzärtlung und Verzierung ihres Körpers, als zum Dienste ihrer Herrschaften verwenden; und deren itzt ihrer sechs das nicht mehr arbeiten, was zuvor ihrer zwey gearbeitet haben. — Es giebt aber auch Männer, wo nicht mehr wenigst eben so viele als Weibspersonen in allen Orten und Ecken, die den ganzen Tag träg auf der Bank oder Bärenhaut liegen, und mehr nicht thun, als Tobak schnupfen oder schmauchen; oder etwa Flinten putzen, auf die Jagd oder Schießstatt gehen; im Billiar- Kaffee- oder Balthause sitzen, bey einem Glas Wein oder Punsch über Könige, Päbste und Reiche

ihre richtermäßigen Aussprüche in die Wette ausgeifern, beym Spieltische schreyen oder fluchen, beym Theater klatschen, um die Weiber und Liebesgötzen herum tanzen. — Es giebt junge Taugenichts genug, die weiter nichts als Rekreationssekretäre machen, nicht nur selbst nichts thun, sondern auch noch andere in ihrer Arbeit hindern, allerhand neue Plane und Projekte zu neuen Ergötzungen, Tänzen und Lustbarkeiten erfinden und angeben, überall die ersten in das Horn der Wollust blasen. — Es giebt Lehrjungen und Studenten im Ueberflusse, die mehr auf ihre listigen Streiche, auf ihren Aufputz, Haarlocken, Spiele und Schauspiele, als auf ihre Kunst und Wissenschaft studieren; alle Zeit auf verschiedene Gaukelwerke, auf Musiciren, auf Lesung unnützer, schädlicher, schändlicher Bücher verwenden; mahlen, wann sie schreiben sollen; schreiben, was sie nie lesen, oder nicht einmal gedenken sollen. — Ach! was für ein ungeheures Register von unerträglichen und unchristlichen Zeitverschwendungen! — —

Nun wird es Abend. Was thut man itzt? Wie froh bin ich, daß selbst die Nacht ihren schwarzen Schleyer darüber wirft! — wir wollen ihn nicht zerreißen. — Nur möchte ich gerne mit einem oder dem andern solcher heutigen Christen eine abendliche Gewissenserforschung anstellen, um ein wenig zu berechnen, wie viele Minuten und Augenblicke des Tages sie für Gott und Himmel, für ihre Seele und Seligkeit, für das allerwichtigste Geschäft ihres Heils verwendet haben. — — Was aber ich nicht kann, das wird schon

einst, und vielleicht gar bald — der göttliche Richter thun. Dieser himmlische Hausvater wird am Abende unseres Lebens seine Arbeiter vor sich rufen, und sie zur Rede stellen, wie sie die Zeit in dem Weinberg ihres christlichen Berufes verwendet haben. Siehst du, wird er sagen, siehst du hier jene Morgenzeiten? Ich gab sie dir um den Tag zu meiner Ehre anzufangen, und mich in meinen geheiligten Tempeln zu begrüßen; und du hast sie meistentheils entweder dem unmäßigen Schlafe, oder dem gar zu sorgfältigen Schminken und Aufputzen geweihet. — Siehst du hier jene Abendzeiten! ich gab sie dir um Rechenschaft mit deinem Gewissen anzustellen, und mir für meine Wohlthaten zu danken; und du hast sie im Winter mit Spielen, Schwelgen und Lustbarkeiten verschwendet, und im Sommer mit gefährlichen Spaziergängen, die bey frischer Luft die hitzigsten Leidenschaften ernährten. — Siehst du diese goldene Kette deiner Lebenstage, Wochen, Monathe und Jahre? Ich gab sie dir an deinem Heile zu arbeiten, deine Sünden zu tilgen, der Hölle zu entgehen, den Himmel zu verdienen, und dir Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, und du hast sie theils in einem unthätigen, theils in einem geschäftigen Müßiggange, oder wohl gar im Stande der Todsünde verstreichen lassen, ohne für deine Seele die geringste Frucht, den allermindesten Vortheil daraus geschöpfet zu haben. — So wird jeder aus uns mit dem thränenden Jeremias klagen und seufzen müssen: Er — der göttliche Richter — hat die Zeit wider mich herbeygerufen. (B. der

Thrän. 1.) Und wer, meine Brüder! wer wird mit der Rechnung seiner Lebenstage bestehen können? —

## Beschluß.

Doch ja, ich kann euch heute, Hochwertheste! einen darstellen, der — so viel es Menschen zu urtheilen erlaubt ist — ohne Zweifel bestanden seyn wird. Der in dem Herrn ruhende allgemeine, und oberste Vorsteher der ganzen Christenheit — Pabst Pius der VI. ist es. — Ein Mann, der schon frühmorgens in den Weinberg des Herrn getretten, und als der oberste Aufseher, und Schiedrichter des ganzen christlichen Weinberges bis in das 25ste Jahr die höchste Würde des Pabstthums, und mit dieser die ganze Last des Tages, und der Hitze, ich will sagen, die allerbittersten Verfolgungen ertragen hat. Ein Mann, der in der ganzen rühmlichen Laufbahn seiner höchstbeschwerlichen Regierung überall den Geist eines Großen, und eben so viele Klugheit und Mäßigung, als Standhaftigkeit und christliche Heldenstärke bewiesen hat. Ein Mann, in welchem die wahre Christusreligion auf das herrlichste triumphirte, und sich nach allen ihren Zügen und Reitzungen sehen ließ, — bis er endlich im 82sten Jahre seines glorwürdigsten Alters, mit dem Verdienste des Marterthums gekrönet — zu Valenza in Frankreich unter den Händen seiner Verfolger, für die er immerfort bethete, höchstselig in dem Herrn entschlafen ist. — Die späte Nachwelt wird seine preiswürdigen Thaten in Erz und Marmor gehauen lesen, und sein unvergeßliches Andenken wird ewig im Segen

seyn.

seyn. — Und da man nun diese Woche hindurch mit allerhöchster Erlaubniß die gewöhnlichen Trauer- und Leichenceremonien sowohl für Seine päbstliche Heiligkeit, als auch für unsern ebenfalls höchstselig verschiedenen Fürstbischof und Ordinarius von Trient mit all geziemender Feyerlichkeit halten wird, so lasset uns eben so zahlreich als eifervoll dabey erscheinen, für die verklärten Seelen, dieser großen Kirchenengel — weil die Urtheile Gottes unerforschlich sind — unsere gemeinschaftlichen Gebethe ausgießen; beynebens aber auch flehentlich gegen den Himmel aufseufzen um eine baldige, segensvolle, und beglückte Wahl eines neuen Pabstes — und Bischofes — an welcher uns, und der ganzen Christenwelt, besonders in diesen bedrängten Zeiten — ungemein vieles gelegen ist. Amen.

# Auf den Sonntag
# Sexagesima.

## Vorspruch.

**Qui habet aures audiendi, audiat. — Semen est verbum Dei.**

Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Der Saame ist das Wort Gottes, Luk. K. 8.

## Eingang.

Es muß doch wirklich etwas sehr wichtiges um das Wort Gottes seyn, weil der Heiland im heutigen Evangelium, welches vom Anfang bis zum Ende davon handelt, aufrufet: **Wer Ohren hat zu hören, der höre!** — Welches nach der Meynung des heiligen Ambrosius eben so viel heißt, als wenn er gesagt hätte: „Nehmet, was ich euch itzt vortrage, recht wohl in Acht.“ Und fürwahr, Hochwertheste! wer muß nicht die Kraft und Wirksamkeit des Wortes Gottes bewundern? Es ist das Licht, das die Finsternisse zertheilet, die Irrthümer entdecket, und gleich bey seinem Anfange es dahin gebracht hat, daß die Abgötterey gestürzet,

die

die Götzentempel geschlossen, und die Schulen der Weltweisen geleeret worden. — Es ist das zweyschneidige Schwert, welches Fleisch und Geist zugleich durchdringet, und die Menschen nicht nur von allem Aeußerlichen, sondern auch von den Ihrigen, ja sogar von sich selbst getrennet hat. — Es ist der Donnerstreich, der selbst die Zedern zerschmettert, und die Großen dieser Welt mit allem ihren Stolze, und ihrer ganzen Macht über den Haufen geworfen hat. — Es ist endlich das himmlische Feuer, welches den Frost der Herzen aufgelöset, den Unrath der Laster verzehret, das Aussehen der Welt erneuert, und diesen ganzen Erdboden gleichsam umgeschmolzen hat. —

Wie kömmt es denn aber, daß dieses so gewaltige Wort heut zu Tage so wenig Nutzen schaffet, und beynahe all sein Ansehen und allen seinen Nachdruck verlohren hat? wird es vielleicht nicht mehr recht vorgetragen? ist es durch kahle Auslegungen verfälschet, geschwächet worden? — Das wird man hoffentlich nicht sagen, itzt in diesem aufgeklärten Jahrhunderte, wo man, was noch nie erhört worden — Predigerkritiken schreibet, um alles Ungegründete von den Kirchenkanzeln zu entfernen. — Es muß also wohl auch dießfalls meistentheils bey den Zuhörern fehlen, die itzt bey den Predigten oder aus Eckel nicht erscheinen, oder wenn sie auch erscheinen, gleichwohl den gehörigen Frucht daraus nicht schöpfen. Nicht wahr, christliche Baursleute! ihr wisset es am besten; der Saamen bringt allzeit Frucht, er mag gleich von dieser oder jener Hand ausgestreuet werden; wenn er nur ein gutes Erdreich

antrift. Nun vergleicht aber Christus selbst im heutigen Evangelium das Wort Gottes einem Saamen: Der Saamen, spricht er, ist das Wort Gottes. — Wenn er also gleichwohl nicht Frucht bringet; muß es nicht daher kommen, weil er kein gutes Erdreich, oder nur gar wenige recht und wohl zubereitete Herzen findet? — Dieß ist eben die Ursache, warum itzt die Prediger über die Zuhörer, und die Zuhörer über die Prediger so vieles zu klagen haben. Abermal ein Karakterzug unseres so sehr ausgearteten Christenthums. — Lasset uns nur

**Erstens die gerechten Klagen der Prediger wider die heutige Welt, und**

**Zweytens die ungerechten Klagen der heutigen Welt wider die Prediger**

in Betrachtung ziehen; und es wird sich dann deutlich zeigen, wie vielfältig man itzt der Wirkung des göttlichen Wortes im Wege steht. Ave Maria!

## Erster Theil.

Viele und verschiedene, aber lauter gegründete Klagen haben die Prediger des Evangeliums wider die heutige Christenwelt. Ihre gerechten Klagen ergehen 1) über diejenigen, die schon nicht mehr glauben wollen, daß man schuldig sey, das Wort Gottes anzuhören. Es ist, sagen sie, kein Geboth. Wie? meine Herren und Frauen! wie saget ihr? so wollet ihr also nichts anders mehr thun, als wozu ihr gerade unter einer schweren Pflicht verbunden seyd? Mein, wenn auch

Gott

Gott so mit euch handelte, wenn er eure Bedürfnisse nur nach der äußersten Nothdurft abmessen, und euch weder zur Nahrung, noch zu den Kleidern, weder zur Liegerstatt, noch zur Wohnung etwas anders, als was er euch schuldig ist, geben wollte? Noch mehr — wenn er euch zur Seligkeit blos nur die genugsamen oder hinlänglichen, aber keineswegs kräftige, ausserordentliche, überflüssige Gnaden gäbe? was würde wohl mit euch geschehen? — Das erste würde euch das zeitliche Leben verleiden; das zweyte würde euch gar das ewige Leben kosten; — ihr würdet ohne Zweifel alle zu Grunde gehen. —

Aber wer hat es euch denn gesagt, daß ihr nicht schuldig seyd, das Wort Gottes zu hören? Lehret nicht die beständige Erfahrenheit, daß die meisten Sünden nur darum begangen werden, weil man seine Pflichten entweder nicht weiß, oder leicht vergißt, oder wohl gar nicht mehr achtet? — Wie wird man aber dieselben inne werden, wie wird man sie behalten, wie zu Herzen fassen, wenn man sie nicht einmal anhört? — Wäre es also auch kein Geboth in die Predigt zu gehen wegen der Predigt selbst; so ist, und bleibt es immer ein Geboth, und für viele ein schweres Geboth wegen dem, was mit der Predigt verbunden ist. — Stehet ihr noch darüber in Ansehen, oder seyd ihr auch nur Aeltern und Hausväter; so seyd ihr ja wiederum wegen dem guten Beyspiele verbunden, in die Predigt zu gehen. Denn sobald eure Kinder und Untergebenen merken, wie wenig ihr das Wort Gottes schätzet; so machen sie es auch so, und bleiben gleichfalls zurück; wie wir es

wirk-

wirklich bey vielen aus dem mittlern Stande bemerken, die in diesem Stück schon auch den Vornehmsten nichts das geringste mehr nachgeben, und sich gerne begnügen lassen, wenn sie nur die Helfte, oder das letzte Drumm, oder gar nichts von einer Predigt gehöret haben. — Wer das Evangelium gelesen hat, der weiß gar wohl, was von derley saumseligen Christen, denen es ob dem Worte Gottes eckelt, zu halten sey. Dort steht es ausdrücklich, und Jesus Christus selbst hat es gesagt: **Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr aus Gott nicht seyd.** (Joh. 8.) Und anderswo heißt es: **Wer seine Ohren abwendet, damit er das Gesetz nicht höre, dessen Gebeth wird ein Gräuel seyn.** (Sprichw. 29.) Behaltet diese zween Sprüche, und saget sie zu Hause auch denen, die sie itzt nicht hören, und vielleicht noch niemals gehöret haben. — Saget ihnen, ihr habet heute aus dem Evangelium vernommen, daß jene Christen, die das Wort Gottes nicht anhören, die es nicht schätzen, keinen Theil an Gott haben — daß dieses ein richtiges Zeichen sey, daß sie nicht zu ihm gehören, und daß er auch ihr Gebeth selbst verwerfen wolle. — —

Dieß ist aber nicht die einzige Klage, man hat wohl noch viele andere. Eine Klage wider jene, die immer sagen: **Ich weiß schon alles, man wird mir nichts neues sagen: und man muß doch nur immer das alte hören.** — Gesetzt auch, es wäre so; hat denn der Herr nur den Unwissenden und Unstudierten zu predigen befohlen? Je weniger dem Ver-

stande abgehet, desto mehr geht oft dem Gedächtnisse und dem Willen ab. — Du weißt, sagt der heilige Chrysostomus, es sey nicht erlaubt, Unzucht zu treiben; du treibest sie doch — du weißt, alle Ungerechtigkeit sey wider das Gesetz; und dennoch betrügest du deinen Nächsten, wo du kannst. — Kurz, du begehest immer die alten Sünden, du mußt also immer auch die alten Lehren anhören, so lange anhören, bis du endlich davon gerühret eine ernstliche Besserung an deiner Aufführung bemerkest. — Aber auch das ist falsch, daß man immer das Alte in den Predigten hören müsse. Die Materie ist unerschöpflich; sie wird immer abgewechselt, und wenn man auch keine neue wählet, wird man sie doch niemals auf eben dieselbe Weise anbringen, wie man sie schon ein andersmal angebracht hat. O! kämen nur gewiße Leute uns anzuhören, ich versichere, wir würden uns Mühe geben, ihnen Sachen zu sagen, die ihnen gewiß ganz neu vorkämen, und die sie in ihrem Leben noch niemals gehöret haben. —

Von jenen will ich nicht einmal reden, welche anstatt der Predigt aus lauter Andacht Messe hören, oder beichten und kommunizieren. Fürwahr, ein schönes Opfer! eine treffliche Andacht! wo man dem Herrn von einer Seite etwas darbringt, was man ihm von einer andern Seite gestohlen hat. —

Aber die Hauptklage wider die heutige Christenwelt ist wohl noch diese; daß nun auch diejenigen, die das Wort Gottes noch anhören, fast gar keinen Frucht und Nutzen daraus schöpfen. Was Gott ehemals

zu

zu seinem Propheten Ezechiel klagte, das könnte er heute mit dem nämlichen Rechte jedem Prediger des Evangeliums sagen: Sie hören deine Reden, und thun sie nicht. (Ezech. 33.) — Es redet ein unerschrockener Nathan, der den Greuel des Ehebruches, und der Ungerechtigkeit mit den gehäßigsten Farben schildert; wo ist aber ein David, der sich darob entsetzet, und seine Sünden zu bereuen anfängt? — Es erhebet seine Stimme ein von Gott geschickter Jonas, und drohet einer Stadt, einem ganzen Volke den Untergang; wo sind aber die Niniviten, die sich mit Asche bedecken, zur Buße schreiten, und der göttlichen Rache Einhalt thun? — Es steht oft ein Petrus auf, und saget den Sündern: Ihr, ihr seyd es, die ihr Jesum gekreuziget habet, und ihn noch täglich kreuziget; wo sind aber die dreytausend Männer, die nach der Predigt fragen, wie sie dafür genugthun, und Buße wirken können? — Ach! wie oft hat man es diesem Jünglinge, und diesem Frauenzimmer gesagt, ihr Leib sey ein Tempel des heiligen Geistes; sind sie darum züchtiger, eingezogener, keuscher geworden? — Wie oft hat man jenem Hausvater gesagt, man müsse nach der Lehre des Heilandes, sogar seine Hand weghauen, und sein Auge ausreissen, wenn sie uns ärgern; hat er aber darum jene ihm oder andern Hausgenossen so nothwendige Absönderung auch vorgenommen? — Wie oft hat man jenem betagten Manne, oder Weibe gesagt, wer seine Bekehrung immer verschiebt, der wolle mit Fleiß in der Sünde dahinsterben; sind sie aber nun besser zum Tode bereitet? haben sie sich endlich auf eine Generalbeicht, und auf ein frühzeitiges Testamentmachen

verstanden? — Wie oft hat man euch schon die Gefährlichkeiten der Tänze, der leichtfertigen Gesellschaften, und Lustbarkeiten besonders in den unsinnigen Faschingstagen mit allem Nachdrucke vorgestellet; aber hat man wohl eine andere Wirkung davon gesehen, als daß nun auch die gemeinsten Leute auf dem Tanzboden sich unter den Adel mengen; da doch der meiste Adel sich immer schämen würde mitten unter gemeinen Leuten bey einer Predigt sich einzufinden? —

Wo denn also, sage man mir einmal, wo ist der Frucht der Predigten, deren das Jahr hindurch so viele hundert gehalten werden? — Ach! der ausgeworfene Saamen des göttlichen Wortes findet keinen Grund — er verdorret auf dem Felsen unachtsamer Herzen — er ersticket unter den Dörnern der zeitlichen Sorgen — und die zerstreuenden Ergötzlichkeiten und wohllüstigen Gauckelwerke fallen, gleich den Vögeln, über ihn her, und fressen ihn vollends auf. — Oder darf man wohl die Zahl derjenigen, welche die Prediger in einem Jahre bekehren, mit der Zahl derer in einen Vergleich setzen, welche itzt von den Abgesandten des Teufels fast alle Wochen verkehret werden? — Wir glauben, wenn wir den Pfaffen eine halbe Stunde reden lassen, was er will, so dürfen wir nun auch wieder die ganze Woche thun, was wir wollen. —

Aber kein Wunder, daß man itzt immer mehr über die Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes zu klagen hat. Man geht ohne alle Vorbereitung herzu; man verabsäumet aus Faulheit die allgemeine Anrufung des heiligen

ligen Geistes; man weiß weder den Eingang, weder den Vortrag, weder die Abtheilung der Predigt, und weil man keinen Zusammenhang weiß, so wird man überdrüßig, und verkürzet sich die Zeit mit Lachen, Schwätzen und Plaudern. — Anstatt die Wahrheiten, die man hört, auf sich anzuwenden, wendet man sie auf andere an; man macht sich wider allen Schrecken unseres Amtes gleichsam vorhinein gefaßt, um ja nicht etwa seine Gewissensruhe einzubüßen; und anstatt nach der Predigt über die Predigt nachzudenken, wie man es thun sollte — gehen viele mit einer Art von Triumphe aus der Kirche, und rühmen sich noch sogar, daß ihnen auch der eifrigste Prediger weiter nichts habe abgewinnen können. —

Ums Himmelswillen! wie sollte doch so der Saame des göttlichen Wortes Frucht bringen, wenn er so selten ein gutes Erdreich antrift? — Urtheile nur selbst ein jeder, ob die Klagen der Prediger gegen die heutige Welt nicht die allergerechtesten seyn. Aber desto ungerechter sind die Klagen der heutigen Welt gegen die Prediger.

## Zweyter Theil.

Wir, die wir zur Verkündigung des Evangeliums berufen sind, haben das Unglück, daß wir die Stelle eines römischen Sittenrichters vertretten müssen, indem uns obliegt, die verkehrten Sitten der Welt und ihre Ausschweifungen zu bestrafen nach der Lehre des Weltapostels: **Predige das Wort. Halt an, es sey gelegen, oder ungelegen, strafe, bitte, drohe.**

(II. Tim. 4.) Wir müssen also vermöge unsrer Pflicht vielen widersprechen; und hingegen wird auch uns von vielen widersprochen. Aus hundert Predigern ist gewiß kein einziger, der das Glück hat, dem verschiedenen Geschmacke aller seiner Zuhörer genüge zu leisten. — Sein Beruf macht ihn zu einer öffentlichen Person, und eben darum auch zu einem Menschen, der vogelfrey gesprochen ist. — Besonders heute, wo auch der Holzhacker und Strohschneider ein Schriftverständiger heißen will — glaubt jedermann, sogar das Frauenvolk, berechtiget zu seyn, sowohl über die Predigt, als den Prediger ungescheut zu räsonieren. Ein jeder will des Predigers Lehrmeister, Beschnarcher und Richter seyn. Ein jeder will, der Prediger soll gerade nach seinem Kopfe, nach seiner Gemüthsart predigen. — Eben darum entstehen die so verschiedenen Klagen bey dieser heutigen Christenwelt.

Bald heißt es: **Der Vortrag ist zu pöbelhaft.**

Bald: **Die Ausdrücke sind gar zu eingreifend.**

Bald: **Die Sittenlehre ist gar zu streng.**

So klagt man itzt; aber laßt uns sehen, wie ungerecht.

**Der Vortrag**, sagen einige, ist bey diesem oder jenem Prediger **gar zu pöbelhaft.** — Ist es denn aber nothwendig, daß dir der Prediger gefalle? Im Gegentheile je weniger er dir gefällt, desto größer ist dein Verdienst, und desto sicherer ist der Frucht. Was nützet es, daß ihr unsere Reden rühmet, sprach der heilige Chrysostomus, wenn ihr euch auf dieselbe niemals bessert? — Nicht euer Händeklatschen, nicht euer

bey-

beyfallendes Gemurmel, sondern eure Thränen, und euer Stillschweigen sind unser Sieg, und unser angenehmstes Lob. — Man theilet in der Predigt Recepte für Kranke aus; und die Kranke wollen nur Acht geben, ob das Recept schön und zierlich geschrieben sey, oder nicht. Wunderbar! die Arzney sollet ihr nehmen, wenn nur diese gut ist, sie sey hernach geschrieben, wie sie wolle. — Wahrheiten, nicht Worte sollet ihr auffangen, und diese sagt euch ein jeder Prediger. Habakuck ist so gut ein Prophet, als Isaias; obschon dieser in erhabenem Tone, jener aber in ganz gemeiner Sprache die ewigen Wahrheiten verkündet hat. Dieß sind nicht allemal die besten Prediger, die am meisten gefallen; sondern jene, die am meisten rühren. — Wer predigte einfältiger, als der heilige Vinzens von Ferer, der heilige Anton von Padua, der heilige Bernardin von Siena? und dennoch haben sie ungemein großen Nutzen geschaffet, und ganze Schaaren der Büßer nach sich gezogen. — Christus selbst, und seine Apostel, und seine Jünger, predigten sie nicht auf eine recht gemeine Art? Ist denn heute das Evangelium zu einer Wissenschaft geworden, daß man uns zwinget, die Predigten, die man sonst bey dem Bethstuhl verfertigte, bey dem Schreibtische mit so vieler Mühe auszuarbeiten? — Man sollte glauben, es wäre gar keine große Wissenschaft nöthig um euch mit apostolischen Worten zu verkünden, daß die Hurer, die Ungerechten, die Rachgierigen keinen Antheil an dem Himmelreich haben — daß die Strasse zum Verderben breit; der Weg aber zum Leben schmal und beschwerlich sey — daß viele berufen, aber wenige auserwählet werden — daß es

dem

dem Menschen nichts nützet, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, und aber Schaden an seiner Seele leidet — daß wir im Augenblicke des Todes über alle Handlungen unseres Lebens, sogar über jeden Gedanken und jedes unnütze Wort genaueste Rechenschaft geben müssen — daß eine Hölle unter unsern Füssen brenne, die niemals auslöscht, und deren man sich auch durch eine einzige schwere Sünde schuldig machet? — Brauchet es wohl viele Redekunst, diese fürchterlichen Wahrheiten der Welt in das Ohr zu donnern? verlieren sie etwas von ihrem innern Gewichte, wenn sie nicht von einer redneriſchen Zunge fließen? — O! schon der bloße Schall der evangelischen Trompete wecket rechtgläubige Herzen auf, schrecket, erschüttert, und zwinget die Bollwerke, womit sich die Laster verschanzet haben, wie die Mauern von Jericho einzustürzen. — Wie ungerecht ist es also, wenn man klaget: Der Vortrag von diesem oder jenem Prediger sey gar zu einfältig oder pöbelhaft. —

**Nicht minder ungerecht ist es, wenn man sich über die gar zu eingreifenden Ausdrücke beklaget.** Denn saget mir einmal, meine Brüder! wann sind denn die Ausdrücke gar zu eingreifend, und gar so beissend? Nicht wahr? nur alsdann, wenn sie euch selbst betreffen; keineswegs aber, wenn sie andere angehen, die euch gehäßig oder zuwider sind. — So lange Johannes die Griffe und Arglistigkeiten der Zöllner, und die Verbrechen der Kriegsknechte bestrafte, hielt ihn Herodes in hohen Ehren. Recht so, sagte er, so muß man reden; so reden Gerechte, so reden Heilige.

Er

Er selbst, wie uns der heilige Markus berichtet, machte sich ein Belieben daraus, seine Predigten anzuhören; ja er that sogar auch verschiedenes, was Johannes predigte. — Kaum aber sagte ihm der Mann Gottes einsmals: **Es ist dir nicht erlaubt, o König! deines Bruders Weib zu haben.** — (K. 6.) So gleich war all sein Verdienst, alles Ansehen, und seine ganze Hochschätzung dahin. In die Fesseln mit diesem Unbescheidenen, hieß es, der auch Großen die Wahrheit sagt, — der auch Gesetzgebern Gesetze und Pflichten prediget! — So gieng es in der alten, und eben so gehet es auch itzt in unserer neuen Welt. Predigen wir über die Untreue und Sorglosigkeit der Dienstbothen, über das gewissenlose Betragen der Handwerker und Taglöhner; so hört man dem Prediger mit großem Vergnügen zu. Der brave Mann, heißt es, er sagt rund heraus, was sich andere kaum denken dürfen — so muß man predigen. Man prediget aber ein andersmal wider Vorgesetzte und Aeltern, wider Hausväter und Herrschaften, wider Moden und Kleidertracht; wider die allzugroße Nachsicht und Sorglosigkeit gegen Kinder und Untergebene; man sagt ihnen Wahrheiten, die sie das ganze Jahr nirgendswo, als nur allein in der Predigt hören; — Wie? ist der Mann, der also redet, auch itzt noch die Posaune des Himmels, der man zu folgen hat? — Da geht er zu weit, da spricht er zu eingreifend; da sollte er mit seiner Strafrede zu Hause geblieben seyn. — Eine Frau, die schon bey Jahren ist, die sich der Andacht wiedmet, und schlecht daher geht, ist über die Massen froh, wenn wider die Weltdocken und Eitelkeiten geredet wird. — Unter

Freu-

Freudenzähern danket sie es dem lieben Himmel, daß man noch für die alte Einfalt eiferet. Aber höre mich, du Feindinn der Welt und Freundinn der Tugend! die Einfalt der Kleider muß die Einfalt des Herzens zum Grunde haben; die Andacht, ich meyne, die wahre Andacht muß nicht vorwitzig, nicht neidig, nicht argwöhnisch, nicht afterredig, keine Splitterrichterin, keine Beschnarcherin fremder Aufführung, kein Tadelgern — seyn. — Ich habe das Wort kaum aus dem Munde gelassen; so geht der Andächtigen schon grün und gelb von den Augen; was ist das? spricht sie in ihrem Herzen: heißt das predigen? das heißt fromme Seelen öffentlich durch die Hechel ziehen, und das andächtige Leben verächtlich machen; da doch der Prediger mit derley Ausdrücken keineswegs die **wahre**, sondern blos nur die **falsche Andacht** tadeln will. — Und so könnte ich ein ellenlanges Register von ähnlichen Fällen anführen, die uns alle beweisen könnten, wie ungerecht man heute über die eingreifenden Ausdrücke der Prediger klagen höret. Denn nur alsdann greifen sie ein, nur alsdann beissen sie, wenn sie uns selbst angehen. —

**Man prediget aber heute viel zu scharf.** Dieß ist die dritte Klage; aber eben auch so ungerecht, als die zwo ersten. — Wie? meine Brüder! so verlanget ihr denn, daß wir Frieden mit einer Welt machen, die eine geschworne Feindinn unsers Evangeliums ist? — Sollen wir falsche Propheten seyn? sollen wir euren Leidenschaften schmeicheln, und euch betrügen? — Würdet ihr nicht einst in der Hölle ewig wider uns um Rache schreyen? — Immer ertönet in unsern Ohren

ren jene schreckliche Stimme, die uns zuruft: Wehe! wehe den falschen Propheten, die immer sagen: Friede! Friede! wo doch nichts weniger, als Friede ist. —

Wehe den Aposteln der Bequemlichkeit, die dem schlummernden Sünder die Polster der gelindesten Sittenlehre unterlegen, und ihn ruhig in seinen Lastern fortschlafen lassen! Wehe den Evangelisten der Weichlichkeit, die ein anders Evangelium für die Reichen und Großen, und ein anders für die Kleinen aufschlagen, welche aus adelichen Todsünden Schwachheiten, und aus Schwachheiten der Armen Todsünden machen! — Wehe uns, wenn das zweyschneidige Schwert des Evangeliums in unseren Händen seine Schneide verliehret, und wir die Lehre des Weltapostels vergessen, der uns sagt: **Redet ihnen so zu, daß jedes Wort ihnen ans Herz greifen muß.** (Tit. I.)

Oder wie kann man doch tiefe Wunden, wie kann man bösartige Geschwüre heilen, wenn man kein scharfschneidendes Messer anlegen, keinen Essig gebrauchen, ja sie nicht einmal frey berühren darf? — Soll denn bey der heutigen, so allgemein im Schwunge gehenden Schreib- Rede- und Preßfreyheit nur einzig das Wort Gottes gebunden bleiben? — Soll es nur den Aposteln der Ruchlosigkeit vergönnet seyn, ihre Lästerungen nach Belieben in die Welt hinauszuschreyen? und sollen die Lehrer des Evangeliums, wie der Prophet klaget, **blinde Wächter und stumme Hunde seyn, die nicht bellen, nicht schreyen können?** (Isa. 56, 50.)

Nein,

Nein, sagt der heilige Bernhard, das geht nicht an: Keiner darf, so viel an ihm ist, es gleichgiltig übertragen, wenn er siehet, daß die gute Ordnung zerfällt, und die öffentliche Zucht abzunehmen beginnet. Es ist so viel, als wenn du beystimmtest, wenn du Anlaß hast zu bestrafen, und dennoch schweigest. Wir wissen, daß dem Thäter, wie dem Beystimmenden, dem, der Böses thut, und dem, der es nicht verhindert, gleiche Strafe bevorsteht. (Serm. de Nativ. S. Joan.)

Betrübtes Schicksal! die Menschen fordern uns vor Gericht, daß wir zu strenge sind; und der Herr wird uns einst richten, daß wir ihren Schwachheiten allzusehr geschonet, daß wir dem herrschenden Geschmacke zu viel nachgegeben, daß wir wider die allgemein grassierenden Mißbräuche zu wenig geeiferet, die apostolische Freyheit unseres Amtes vergeben, und den mächtigen Nachdruck seiner Worte geschwächet haben. — O, nur gar zu gewiß! die Predigten werden einst vor einem höhern Richterstuhle untersuchet werden; und darum muß es uns, wie dem Apostel, gleichgiltig seyn, ob wir von dem menschlichen Tage gerichtet werden, oder nicht: verdienen wir unter jene Wächter gezählet zu werden, welche der Herr auf Jerusalems Mauern bestellet hat, daß sie bey Tag und Nacht zu ewigen Zeiten nicht schweigen, so haben wir unsererseits gethan, was wir schuldig waren. — Es ist also auch diese dritte und letzte Klage, welche man wider die allzugroße Strenge vorbringt, ungerecht.

Be-

# Beschluß.

Wir haben nun beydes verstanden, meine Werthe! die Klagen der Prediger wider die heutige Welt — und die Klagen der heutigen Welt wider die Prediger. Fället nun selbst das Urtheil, ob diese, oder jene gerechter seyn. Was sage ich? Wenn ihr noch eine Hochschätzung gegen das reine Wort Gottes heget, und als rechtschaffene Christen von der Sache urtheilen wollet; so müsset ihr eure ungegründeten Klagen zurückhalten, und jenen der Prediger Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Bringet also in Zukunft ein wohl bereitetes Herz zu der Predigt; erscheinet mit reinen Absichten dabey, vernachläßiget nicht, wie es so oft geschieht — die allgemeine Anrufung des heiligen Geistes — gebet nicht so viel auf den Vortrag, auf die Worte und Ausdrücke, sondern vielmehr auf die Wahrheiten Acht, die euch der Herr durch den Mund seiner Diener verkünden läßt. — Denket, es ist nicht Menschenwort, sondern das Wort Gottes: **Wer euch höret**, sagt uns der Heiland, **der höret mich.** — Ueberleget die Wahrheiten, die man euch vorträgt; wendet sie auf euch selbst, nicht auf andere an. — Ihr wisset es aus der Parabel des heutigen Evangeliums: Nur die Saamenkörner, die auf das gute Erdreich eines aufmerksamen Herzens fallen, durch die Erinnerung aufkeimen, durch die Betrachtungen Wurzel fassen, nur diese bringen dreyßig- sechzig- oder gar hundertfältige Früchte. — Widrigenfalls, und wofern ihr aus so vielen angehörten Predigten immerhin keinen Frucht schöpfet, so ist die Drohung des Herrn Je-

sus bey Johannes am 12. gerade auf euch gerichtet: Wer mich verachtet, spricht er, und meine Worte nicht annimmt, der hat schon einen, der ihn richten soll. Die Rede, die ich an euch habe ergehen lassen, diese wird euch richten am jüngsten Tage. — Amen.

---

# Auf den Sonntag

# Quinquagesima.

## Vorspruch.

Cæcus sedebat secus viam.

Es saß ein Blinder an dem Wege. Luc. 18, 35.

## Eingang.

Die heilige Kirche, die allzeit für das Wohl ihrer Kinder eine sorgfältige Mutter ist — hätte auf diese gegenwärtigen Tage kein tauglicheres Stück aus dem Evangelium wählen können, um die Ausschweifungen, die besonders zu dieser Zeit begangen werden, in Schranken zu halten, als das eben itzt verlesene, wodurch sie uns an die Leidensgeschichte Jesu ihres göttlichen Bräutigams erinnert. Es hat auch diese heilsame Erinnerung bey den ersten Gläubigen die schönsten Früchte hervorgebracht. Sie verdoppelten in

dieser

dieser Zeit ihren Eifer, verlängerten ihre Gebethe, und seufzten in der Stille über die Thorheiten der blinden Welt. Bey unsern Zeiten scheint das Gegentheil die Oberhand gewonnen zu haben. Wir lesen zwar itzt das nämliche Evangelium, aber wir ziehen nicht mehr die nämliche Frucht daraus. Was man sonst für unanständig hält, das sieht man in diesen Tagen für Wohlstand an. Muthwillen, Ausgelassenheit, Füllerey, Unmäßigkeit, und so viel andere Laster, nehmen sich die Freyheit mit offner Stirne einherzugehen. — Fast sollte man auf den Gedanken verfallen, es sey die mehresten Menschen eine Wuth angekommen, oder sie wären im Begriffe dem Christenthume, und dem Evangelium öffentlich zu entsagen. — Aber woher eine so kühne Tollheit? Die Zeit, sagt man, bringt es mit sich: es ist nun Fasching. — So wohl, meine Brüder! so ist denn heute und morgen keine Sünde mehr, was noch gestern eine war, und über acht Tage wiederum eine seyn wird? — Es geschieht aber nicht allzeit, wird man einwenden. Was für eine kahle Entschuldigung? sagt Salvianus: Ist es deßwegen kein Uebel, weil es nicht allezeit geschieht? ist denn der Todschläger darum kein Todschläger, weil er nicht alle Tage Leute ermordet? (Lib. 6. de Guber.)

Aber nicht nur in den Faschingstagen, auch die übrige Zeit des Jahrs gleichen so viele dermalige Christen dem Blinden im heutigen Evangelium. Warum denn? weil sie die Fallstricke und Gefahren der Sünde fast nicht mehr sehen wollen. — Und eben diese Gattung der Blindheit ist es, die itzt bey sehr vielen

Christen

Christen die geringen Ueberbleibsel ihres ohnehin verdorbenen Christenthums ganz und völlig zu Grunde richtet. — Zwar ein jeder Sünder, wie es die Kirchenväter aus göttlicher Schrift erweisen, ist blind; die heutigen ausgearteten Christen aber sind es doppelt — denn

**Man sieht izt nicht mehr die Gefahren der Sünde bey entferneten Gelegenheiten,** wie ich im ersten; und

**Man sieht sogar auch nicht mehr die Gefahren der Sünde bey der nächsten Gelegenheit,** wie ich im zweyten Theile erweisen werde. Beydes in euren heilwerthesten Namen Jesu und Maria!

## Erster Theil.

Niemals wollte man heller sehen, als heut zu Tage; und aber niemals gab es mehrere Blinde, als eben itzt. Ein blinder Mensch geht der Schlange, die ihn hecken, dem Dolche, der ihn verwunden, dem Abgrunde, der ihn verschlingen kann, selbst entgegen. So geht es auch mit denen, welche sittlich und geistlicher Weise blinde sind, und von denen die Welt itzt voll ist. So sehr auch itzt das Christenthum zerfallen, die Sitten verdorben, das ungebundene Wesen überhand genommen, und das schleichende Gift der Aergernisse und bösen Beyspiele sich allenthalben verbreitet hat; so will man doch fast nirgendswo eine Gefahr der Sünde, eine Gefahr seines ewigen Heils mehr

sehen,

sehen, und zwar erstens keine bey entfernten Gelegenheiten, das ist: bey jenen, in welchen viele fallen, und in welchen man auch selbst leichterdings fallen könnte. — Denn weil man in dem allerwichtigsten Seelengeschäfte blind ist, und es vorsetzlicher Weise seyn will, so daß man, wie der Herr bey Isaias klaget, das Laster Tugend, und die Tugend Laster, die Finsterniß Licht, und das Licht Finsterniß nennet, K. 5. so sieht man auch

Keine Gefahr mehr bey bösen Gedanken, mit denen man immer spielt.

Keine Gefahr mehr bey frechen Gesellschaften, die man begierig aufsucht.

Keine Gefahr mehr bey üppigen Lustbarkeiten, denen man rasend nachlauft —

da doch alles dieses Gelegenheiten, und gar oft nahe Gelegenheiten zur Sünde sind.

Man sieht erstens keine Gefahr mehr bey bösen Gedanken und Blendwerken des Teufels, mit denen man immer spielt. Wir würden zörnen über einen Menschen, wenn wir ihn sehen sollten, wie er einem wilden Thiere, einer giftigen Natter, einem bissigen Hunde, anstatt zu fliehen, noch mit lachendem Munde zulief, mit ihm sich verweilte, ja sogar spielte und scherzte. Aber zörnen wir wohl auch über uns selbst, da wir mit dem bissigen Höllenhunde, mit unserer Begierlichkeit, mit gefährlichen Gedanken und Phantasien, und folgsam mit jenem grimmigen Löwen so oft und so frey spielen, scherzen und kurzwei-

len, welcher doch, wie uns der Apostelfürst warnet, allenthalben brüllend herumgeht, und suchet, wen er verschlingen möge. — O wie wenig will man bey diesen schmutzigen Spielwerken der Phantasie eine Gefahr bemerken! — Sey es auch, daß man die heftigsten Reitzungen zum Falle schon wirklich empfindet, so besinnt man sich erst noch, ob man widerstehen soll, oder nicht — und da die glühende Kohle, und der brennende Zunder der Bosheit bereits schon das Fleisch ergreift, so spielt man noch, und verweilt, und zaudert, und lacht dazu. — Was will man aber mit diesem Verweilen und Zaudern in der Anfechtung? will man wirklich einwilligen? Nein, das getrauet man sich noch nicht; die Seele entsetzet sich noch vor ihrem ewigen Untergange. Man will nur probieren, so lange man kann: man will die Lust nur kosten, weil man sie gar zu genießen das Herz nicht hat. —

Aber, o welch eine thörichte Lust, das Gift zu kosten! — kömmt dieß nicht daher, weil man das Gift nicht kennt, und die Gefahr nicht sieht? oder besser zu reden, nicht kennen, nicht sehen will? — Ach! wir würden zittern, am ganzen Leibe zittern, wenn wir in Gefahr stünden, ein leibliches Gift zu trinken; aber man zittert, man bebet nicht; man ist sogar lustig und guter Dinge, da man wirklich an der Spitze steht das tödtlichste Seelengift, das uns der Satan darbiethet durch sündhafte Belustungen hineinzuschlürfen! — Wenn auch die Anfechtung schon wirklich vorüber ist, wie viele giebt es nicht, welche die schon

bereits

bereits erloschene Hitze durch vorwitziges Nachdenken aufs neue anfeuern? — Man wartet sogar nicht einmal, bis die Versuchung anklopfet, man geht ihr sogar entgegen, man weckt sie selbst auf, und fordert Welt, Fleisch und Hölle wider sich zum Kampfe oder vielmehr zur Kurzweile heraus. — Oder was bedeuten denn die itzt so stark im Schwang gehenden unreinen Gemälde, und jene Kupfer, und jene Bilder, und jene Statuen, die recht eigens dazu gemacht sind, lüsterne Gedanken in unserer Seele hervorzubringen? — Was will es bedeuten, daß man itzt fast keine Sackuhr, keine Tobakdose, keinen Aufsatz mehr kaufen und haben will, wofern sie nicht mit derley unkeuschen Figuren gestempelt sind? — Zeigt dieß aber nicht mehr als deutlich, wie wenig man itzt noch eine Sündengefahr bey bösen Gedanken sieht? — Nicht genug!

**Auch bey den frechesten Gesellschaften** sieht man fast keine mehr. Alles hält man für unschuldig, und wer ein Wort dawider einwendet, ist scrupulant — da wir doch aus der Erfahrung sehen, wie ein rautiges Schaf das andere, ein fauler Apfel den andern, ein Fleckenfiebler den andern anstecket, und Salomon in seinen Kernsprüchen bezeuget: **Wer mit Thoren umgeht, wird auch selbst zum Thoren werden.** Spr. 13, 20. Bey der Jugend ist die Gefahr um so viel größer, je mehr ihr Alter von weichem Wachse an sich hat, welches von jedem Eindrucke eine neue Gestalt an sich nimmt. — Allein man glaubt itzt weder der Schrift, noch der Erfahrung mehr. Oder wa-

rum läuft man so begierig zu solchen Zusammenkünften, Musiken, Schaubühnen, wo gar oft die ausgeschämtesten Gespräche, die frechesten Kleidungen, die geilesten Gebärden unsere verkehrte Sinnen reitzen? — Warum erwählt man nur solche Freunde, warum sucht man nur solche Dienstbothen, warum läuft man nur solchen Personen nach, derer einziger Anblick schon im Stande ist das ganze Feuer der Bosheit in uns aufflammen zu machen? — Man nähert sich ihnen, man spricht mit ihnen, man sucht Vertraulichkeiten, Gefälligkeiten, Heimlichkeiten, man fängt an freyer zu werden, man will einander probieren, wie man sagt, aus Vorwitz wagt man etwas. — O Blindheit! man wagt nicht etwas, man wagt schon alles; denn man wagt das Beste, so man hat, seine eigne unsterbliche Seele. — Oder wie? ist man denn wirklich schon gar so blind, daß man nicht mehr sieht, wie viele andere um uns, und neben uns in den nämlichen Gefahren in die schändlichsten Fälle gerathen? — Hat man nicht schon gottesfürchtige Leute, weil sie sich selbst, und ihren Kräften zu viel getrauet, und sich mehr Freyheit in dem Umgange erlaubet haben, nach und nach ganz verändert, vereitelt, erkaltet gesehen? — Andere, und recht viele andere, sind durch ein einziges, etwas unehrbares Gespräch, durch einen einzigen Besuch und Aufenthalt in einem geheimen Orte durch einen oder den andern unzüchtigen Blick einer fremden Gestalt verderbet, verführet, und in die abscheulichsten Bosheiten gestürzet worden. Und wir sollen überall hingehen, überall mitmachen, alles sehen und hören können, ohne verletzt zu werden? — Hat

viel-

vielleicht das, was vor Zeiten nach dem Urtheile aller vernünftigen Menschen für die augenscheinlichste Seelengefahr gehalten wurde, hat dieß vielleicht heute aufgehöret gefährlich und anstößig zu seyn? — Fast sollte mans glauben, und zwar um so vielmehr, weil man nun auch

**Bey den üppigsten Lustbarkeiten**, denen man rasend nachläuft, keine Sündengefahr mehr sehen will. Es sagt zwar der heilige Geist: **Habe nicht viel Gemeinschaft mit einem Weibsbilde, das gerne tanzet, höre sie nicht, aus gerechter Beysorge, du möchtest vielleicht durch ihre heftigen Reitze gefangen w rden.** Eccl. 9. Allein dieß sagte er schon vor einigen tausend Jahren. Dieses Gesetz ist nun, wie es scheint, veraltet, und abgewürdiget. — Oder wer macht sich noch etwas daraus bey öffentlichen Tänzen und Lustbarkeiten sich einzufinden? wer sieht noch eine Gefahr dabey? — Da kann nichts Unanständiges vorgehen, heißt es, denn es geschieht alles unter der wachbarsten Aufsicht. Allein wie weit, wenn es zu fragen erlaubt ist — wie weit gehet denn diese Aufsicht? — Geht sie auch bis an die Herzen? — Geht sie auch nur bis auf die Augen und Hände? — Geht sie wohl besonders in den Wirthshäusern bis außer die Tanzzimmer, auf die Nebenschlupfwinkel, auf den langen und späten Weg nach Hause, wo man sich erst noch lange aufhält, beysammen sitzt und steht, vor den Hausthüren, oder beym Fenster erst vollendet, was man auf dem Tanzboden schlimm angefangen hat? — —

Und

Und wenn auch dieß alles nicht wäre; kann es wohl so gar unschuldig bey den heutigen Tänzen hergehen? ich sage, bey den heutigen so ausgearteten, so ärgerlichen Tänzen, die ich weiß nicht was für ein Satan unter das Christenvolk des achtzehenden Jahrhunderts eingeführet hat, und die ich nicht einmal nennen mag? — Der weise Eklesiast, K. 26. sagt: **Wer ein böses Weibsbild bey der Hand hält, der hält einen Scorpion.** — Was müßte er nicht erst für einen Ausspruch ergehen lassen, wenn er die Gefahren entwerfen wollte, die bey den dermaligen Tänzen des noch christlich seyn wollenden Volkes obwalten? bey diesem lärmenden Getaumel — bey dieser Unsittlichkeit der Gebärden — bey dieser gewaltigen Herumwerfung des ganzen Körpers? — —

Aber umsonst, predige man, so lang man will, schreye man sich den Hals aus — beweise man aus der göttlichen Schrift, aus den heiligen Vätern, aus der Pflicht der christlichen Einzogenheit, und selbst aus der gesunden Vernunft, wie unchristlich, wie gefährlich und ärgerlich, und sogar der Gesundheit schädlich diese dermalige Art zu tanzen, oder vielmehr zu toben, zu wüthen, zu rasen sey; man glaubet alles nicht, man springt über alles weg, man ist blind — und macht also nur gar zu wahr, was der heidnische Wohlredner Tullius einer ganzen Stadt Rom in das Angesicht zu sagen sich nicht gescheuet hat: **Wer gerne tanzet, ist gemeiniglich entweder nicht nüchtern, oder nicht gescheid,** pro L. Mur. n. 6.

Doch

Doch wollte Gott, daß man nur bey entfernten, und nahen Gelegenheiten, keine Gefahr mehr sähe! allein man sieht schon wirklich auch sogar bey der nächsten Gelegenheit keine mehr.

## Zweyter Theil.

Was ist denn eigentlich die nächste Gelegenheit? verzeihet es mir, Hochwerthesie! daß ich mich da gezwungen sehe, ein bischen Christenlehre zu halten: denn auch bey diesen hellsehenden Zeiten giebt es nur gar zu viele, nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, die ihr Christenthum noch nicht verstehen, in einer fürchterlichen Unwissenheit dahin leben, und gerade dort, wo sie am meisten sehen sollen, fast gar nicht sehen. Was ist denn also die nächste Gelegenheit? Es ist jene Gefahr zu sündigen, in welche man öfters fällt, wenn man sich in dieselbe unvorsichtig oder muthwillig einläßt, oder darinn verharret. — Denn was hier wohl zu merken ist — aus der nächsten Gelegenheit, man mag darinn fallen, oder nicht, kömmt man nie ohne Todsünde heraus. Es ist schon das eine Todsünde, daß man sich in dieselbe hineingewaget hat, oder darinn ohne wahre Noth verharret — und so lange man selbe nicht fliehet, oder aufhebet, ist man gar außer Stande sich zu bekehren. Keiner, nicht einmal der oberste Priester hat die Macht einen solchen ledig zu sprechen. — Wenn du demnach, mein Lieber! aus der Erfahrung weißt, bey den heutigen Schauspielen, Tänzen, Besuchungen, Spaziergängen, und andern Lustbarkeiten laufe es deinerseits selten ohne Todsünde

ab; so bin ich mit dir schon am Ende. Ich habe dir nichts mehr zu sagen, als: du darfst fürohin zu keiner Zeit mehr bey gedachten Ergötzlichkeiten erscheinen. Warum, weil sie für dich, und in Ansehung deiner schon die nächste Gelegenheit zum Falle sind — und weil Gott, gleichwie er den Fall selbst verbiethet, also auch die Gefahr des Falles zu fliehen ausdrücklich gebothen hat. — Dieß will er uns mit jenen bedenklichen Worten sagen: **Wer die Gefahr liebet, wird in derselben zu Grunde gehen**; schon darum zu Grunde gehen, weil er die Gefahr nicht, wie er es schuldig ist, flieht und meidet, sondern liebet. (Eccl. 3, 27.)

Großer Gott! was für einen Greuel der Bosheit habe ich da gerühret! aber sehen ihn wohl auch die heutigen Christen diesen Greuel? schließen sie nicht vor selbem vorsetzlicher Weise die Augen zu? — Nicht nur wagt man sich in jene Gefahr, in welcher man andere vor sich erbärmlich fallen gesehen hat; sondern man läßt sich auch noch recht muthwillig in jene ein, in der man selbst schon zuvor, und zwar schon öfters gefallen ist. Jenes Wirthshaus, aus dem dieser Mann so selten ohne den größten Rausch herausgeht, ist für ihn die nächste Gelegenheit; und doch geht er allzeit wieder hinein. — Mit jener Dienstmagd hat sich der Hausvater nur gar zu oft schon verfehlt; und dennoch entläßt er sie noch nicht aus seinem Dienste, ohngeachtet seine üble Aufführung bereits schon augenscheinlich zu werden anfängt. — Diese zwey Dienstbothen leben schon eine geraume Zeit so vertraulich mit einander,

daß

daß sich kein rechtschaffener Beichtvater getrauen darf, ihnen die Lossprechung zu ertheilen, und doch verläßt keines den Dienst, bis man sie nicht hinauswirft. — Diese Hausmutter nähret einen Kostgänger, der sie nur gar zu gerne siehet, und der sie schon öfters zum untreuen Eheweibe gemacht hat; und doch behält sie ihn in der Kost, oder gar im Hause. — Dieser junge Mensch hat es durch die traurigste Erfahrung gelernet, wie weit er kömmt, wenn er sich bey dieser Person aufhält, und doch lauft er ihr nach, und doch fährt er fort sich bey ihr aufzuhalten. — Und weiß es vielleicht jener Beamte nicht, weiß es jener Arbeiter nicht, weiß es jener Handelsmann nicht, wie wenig er im Stande ist, in diesem gefahrvollen Amte, bey dieser reitzenden Arbeit, mit diesem betrügerischen Gewerbe und Handel sich von der schweren Beleidigung Gottes zu enthalten? — Die ganze Vernunft saget es ihnen, das schreyende Gewissen saget es, die göttliche Schrift, die heiligen Lehrer, die Prediger, die Beichtväter, alle behaupten einstimmig, daß dieß wahrhaft nächste Gelegenheiten für sie sind, und daß sie folgsam eben so wenig recht beichten können, als derjenige, der ein ungerechtes Gut nicht zurückstellen, oder eine tödtliche Feindschaft nicht ablegen will; es sey denn, daß sie sich von einer solchen nächsten Gelegenheit, sobald sie können, und wie sie können, loszumachen suchen. — Der Gegensatz, der solche Scheinbüser einer sakramentalischen Lossprechung würdig zu seyn erachtet, ist von den römischen Päbsten Alexander dem VII. und Innozens dem XI. feyerlich verdammet werden. —

Ich, sagst du, werde zwar in die Gelegenheit noch hingehen, oder darinn verharren; aber sündigen, nein sündigen will ich nicht mehr. Thörichter Entschluß! ich habe es ja erwiesen, und die ganze christliche Gottesgelehrtheit sagt es: daß du schon eben darum sündigest, weil du hingehst, oder weil du darinn verharrest, es wäre denn, daß du eine höchstdringende, und unvermeidliche Ursache hinzugehen, oder darinn zu verbleiben hättest. — Oder hast du es denn nicht selbst nur schon gar zu oft erfahren, daß deine auch allerfestesten und gleichsam eisernen Vorsätze bey einer solchen Gelegenheit erschüttert, vereitelt, vernichtet worden, und wie das Wachs beym Feuer zerschmolzen sind? —

Aber das ist mir unmöglich, sagt ein anderer, diese Person kann ich nicht verlassen; ohne sie möchte ich vor Hypochondrie, vor Melancholey sterben — jenes Haus kann ich nicht meiden; dort schöpfe ich frische Luft, dort blühet für mich eine große Hoffnung. — Dieses Amt, diesen Dienst kann ich nicht aufgeben; meine Ehre, meine Freyheit, mein Brod würde dadurch geschmälert. — O der feigen Muthlosigkeit unserer Christen, wo es das Heil unserer unsterblichen Seele gilt! gesetzt auch, es koste etwas, um sich von einer nächsten Gelegenheit loszureißen. Es tragen ja auch die Seefahrer, um dem Schiffbruch zu entgehen, kein Bedenken, den Werth des ganzen Orients in das Meer hinauszuwerfen; — man weigert sich ja nicht, um den zeitlichen Tod des Leibes auf einige Jahre zu verschieben, die bittersten Arzneyen auszuschlecken, das

Brennen

Brennen und Schneiden der Aerzte zu gedulden, und sich Riemen aus der Haut schneiden zu lassen. — Und will man denn heute für Gott und Himmel, für Seele und Seligkeit, für das ewig glückselige Leben — sich gar keine Gewalt mehr kosten lassen? — —

Und was kostet es denn, um sich aus einer bösen Gelegenheit, und wenn sie auch die allernächste ist — loszuwinden? Gemeiniglich weiter nichts, als ein **herzhaftes Ausziehen**, oder **Abschaffen**. Dieses hat Abraham bewerkstelliget, da er, den lieben Hausfrieden zu erhalten, Agar, die Magd, sammt ihrem Buben, aus dem Hause geschaffet. — Das zweyte hat Lot befolget, da er Haus und Hof in Sodom stehen gelassen, und in das Freystädchen Segor, wie unter ein Schirmdach, sich zurückgezogen hat. — Wie so manchem ruft noch heute der Herr, wie einem Abraham zu: **Hinaus mit der Magd und ihrem Buben!** — Wie so manchem spricht noch heute ein guter Engel, wie dem Lot zu: **Packe dich eilends aus dieser Gegend, rette deine Seele!** Sodomsflamme will dich zu Asche brennen! — Wie so manchem kömmt noch, wie dem Arsenius eine Stimme von oben: **Flieh, Allerliebster! flieh, in der Flucht allein steht noch dein Heil.** — Was ist leichter, als fliehen? dörften Soldaten fliehen, wenn sie in ein Kanonenfeuer gerathen; würden sie wohl stehen bleiben? — Und es soll noch heißen, und man will noch sagen: ich kann diese und diese Gelegenheit nicht meiden? — Was wird man denn heute noch können, wenn man das nicht kann? nicht wahr? sündigen,

digen, und weiter nichts. — O Unthätigkeit! o Verblendung! o ausgeartetes Christenthum! — !

## Beschluß.

Nicht so machen es jene, die noch gut sehen, und erleuchtete Augen des Geistes haben. Sie fliehen und meiden die Gelegenheiten der Sünde überhaupt; vor allen aber diejenigen, deren Gefährlichkeiten sie kennen, und wo sie schon selbst öfters Steine des Anstoßes gefunden haben. Nicht nur die nahen, oder nächsten, auch die **entferneten Gelegenheiten** vermeiden sie. — Bey allem dem sind sie gleichwohl keine Sauertöpfe, keine Misantropen und Menschenfeinde. Sie finden ihre Gemüthserhohlung zu seiner Zeit bey einem mäßigen und gar nicht passionierten Spiele, bey einem ehrlichen Glas Wein — bey einer unschuldigen Unterhaltung mit ihres Gleichen Rechtschaffenen; — doch immer so, daß dabey weder der Gottesdienst, weder die gute Ordnung, am allerwenigsten aber der Wohlstand — leidet. Es giebt noch Hausväter, die sich sogar etwas kosten lassen, um den Ihrigen zu Hause eine anständige Kurzweile zu verschaffen, und sie dadurch von allem nächtlichen Herumschwärmen zurückzuhalten. — Und wie gut geschieht ihnen dabey! sie stehen des Morgens ohne Schwindl auf; haben weder ein schweres Gewissen, noch einen leeren Beutel; und sind selber froh, daß sie gescheide und nüchtern geblieben, und nicht auch wie andere, blinde Thoren, geworden sind. Und, o wie sehr eckelt es ihnen, und allen Rechtschaffenen! wenn sie sehen, wie die taumelnden

melnden Nachtschwärmer am Aschermittwoch toll und voll nach Hause stolpern, und schon die ersten Stunden der heiligen Fastenzeit mit Volltrinken und Fleischessen, und andern Werken der Finsternisse dem Teufel gewiedmet haben! O ja! schweige nur heilige Mutter! bedrängte Kirche! schweig mit deinem traurigen Glockenschalle um Mitternacht! du rufest deine Kinder zum großen Fastengebothe auf; und sie, anstatt deiner Stimme Gehör zu geben, schwelgen, und saufen, und taumeln, und walzen aufs neue fort. — —

Ist es aber ein Wunder, indem man die nächste Gelegenheit, zu diesen wahrhaft ärgerlichen Ausschweifungen, in die man schon öfters verfallen ist — allzeit wieder aufs neue aufsucht? — Heißt das etwa nicht die Gefahr lieben? und heißt es nicht in der Gefahr eben darum, weil man sie liebet, zu Grunde gehen?? — Einmal! wer sich muthwillig ins Feuer stürzet, der muß halb oder ganz verbrennen, er muß brandig und kohlschwarz herausgehen; Gott wirket da kein Mirakel. Amen.

# Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

**Postquam jejunasset quadraginta diebus, et quadraginta noctibus, postea esuriit.**

Nachdem Jesus vierzig Tage, und vierzig Nächte gefastet hatte, alsdann hungerte ihn. Matth. K. 4. V. 2.

## Eingang.

Wir haben sie nun auch in diesem Jahre wieder erreichet diese heiligen Tage der vierzigtägigen Abtödtung, welche Jesus Christus vermittelst seiner Apostel der Kirche auferlegt, und durch sein eignes Beyspiel, wie wir eben aus dem Evangelium gehöret haben, gestiftet, und geheiliget hat. Was will es aber bedeuten, daß man schon gestern und heute zum Fleischessen Anstalten gemacht hat? Man weiß nämlich, daß von dermaliger hochgeistlichen Kirchenvorstehung auch für gegenwärtige Fastenzeit die milde Dispense und Erlassung in Betreff der Fleischspeisen allergnädigst bewilliget

get worden ist. — Was will denn aber unsere heilige Kirche mit dieser schon mehrmals, und itzt wieder vergünstigten Erlaubniß an gewißen Tagen der vierzigtägigen Fasten das Fleisch zu essen? — Was sollen wir daraus schließen? Ist sie vielleicht von ihren alten Gesinnungen abgewichen? Hat sie den ersten reinen Geist der christlichen Bußstrenge verlohren, und sich ganz nach der Mode unserer Zeiten gerichtet? — Oder ist es etwan Gott einerley, ob wir fasten, und uns abtödten, oder aber schwelgen, und Gastereyen halten? — Weit sey so ein lästerender Gedanke von uns! Keines von beyden. Die Kirche läßt uns einen guten Theil des vierzigtägigen Fastengebothes nach, und Gott selbst bestättiget diese Nachsicht. Aber sowohl Gott, als die Kirche fordern von uns, daß wir die Verminderung der äußerlichen Bußwerke durch eine desto aufrichtigere, eifrigere und strengere Buße des Herzens ersetzen sollen. — Hieraus nun entstehen für jene, die sich der Erlaubniß, das Fleisch zu essen bedienen wollen, zwo Hauptpflichten. Die erste besteht darinn, daß sie jenes, was ihnen von dem Fastengebothe noch übrig geblieben ist, getreulich halten. Die zweyte besteht in dem, daß sie jenes, was ihnen von dem Fastengebothe noch gelassen worden, durch einen angemessenen Ersatz vergüten. Nun geschieht aber itzt nur gar zu oft weder das Eine, noch das Andere; denn —

**Erstens: Sehr viele beobachten izt nicht mehr das noch übriggebliebene Geboth. — Und vielleicht**

Zweytens: Noch mehrere machen für die erhaltene Dispense keinen hinlänglichen Ersatz.

Aus beyden werden wir sehen, wie sehr man, auch in Hinsicht auf das Fastengeboth — von der alten christlichen Bußstrenge schon wirklich abgewichen ist. Im Namen unseres blutschwitzenden Seligmachers Christi Jesu.

## Erster Theil.

Ungeachtet der vergünstigten Erlaubniß, während dieser vierzigtägigen Fasten sich der Fleischspeisen zu bedienen, bleibt jedennoch folgendes zu beobachten übrig. **Erstens** sind von dieser Erlaubniß ausgenommen die abgewichenen vier Tage, so wie auch die vier letzten Tage der heiligen Charwoche; der Quatember Mittwoch nebst allen Freytagen und Sonnabenden. An allen diesen von der ertheilten Nachsicht ausgenommenen Tagen hat man sich zu erinnern, daß das Fastengeboth in seiner vollkräftigen Verbindlichkeit verbleibet, also zwar, daß ohne besondere Noth und Befreyung sich Niemand der Fleischspeisen bedienen darf. **Zweytens**, was viele nicht wissen, oder vielmehr nicht wissen wollen — ist es nur bey der bestimmten Mahlzeit erlaubt das Fleisch zu essen, nicht aber öfters den Tag hindurch; und obschon auf den Abend auch eine Kollation von Fleischspeise zu machen vergünstiget wird; so darf doch diese, was das **Dritte** ist, die gebührenden Schranken einer wahren Fastenkollation nicht überschreiten, so daß derjenige, der wirklich zum Fasten verbunden ist, und

keine

keine rechtmäßige Entschuldigung hat, wie die Lehrer insgemein sagen, über den vierten Theil eines sonst gewöhnlichen Abendessens nicht nehmen darf. Und hierinn besteht nun das Wesentliche, was von dem Fastengebothe zu halten, noch übrig ist.

Fürwahr, eine so milde Nachsicht, welche, wenn man sie mit der vormals gewöhnlichen Art zu fasten gegeneinander hält, billig gerechteste Schamröthe über alle heutige Christen verbreiten soll. — Und aber gleichwohl — ach Christen! Brüder! wohin sind wir gekommen? — Auch diese so große Nachsicht, auch diese beschämende Milderung ist für viele unserer heutigen Christen noch viel zu streng. — Sie wollen ganz frey, ganz ungebunden von jedem Fastengesetze seyn. Hören wir nur, wie sie reden: „Soll es möglich seyn, sagen „sie uns, daß uns Gott um einer so geringen Sache „willen ewig verdammen wolle, dergleichen das Essen „einer Speise vor der andern ist, oder etwas mehrers „essen, als man für erlaubt angiebt? Ein unendlich „erhabenes Wesen sieht auf solche Kleinigkeiten nicht.“ Aber, o meine Brüder! saget mir einmal: War denn der Apfel, welchen Adam gegessen hat, war es wohl etwas anders als ein Apfel? — Und doch, wir wissen es alle, was für Strafen auf eine Uebertrettung folgten, die in unsern Augen so geringe scheint. — Gott nämlich trägt uns auf zweyerley Weise seine Befehle auf: als Vater, uns zu bessern, und als höchster Oberherr, unsere Unterwürfigkeit zu prüfen. Sey es also eine noch so geringe Sache um die an sich selbst betrachtete Uebertrettung der Fasten; so wird doch die-

ser Ungehorsam immer eine schwere Empörung gegen den heiligsten Willen des allerhöchsten Gesetzgebers seyn, nicht weil sie an sich selbst groß, sondern weil der Ungehorsam, wodurch man sich wider Gott empöret, groß ist — denket an den Apfel im Paradiese! — Die heutigen Weltweisen haben wohl noch andere Einwendungen wider das Fasten; die Fische, sagen sie, reitzen weit mehr die Geilheit, als das Fleisch. Ein Wunderding! daß Jesus Christus Fischer, und nicht Jäger oder Fleischhacker zu Aposteln gewählet hat! — Auch du, heiliger Erzengel Raphael! hättest gefehlt, da du zwar den unreinen Geist aus dem Hause der Sara durch die Leber des Fisches vertrieben; aber ihren künftigen Ehemann Tobias durch den Fisch selbst, den du mit ihm genossen — nur noch mehr zur Geilheit gereitzet hättest. —

Aber wo, oder wann, sagst du, hat denn Gott die vierzigtägige Fasten gebothen? Das weiß ich nicht; aber du weißt es auch nicht; und der größte Lehrer auf der höchsten Schule der Welt kann uns nicht sagen, welcher Pabst oder Kirchenrath dieses undenkliche Fastengeboth ausgeschrieben habe. Es tritt also hier die durchaus angenommene Regel des heiligen Augustin ein: „Wenn ein Gebrauch in der Kirche allzeit üblich „gewesen ist, und man Niemanden bestimmen kann, „der ihn aufgebracht habe; so macht man mit Recht „den Schluß, daß Christus selbst, und seine Apostel „die Urheber und Stifter davon gewesen sind.“ — Schweigen sie also nur unsere heutigen Schriftgrübler und Modewitzler: wer im achtzehnten Jahrhundert an

der

der Aechtheit und Schuldigkeit des Fastengebothes noch zweifelt, der kömmt zu spät; und er ist widerlegt, wenn man ihm auch nichts antwortet. — Und ja, was braucht es viel! Die Kirche hat dieses Geboth nun einmal festgesetzet; und wer berechtiget die Kirche, Gebothe festzusetzen? eben jener Gott, von dem wir die Gesetztafeln erhalten haben. — Die Macht, das Ansehen der Kirche, womit sie ihren Kindern befiehlt, hat keine andere Quelle, als jene höchste Macht, mit der Gott selbst befehlen kann, und auch wirklich den Menschen Befehle giebt. Ob nun Gott, oder die Kirche, der Vater oder die Mutter befiehlt, ist immer eines: die Kinder im Hause müssen gehorchen; — gehorchen sie nicht, so sind sie ausgeartete, widerspänstige, undankbare Empörungsgeister; — und es ist nur gar zu gewiß, daß derjenige, der die Gebothe der Kirche übertritt, auch die Gebothe Gottes entweder schon übertretten hat, oder wirklich auf dem Sprunge steht, sie nächstens zu übertretten. —

Es hat also seine Richtigkeit: Das Fastengeboth ist für jedermann festgesetzet, wer nicht eine rechtmäßige Ursache, die ihn entschuldiget, aufzuweisen hat. Alle übrige müssen sich mit einer einzigen Mahlzeit des Tages begnügen lassen, und die abendliche Erquickung, sagt das Fastenmandat, muß so geringe, so sparsam seyn, daß sie den Namen einer Kollation mit Recht verdienet. — Es ist ferners durch schon längst ergangene päbstliche Verordnungen nicht erlaubt, Fleisch und Fische nebeneinander zu genießen, oder die verwöhnte Eßlust mit gar zu ausgesuchten und köstlichen Speisen

zu befriedigen, die mehr zur Sinnlichkeit, als zur Nothdurft dienen. —

Was wird aber geschehen? welche Unterwürfigkeit, welchen Gehorsam, welchen Trost hat die Kirche Jesu von so vielen ihrer heutigen Kinder zu gewarten? — Schon höre ich sie lärmen, und klagen die gar zu delikaten, gar zu zärtlichen Modechristen. O Fasten, sagen sie, vierzig Tage nacheinander fasten! — Woher soll man die Kräfte nehmen? — Ich könnte hier fragen: Wo hat man die Kräfte hergenommen, in den verflossenen Faschingstagen die so sehr abmattenden Strapazen, unter dem Toll- und Vollauf, ganze Nächte hindurch bis an den hellesten Morgen auszuhalten? — Können das schwache, können das blöde, und kränklichte Leute thun, für die man sich immer ausgiebt? — Gewiß! viele, viele Christen der ersten Zeiten, diese von alltäglichen Bußwerken und Strengheiten so erschöpften und ausgemergelten Christen — wären zu schwach gewesen, und hätten nicht Kräfte genug gehabt, eure stürmischen Bachusfeste, und riesenmäßigen Bravuren mitzumachen, ohne kraftlos auf euren Tummel- und Taumelplätzen dahinzusinken. — Und doch eben diese Christen der ersten Zeiten, so schwach und ausgemergelt sie immer waren — höret es einmal, ihr gar so schwachen und verzärtelten Christen! und höret es zu eurer vollen Beschämung aus der Kirchengeschichte, wie sie die Fasten, sowohl diese vierzigtägige, als auch andere gehalten haben. —

Sie fasteten oft, sie fasteten streng, sie genoßen bis auf den Abend gar nichts, und setzten ihre Fasten oftmals auf zwey, bis drey Tage ohne mindesten Genuß von Speisen fort, wie uns die Urkunden eines heiligen Epiphanius, Basilius, Hieronymus und anderer gleichzeitiger Schriftsteller versichern. Man wußte damals wenig, oder gar nichts von Dispensen, und man verlangte auch keine. — Der Eifer der Gläubigen überstieg sogar das Geboth. — Die sogenannten Xerophagien in Brod, Salz und Wasser; die Fasten in der heiligen Charwoche, wo man einige Tage vor Ostern gar nichts aß, waren willkührlich, und doch so üblich, daß, wie es die Schriften des heiligen Hieronymus zeigen, **die Bischöfe dem Eifer der Gläubigen Einhalt thun mußten.** — Wie schrecklich war das Fasten bey den Büßern der ersten Kirche? Wie preßte ihr mageres Aussehen jedem Vorübergehenden Rührung und Thränen der Erbarmung ab? — Sie schienen, was ihre körperliche Nahrung anlangte, vielmehr den Geistern, als Menschen ähnlich. — Einige enthielten sich lebenslänglich vom Fleisch und Wein; andere aßen nie etwas gekochtes; andere nichts, was vom Leben herkam. Aegypten war voll von derley Büßern. Sogar die Höfe lieferten heilige Einsiedler, und selbst Könige unterwarfen sich diesen und andern Kirchenbußen. —

Was will ich aber mit allem dem, und warum führe ich die Beyspiele der alten, so streng und eifrig fastenden Christen an? einzig darum, meine Brüder! um euch einmal — weil man ja doch heut zu Tage um das Fasten fast nichts mehr wissen will — um euch

einmal

einmal den ungeheuren und schrecklichen Abstand begreiflich zu machen, der zwischen den heutigen und ehemaligen Christen obwaltet. — O wie weit, erbarme es Gott! wie schrecklich weit ist auch in diesem Stücke unser dermaliges Christenthum ausgeartet! — — Schande, ewige Schande unseres gegenwärtigen Zeitalters! — Die heilige Kirche, diese zärtliche Mutter, läßt uns itzt so vieles nach, und auch das wenige, was sie noch fodert, erfüllt man nicht mehr. — Der Eifer der ersten Glaubigen gieng sogar über das Geboth hinaus; und der Lauigkeit unserer Christen scheinen alle Nachsichten, alle Dispensen, alle Milderungen noch viel zu streng. Man dispensiert sich selbst — man ißt sich zu Abends, wie zu Mittage voll und satt — man ißt das Fleisch sogar an Freytagen und Samstagen, selbst in der Charwoche — und man begeht so innerhalb 40 Tagen mehr Todsünden, als die strengsten Büßer der ersten Kirche in ihrem ganzen Leben begangen haben. Unerachtet dessen bleiben sie immer ruhig, unsere widerspänstigen Christen. Werden sie aber wohl auch in ihrer Todesstunde so ruhig seyn? — O damals, wenn die Binde von ihren Augen wegfällt, die sie sich selbst durch falsche Grundsätze umgebunden haben, welch ein Schrecken wird auf einmal in ihrer hell sehenden Seele aufwachen, da sie selbst **die Zeit der Buße, die Tage des Heils** in lauter Sünden- und Lastertage verwandelt erblicken werden! — So nämlich beobachten itzt viele nicht mehr das so geringe noch übriggebliebene Geboth. — Aber vielleicht noch mehrere machen für die erhaltene Dispense keinen hinlänglichen Ersatz.

Zwey-

# Zweyter Theil.

Worinn besteht denn der Ersatz, den man für die heutige so große Milderung des Fastengebothes zu machen hat? Man muß erstens die erhaltene Dispense durch andere guten Werke ersetzen. Und man muß zweytens, unerachtet dieser Dispense für seine begangenen Sünden büßen.

Was die Kirche von denen, die sich der Erlaubniß das Fleisch zu essen gebrauchen, ausdrücklich, und zwar unter einer Sünde fodert, sind mehr nicht, als fünf Vater unser, und fünf Ave Maria, die ein jeder an allen jenen Tagen, wo er etwas von Fleisch ißt, zu bethen hat. — Was wünschet, und verlanget sie noch die heilige Kirche? Einen Ersatz, meine Brüder! einen zwar nicht ausdrücklich gebothenen, aber doch einen ihrem Geiste, und dem Geiste jedes rechtschaffenen Christen angemessenen Ersatz. — Denn weil einzig nur die betrübten Umstände der Zeiten ihr diese Fastendispense abgedrungen haben, und sie diese, allen vorigen Jahrhunderten ganz unbekannte Erlaubniß das Fleisch zu essen, nur in Bitterkeit ihrer Seele, und so zu reden, mit Thränen in ihren Augen — ertheilet hat, so beschweret sie in unserem Fastenmandate das Gewissen eines jeden, der an dieser Dispense Antheil nimmt: „Er wolle ja doch diese ihr abgedrungene Nachsicht etwan nicht zu seinem Verderben und „Untergange misbrauchen; sondern alle sollen „im Gegentheile sich angelegen seyn lassen, diese „so große Milderung durch verschiedene andere,

„ihrem Stande und Kräften angemessene gute „Werke zu ersetzen, dergleichen seyn mögen: „Der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente „der Buße und des Altars, die emsige Anhö„rung des Wortes Gottes," die aufmerksame Betrachtung des Leidens Jesu, die Besuchung des heiligen Kreutzweges, Tröstung der Betrübten, **standmäßiges Allmosen**, und so mehr anders.

So sollte der Ersatz, den die heilige Kirche für die Fastendispense mit brünstigsten Wünschen verlanget, beschaffen seyn. — Was läßt sich aber von der eingewurzelten Lauigkeit so vieler heutigen Christen erwarten? werden sie öfters beichten? O! das fällt zu Ostern hart genug. — Werden sie das Wort Gottes anhören? vielleicht eine Viertelstunde aus Vorwitz, um es zu tadeln, und zu beschnarchen. — Werden sie etwas vom Leiden Christi lesen, oder betrachten? das ist zu traurig; man liest dafür eine lustige Komödie, eine Liebesgeschichte, einen schmutzigen Roman, oder noch etwas schlechters. — Werden sie Allmosen geben? o! es ist itzt alles viel zu theuer; man hat das Geld in den Faschingstagen versplittert, nur damals war alles wohlfeil. — Aber die vorgeschriebenen fünf Vater unser werden sie doch wohl bethen? — Einige, ja; andere überschlaudert, und obenhin; und sehr viele wissen es schon aus der Erfahrung, diese überlästigen Vater unser seyen weit geschwinder gebeichtet, als gebethet. — Möchte ihnen doch der Beichtvater gerade andere vierzig Tage mit täglichem Beysatze noch anderer fünf Vater unser zur Buße auflegen! —

Ich

Ich weiß wohl, daß es noch Christen giebt, die alles, was noch vom Fastengesetze übrig geblieben ist, pünktlich halten, die Sparsamkeit bey der abendlichen Erquickung genau beobachten, und die vorgeschriebenen wenigen Vater unser mit Andacht bethen. Ist aber dieß geschehen, so glaubet man schon alles gethan zu haben. — Allein ich frage: Wo bleibt der Bußgeist? — Hat denn die Kirche auch von diesem dispensieret? — Ganz und gar nicht: sie hat es nicht gethan, und sie kann es nicht thun: weil Gott selbst von uns würdige Früchte der Buße fodert. (Matth. 3.) — Und darum sagte ich

**Zweytens: Man muß unerachtet dieser Dispense noch immerhin für seine begangene Sünden büßen.** — Man erfüllet das Gesetz nicht, als nur dem todten Buchstaben nach, wenn nicht auch der Geist des Gesetzes, und die Absicht der Kirche dabey erreichet wird. Diese vierzigtägige Fasten, die gleichsam der Zehende des Jahres ist, muß eine Theilnehmung an dem Kelche des leidenden Jesus, und eine Vorbereitung zu seiner und unserer Auferstehung, folgsam eine gänzliche Erneuerung des Geistes seyn. — Aus dieser Absicht hat uns die Kirche nebst dem Fastengebothe auch eine vollständige Aussöhnung mit Gott, eine gültige Sündenbeicht und würdige Osterkommunion vorgeschrieben. — Zu Erreichung so großer Absichten gehört nun freylich etwas mehr, als bloß nur einen Unterschied der Speisen, und beym Genuß derselben eine gewisse Stunde und ein gewisses Maaß zu beobachten.

Vor allem muß das Fasten eine wahre Abtödtung seyn; denn es ist eigentlich dazu eingesetzt, um dem Fleische wehe zu thun. — Derjenige fastet also nicht, oder nur dem Scheine nach, der durch längeres Schlafen, Geschwätzigkeit, unnöthiges Herumlaufen, Spielen, Unterlassung seiner pflichtmäßigen Arbeit, und durch andere Schleichwege der Sinnlichkeit die unangenehme Empfindung des Hungers zu überstimmen suchet, und was Jesus auf Begehren des Satans nicht thun wollte — **aus Steinen Brod machet.** — Lasset uns, ruft die Kirche in ihrem heutigen Fastengesange, lasset uns, wenn doch itzt Fasten seyn soll — durchaus fasten, und Sparsamkeit ausüben, nicht nur im Essen, sondern auch **im Trinken, im Schlafen, im Scherzen, sogar im Reden.** — Mit einem Worte, eine Bußzeit soll die Fasten seyn. Oder hat denn der Schlund allein gesündiget, daß nur er durch Fasten und Abbruch büßen soll? Warum nicht auch unsere Augen, Ohren und Hände, und vorzüglich die Seele unordentlicher Sünder? ja vorzüglich die Seele, welche alles in der Ordnung hätte erhalten sollen, und aber alles in die Unordnung gerathen ließ. — Sage man also auch ihr das Fasten, die Enthaltung, die Einschränkung, nicht nur von sündhaften und verbothenen, sondern auch von erlaubten Ergötzlichkeiten an! —

Das heißt für die begangenen Sünden büßen, wenn man nicht bloß den Magen, sondern auch das Herz und den Geist, die Sinne des Leibes, und die Kräfte der Seele zugleich und miteinander fasten machet. Ein solches Fasten verlanget Gott beym Propheten Joel:

Be-

**Bekehret euch zu mir, spricht er, von eurem ganzen Herzen, mit Fasten, mit Weinen, und mit Klagen.** Ein solches Fasten fodert die wahre Kirche. Aus dieser Ursache hat sie von ihrem ersten Anfange bis itzt zu dieser heiligen Zeit die Schaubühnen geschlossen; alle öffentliche Lustbarkeiten, und selbst die Hochzeitfeste verbothen — darum verlängeret sie den Gottesdienst, verdoppelt die Gebethe der Priester, verwechselt ihren Schmuck mit der blauen Bußfarbe, und spendet das Brod des göttlichen Wortes häufiger, als zu was immer für andern Zeiten des Jahres aus. — Ein solches Fasten predigten die Kirchenväter ihrem wahrglaubigen Volke ein. **Hüte dich**, sagt der heilige Basilius, **die Nutzbarkeit des Fastens nur allein nach der Enthaltung von Speisen abzumessen: denn das wahre Fasten ist die Enthaltung von Sünden.** Eben dieses bekräftiget der heilige Kirchenlehrer Ambrosius: **Enthaltet ihr euch von Sünden nicht**, sind seine Worte, **so getraue ich mir zu sagen, daß ihr nicht fastet, obschon ihr euch von verbothenen Speisen enthaltet.** — Kurz, Gott, die Kirche, und ihre Väter fordern von uns, daß wir die dermalige so große Verminderung der äußerlichen Bußwerke durch eine desto aufrichtigere, lebhaftere und strengere Buße des Herzens ersetzen sollen.

## Beschluß.

Ich beschließe es mit den eben so geistvollen, als nachdrücklichen Worten des schon vor acht Tagen öffentlich verlesenen Fastenmandats. Obschon itzt, heißt es,

die

die Liebe unter den Christen so sehr erkaltet ist, und die dermalige Zeitumstände so beschaffen sind, daß sie die Kirche, diese liebvolle Mutter, zu einer so großen Nachsicht bewogen haben; so bilde sich gleichwohl Niemand ein, als wenn jenes göttliche Geboth, welches der Vorläufer des Herrn verkündete, heut zu Tage unter uns Christen aufgehöret hätte. Immer noch wird uns allen gesagt: **Thut würdige Früchte der Buße, wenn ihr euch vor dem annahenden Zorne des Herrn in Sicherheit setzen wollet. — Die Axt ist an die Wurzel der Bäume** (wodurch die unbußfertigen Sünder verstanden werden) **schon angesetzt. — Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. —**

Was haben wir also zu thun, Hochwertheste! um der Rache eines allwissenden Gottes, den wir schon wieder im ganzen Jahre so gewaltig zum Zorne gereitzet haben, und der uns immer noch von allen Seiten mit Theurung, mit Kriege und Krankheiten drohet — zu entgehen, und auszuweichen? Ich will es kurz sagen: Tretten wir diese vierzigtägige Fasten mit frohem und freudigem Herzen an — vereinigen wir mit dem Fasten das Allmosen, die emsige Anhörung des göttlichen Wortes, die mitleidvolle Betrachtung des Leidens Jesu, und den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente, die uns alle aus seinen Wunden geflossen sind. — Erinnern wir uns öfters mit Schamröthe an die Beyspiele der ersten Christen — beobachten wir nicht nur pünktlich, was von dem Fastengebothe noch übriggeblieben ist —

ist — machen wir nicht nur einen hinlänglichen Ersatz für die so ausgedehnte Fastendispense, die uns beschämen muß; — sondern setzen wir zu allem Aeußerlichen auch noch das Innerliche, die **wahre Herzensbekehrung** — den **wahren Bußgeist** hinzu. —

Enthalten wir uns nicht nur von verbothenen, sondern auch von erlaubten Ergötzlichkeiten. — Lassen wir nicht nur die Sinne des Leibes, sondern auch die Kräfte der Seele fasten. — Weisen wir der Gedächtniß, dem Verstande und Willen, und allen sündhaften Begierlichkeiten die gehörigen Schranken an; — und wir werden dann nicht nur die zeitlichen Strafgeißeln, die uns so nahe sind, von uns entfernen, sondern auch in den Augen des Herrn Erbarmung finden. Amen.

# Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

**Hic est filius meus dilectus, ipsum audite.**

Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören. Matth. K. 17. V. 5.

## Eingang.

Wenn wir auch schon kein anders Zeugniß und nicht tausend überführende Beweißgründe hätten, daß Jesus Christus der wahre Sohn des lebendigen Gottes, der einzige Lehrer, und das Muster des ganzen menschlichen Geschlechtes ist, so müßte uns schon die geheimnißvolle Stimme überführen, die am Tage seiner Verklärung aus der hellen Wolke am Thaborberge erschollen ist. Nicht eine Menschenstimme, die Stimme des ewigen Vaters selbst ist es, die deutlich sagt: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören.**

ren. Was den Aposteln auf dem Berge durch eine himmlische Stimme gesagt wird, das ist auch uns, Hochansehnliche! und zwar allen ohne Ausnahme gesagt. Pflicht ist es für uns, die wir Christen sind, die Stimme Jesu Christi anzuhören, seiner Glaubenslehre zu folgen, und seinen Sittenwandel zur Maßregel und Richtschnur des unsrigen zu nehmen. Oder wären wir denn wohl Christen, wenn wir gar nichts an uns hätten, was unserem geheiligten Oberhaupte, Jesu dem Sohne Gottes gleich sieht? — Wenn wir, anstatt seine Stimme zu hören, vielmehr die Stimme der Welt und des Satans, die Stimme der bösen Beyspiele, die Stimme unserer verkehrten Leidenschaften, die uns geradehin zum Verderben führen, anhöreten? — Was geschieht aber hierinfalls in unsern bösen Tagen? — Was für einer Anleitung überläßt man sich auf der gefährlichen Himmelsstrasse? wir wollen es heute untersuchen. Man vernehme den Vortrag: Jesus Christus ist der einzige wahre Wegweiser zum Himmel sowohl mit seiner Lehre, als mit seinem Beyspiele.

**Der einzige wahre Wegweiser zum Himmel mit seiner Lehre; aber man sucht sich izt andere Lehrer** — dieß ist das Erste:

**Der einzige wahre Wegweiser zum Himmel mit seinem Beyspiele; aber man sucht sich izt andere Beyspiele** — dieß ist das Zweyte, was ich erweisen werde zur Ehre unseres verklärten Seligmachers Jesu Christi.

# Erster Theil.

Jesus Christus der einzige wahre Wegweiser zum Himmel, und zwar erstens mit seiner Lehre. Es hat zwar der gütigste Schöpfer, und Vater aller Menschen, wiewohl er es keineswegs schuldig war, die Schwäche der menschlichen Vernunft durch die Offenbarung von Zeit zu Zeit unterstützet. Schon im Paradiese versprach er der Welt einen Erlöser zu senden. Durch den Moses gab er seinem auserwählten Volke ein geschriebenes Gesetz. Juden und Heiden ließ er durch die Propheten, und durch die augenscheinlichsten und erstaunlichsten Wunder zu der Ankunft ihres Messias vorbereiten. Dem ungeachtet lag die undankbare und von ihren Leidenschaften geblendete Welt immer noch größtentheils in den dickesten Finsternissen. — Die Philosophen des Heidenthums haben entweder den wahren Gott nicht erkannt, oder wenn sie ihn auch erkannten, ihn nicht als Gott, wie ihnen der Apostel vorwirft, verherrlichet. Denn wer aus ihnen blieb dem göttlichen Gesetze in der Lehre, und in den Sitten getreu? — Man giebt es gerne zu, daß sie viel Gutes ausstudieret haben; aber wann haben sie alle Pflichten klar eingesehen? wie oft haben sie sich wider die ersten Wahrheiten verstoßen, und offenbare Irrthümer gelehret? — Die Vernünftigern, als zum Beyspiel ein Plato, ein Sokrates, wünschten aus der Ursache selbst, daß einer von oben herab kommen, und hinlängliches Licht ertheilen möchte. — Israel hatte freylich das wahre Gesetz, und eben darum auch den Vorzug vor allen Weisen Roms und Athens. Aber, o

wie

wie sehr hatten menschliche Traditionen, und verkehrte Auslegungen diese an sich selbst so heilige und reine Offenbarung entheiliget! man kannte sie beynahe nicht mehr. Heucheley, Habsucht, Lieblosigkeit derjenigen, welche die wahre Religion hätten aufrecht erhalten sollen, befleckten auf eine schandliche Weise das Heiligthum. Man begnügte sich mit gewissen äußerlichen Ceremonien. Auf den Geist des Gesetzes, und den innern Werth der Tugend gab man schon nicht mehr acht. —

So, meine Brüder! so sah es in der Welt, und selbst in Judenland aus, als endlich der von allen Juden und weisen Heiden schon so lang erwartete himmlische Lehrer Jesus Christus in dieser Welt erschien. **Er war das Licht**, sagt der heilige Johannes, welches mitten unter den Finsternissen des Aberglaubens, und Unglaubens zu leuchten anfieng. — Selbst die Pharisäer konnten es nicht verneinen, daß er mit seiner göttlich reinen Lehre der wahre Wegweiser zum Himmel sey. **Wir wissen**, sagten sie einmal zu Jesu, **daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest.** (Matth. 22, 16.)

Nun was für Lehren trug dieser heiligste Gottmensch seinen Aposteln, und durch die Apostel uns allen vor? Oeffnen wir Herz und Ohren, Hochwerthe! und vernehmen wir den wesentlichen Innhalt davon. Nachdem er dreyßig Jahre meistens in der Einsamkeit des Hauses Nazareth, und vierzig Tage in der Wüste fastend zurückgelegt hatte, stieg er auf einen

Berg, so wie solches bey Matth. K. 5. zu lesen ist, ließ sich nieder, und öffnete seinen Mund, um als göttlicher Lehrmeister, seine erste Predigt an die Schaaren des Volkes zu halten. Er legte ihnen sogleich einen kurzen Innbegriff seines ganzen Gesetzes vor Augen. „Wisset, sagte er ihnen, meine Lehre geht noch „weiter, als die Lehre des alten Gesetzes. Ich verlange Lehrjünger, welche arm im Geiste — sanftmüthig vom Herzen — hungerig und durstig nach der „Gerechtigkeit — rein in ihrem Gewissen — friedsam „mit dem Nächsten — geduldig in Widerwärtigkeiten „— liebreich und gütig gegen ihre Beleidiger — „Feinde und Verfolger ihres eignen Fleisches — beständige Kämpfer wider ihre bösen Neigungen seyn „sollen." — Er setzet hinzu: ich verlange von euch nicht nur, daß ihr ehrliche und redliche Menschen, sondern auch, daß „ihr vollkommen, und heilig seyn „sollet, wie es mein himmlischer Vater ist."

„Ihr habet bisher geglaubet, nur der Meineid „sey ein strafbares Verbrechen. Ich aber verbiethe „euch allen unnöthigen Schwur. — Ihr habet dafür „gehalten, der kindlichen Pflicht gegen die Aeltern „geschehe schon genug mit einem Opfer, daß man auf „den Altar hinlegt. Ich aber sage euch, das Kind „ist verpflichtet seine dürftigen Aeltern zu ernähren. „— Ihr habet euren Eheweibern den Scheidebrief geben; aber von nun an soll die erste Einrichtung „gelten, und die Ehe unauflöslich seyn. — Ihr waret der Meynung, es sey erlaubet den Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen. Aber nein! ihr sollet

„let

„let ihn lieben, und dem, der euch beleidiget, Gu-
„tes thun. — Ihr waret bisher nur genau im Aeus-
„serlichen, um vor den Menschen gesehen zu werden;
„ich aber sage euch: wachet über das Herz; aus dem
„Herzen entspringen böse Gedanken, Ehebruch, buh-
„lerische Unreinigkeiten, Todschläge, Diebstähle,
„Geitz, Betrug, Neid, Lästerung und Hoffart. —
„Welche irrige Begriffe habet ihr nicht von dem Näch-
„sten gehabt? Ein jeder Mensch ist euer Nächste;
„sey er Freund oder Feind, Jud oder Samarit,
„Glaubiger oder Unglaubiger, Landsmann oder Aus-
„länder." —

Und damit wir nicht etwan glauben möchten, als wenn alle diese Lehren nur allein die Apostel angiengen; so sagte er ihnen ausdrücklich: **Was ich euch sage, das sage ich allen** — und wiederum: **Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte, und was ihr in das Ohr höret, das prediget auf den Dächern.**

So redet Christus, der göttliche Lehrmeister, welchen anzuhören uns selbst der himmlische Vater dort am Thaborberge befohlen hat. Sein ganzes Evangelium ist anders nichts, als eine untrügliche Vorschrift, was wir zu glauben, zu hoffen, zu fürchten, zu thun, und zu lassen haben, um von dem richtigen Himmelswege nicht abzuweichen, und dermaleinst an seiner ewigen Herrlichkeit Antheil zu nehmen. Saget uns also nicht die ganze gesunde Menschenvernunft: dieser einzige Weg, den Jesus Christus lehret, führe uns

Berg, so wie solches bey Matth. K. 5. zu lesen ist, ließ sich nieder, und öffnete seinen Mund, um als göttlicher Lehrmeister, seine erste Predigt an die Schaaren des Volkes zu halten. Er legte ihnen sogleich einen kurzen Innbegriff seines ganzen Gesetzes vor Augen. „Wisset, sagte er ihnen, meine Lehre geht noch „weiter, als die Lehre des alten Gesetzes. Ich verlange Lehrjünger, welche arm im Geiste — sanftmüthig vom Herzen — hungerig und durstig nach der „Gerechtigkeit — rein in ihrem Gewissen — friedsam „mit dem Nächsten — geduldig in Widerwärtigkeiten „— liebreich und gütig gegen ihre Beleidiger — „Feinde und Verfolger ihres eignen Fleisches — beständige Kämpfer wider ihre bösen Neigungen seyn „sollen." — Er setzet hinzu: ich verlange von euch nicht nur, daß ihr ehrliche und redliche Menschen, sondern auch, daß „ihr vollkommen, und heilig seyn „sollet, wie es mein himmlischer Vater ist."

„Ihr habet bisher geglaubet, nur der Meineid „sey ein strafbares Verbrechen. Ich aber verbiethe „euch allen unnöthigen Schwur. — Ihr habet dafür „gehalten, der kindlichen Pflicht gegen die Aeltern „geschehe schon genug mit einem Opfer, daß man auf „den Altar hinlegt. Ich aber sage euch, das Kind „ist verpflichtet seine dürftigen Aeltern zu ernähren. „— Ihr habet euren Eheweibern den Scheidebrief geben; aber von nun an soll die erste Einrichtung „gelten, und die Ehe unauflöslich seyn. — Ihr waret der Meynung, es sey erlaubet den Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen. Aber nein! ihr sollet

„let

„let ihn lieben, und dem, der euch beleidiget, Gu-
„tes thun. — Ihr waret bisher nur genau im Aeus-
„serlichen, um vor den Menschen gesehen zu werden;
„ich aber sage euch: wachet über das Herz; aus dem
„Herzen entspringen böse Gedanken, Ehebruch, buh-
„lerische Unreinigkeiten, Todschläge, Diebstähle,
„Geitz, Betrug, Neid, Lästerung und Hoffart. —
„Welche irrige Begriffe habet ihr nicht von dem Näch-
„sten gehabt? Ein jeder Mensch ist euer Nächste;
„sey er Freund oder Feind, Jud oder Samarit,
„Glaubiger oder Unglaubiger, Landsmann oder Aus-
„länder.“ —

Und damit wir nicht etwan glauben möchten, als wenn alle diese Lehren nur allein die Apostel angiengen; so sagte er ihnen ausdrücklich: **Was ich euch sage, das sage ich allen — und wiederum: Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte, und was ihr in das Ohr höret, das prediget auf den Dächern.**

So redet Christus, der göttliche Lehrmeister, welchen anzuhören uns selbst der himmlische Vater dort am Thaborberge befohlen hat. Sein ganzes Evangelium ist anders nichts, als eine untrügliche Vorschrift, was wir zu glauben, zu hoffen, zu fürchten, zu thun, und zu lassen haben, um von dem richtigen Himmelswege nicht abzuweichen, und dermaleinst an seiner ewigen Herrlichkeit Antheil zu nehmen. Saget uns also nicht die ganze gesunde Menschenvernunft: dieser einzige Weg, den Jesus Christus lehret, führe uns

# Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

**Hic est filius meus dilectus, ipsum audite.**

Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören.

Matth. K. 17. V. 5.

## Eingang.

Wenn wir auch schon kein anders Zeugniß und nicht tausend überführende Beweißgründe hätten, daß Jesus Christus der wahre Sohn des lebendigen Gottes, der einzige Lehrer, und das Muster des ganzen menschlichen Geschlechtes ist, so müßte uns schon die geheimnißvolle Stimme überführen, die am Tage seiner Verklärung aus der hellen Wolke am Thaborberge erschollen ist. Nicht eine Menschenstimme, die Stimme des ewigen Vaters selbst ist es, die deutlich sagt: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören.**

ren. Was den Aposteln auf dem Berge durch eine himmlische Stimme gesagt wird, das ist auch uns, Hochansehnliche! und zwar allen ohne Ausnahme gesagt. Pflicht ist es für uns, die wir Christen sind, die Stimme Jesu Christi anzuhören, seiner Glaubenslehre zu folgen, und seinen Sittenwandel zur Maßregel und Richtschnur des unsrigen zu nehmen. Oder wären wir denn wohl Christen, wenn wir gar nichts an uns hätten, was unserem geheiligten Oberhaupte, Jesu dem Sohne Gottes gleich sieht? — Wenn wir, anstatt seine Stimme zu hören, vielmehr die Stimme der Welt und des Satans, die Stimme der bösen Beyspiele, die Stimme unserer verkehrten Leidenschaften, die uns geradehin zum Verderben führen, anhöreten? — Was geschieht aber hierinfalls in unsern bösen Tagen? — Was für einer Anleitung überläßt man sich auf der gefährlichen Himmelsstrasse? wir wollen es heute untersuchen. Man vernehme den Vortrag: Jesus Christus ist der einzige wahre Wegweiser zum Himmel sowohl mit seiner Lehre, als mit seinem Beyspiele.

**Der einzige wahre Wegweiser zum Himmel mit seiner Lehre; aber man sucht sich izt andere Lehrer** — dieß ist das Erste:

**Der einzige wahre Wegweiser zum Himmel mit seinem Beyspiele; aber man sucht sich izt andere Beyspiele** — dieß ist das Zweyte, was ich erweisen werde zur Ehre unseres verklärten Seligmachers Jesu Christi.

# Erster Theil.

Jesus Christus der einzige wahre Wegweiser zum Himmel, und zwar erstens mit seiner Lehre. Es hat zwar der gütigste Schöpfer, und Vater aller Menschen, wiewohl er es keineswegs schuldig war, die Schwäche der menschlichen Vernunft durch die Offenbarung von Zeit zu Zeit unterstützet. Schon im Paradiese versprach er der Welt einen Erlöser zu senden. Durch den Moses gab er seinem auserwählten Volke ein geschriebenes Gesetz. Juden und Heiden ließ er durch die Propheten, und durch die augenscheinlichsten und erstaunlichsten Wunder zu der Ankunft ihres Messias vorbereiten. Dem ungeachtet lag die undankbare und von ihren Leidenschaften geblendete Welt immer noch größtentheils in den dickesten Finsternissen. — Die Philosophen des Heidenthums haben entweder den wahren Gott nicht erkannt, oder wenn sie ihn auch erkannten, ihn nicht als Gott, wie ihnen der Apostel vorwirft, verherrlichet. Denn wer aus ihnen blieb dem göttlichen Gesetze in der Lehre, und in den Sitten getreu? — Man giebt es gerne zu, daß sie viel Gutes ausstudieret haben; aber wann haben sie alle Pflichten klar eingesehen? wie oft haben sie sich wider die ersten Wahrheiten verstoßen, und offenbare Irrthümer gelehret? — Die Vernünftigern, als zum Beyspiel ein Plato, ein Sokrates, wünschten aus der Ursache selbst, daß einer von oben herab kommen, und hinlängliches Licht ertheilen möchte. — Israel hatte freylich das wahre Gesetz, und eben darum auch den Vorzug vor allen Weisen Roms und Athens. Aber, o

wie

wie sehr hatten menschliche Traditionen, und verkehrte Auslegungen diese an sich selbst so heilige und reine Offenbarung entheiliget! man kannte sie beynahe nicht mehr. Heucheley, Habsucht, Lieblosigkeit derjenigen, welche die wahre Religion hätten aufrecht erhalten sollen, befleckten auf eine schandliche Weise das Heiligthum. Man begnügte sich mit gewissen äußerlichen Ceremonien. Auf den Geist des Gesetzes, und den innern Werth der Tugend gab man schon nicht mehr acht. —

So, meine Brüder! so sah es in der Welt, und selbst in Judenland aus, als endlich der von allen Juden und weisen Heiden schon so lang erwartete himmlische Lehrer Jesus Christus in dieser Welt erschien. **Er war das Licht**, sagt der heilige Johannes, welches mitten unter den Finsternissen des Aberglaubens, und Unglaubens zu leuchten anfieng. — Selbst die Pharisäer konnten es nicht verneinen, daß er mit seiner göttlich reinen Lehre der wahre Wegweiser zum Himmel sey. **Wir wissen**, sagten sie einmal zu Jesu, **daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest.** (Matth. 22, 16.)

Nun was für Lehren trug dieser heiligste Gottmensch seinen Aposteln, und durch die Apostel uns allen vor? Oeffnen wir Herz und Ohren, Hochwertheste! und vernehmen wir den wesentlichen Innhalt davon. Nachdem er dreyßig Jahre meistens in der Einsamkeit des Hauses Nazareth, und vierzig Tage in der Wüste fastend zurückgelegt hatte, stieg er auf einen

Berg, so wie solches bey Matth. K. 5. zu lesen ist, ließ sich nieder, und öffnete seinen Mund, um als göttlicher Lehrmeister, seine erste Predigt an die Schaaren des Volkes zu halten. Er legte ihnen sogleich einen kurzen Innbegriff seines ganzen Gesetzes vor Augen. „Wisset, sagte er ihnen, meine Lehre geht noch „weiter, als die Lehre des alten Gesetzes. Ich verlange Lehrjünger, welche arm im Geiste — sanftmüthig vom Herzen — hungerig und durstig nach der „Gerechtigkeit — rein in ihrem Gewissen — friedsam „mit dem Nächsten — geduldig in Widerwärtigkeiten „— liebreich und gütig gegen ihre Beleidiger — „Feinde und Verfolger ihres eignen Fleisches — beständige Kämpfer wider ihre bösen Neigungen seyn „sollen." — Er setzet hinzu: ich verlange von euch nicht nur, daß ihr ehrliche und redliche Menschen, sondern auch, daß „ihr vollkommen, und heilig seyn „sollet, wie es mein himmlischer Vater ist."

„Ihr habet bisher geglaubet, nur der Meineid „sey ein strafbares Verbrechen. Ich aber verbiethe „euch allen unnöthigen Schwur. — Ihr habet dafür „gehalten, der kindlichen Pflicht gegen die Aeltern „geschehe schon genug mit einem Opfer, daß man auf „den Altar hinlegt. Ich aber sage euch, das Kind „ist verpflichtet seine dürftigen Aeltern zu ernähren. „— Ihr habet euren Eheweibern den Scheidebrief geben; aber von nun an soll die erste Einrichtung „gelten, und die Ehe unauflöslich seyn. — Ihr waret der Meynung, es sey erlaubet den Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen. Aber nein! ihr sol-

„let

„let ihn lieben, und dem, der euch beleidiget, Gu-
„tes thun. — Ihr waret bisher nur genau im Aeus-
„serlichen, um vor den Menschen gesehen zu werden;
„ich aber sage euch: wachet über das Herz; aus dem
„Herzen entspringen böse Gedanken, Ehebruch, buh-
„lerische Unreinigkeiten, Todschläge, Diebstähle,
„Geitz, Betrug, Neid, Lästerung und Hoffart. —
„Welche irrige Begriffe habet ihr nicht von dem Näch-
„sten gehabt? Ein jeder Mensch ist euer Nächste;
„sey er Freund oder Feind, Jud oder Samarit,
„Glaubiger oder Unglaubiger, Landsmann oder Aus-
„länder." —

Und damit wir nicht etwan glauben möchten, als wenn alle diese Lehren nur allein die Apostel angiengen; so sagte er ihnen ausdrücklich: **Was ich euch sage, das sage ich allen** — und wiederum: **Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte, und was ihr in das Ohr höret, das prediget auf den Dächern.**

So redet Christus, der göttliche Lehrmeister, welchen anzuhören uns selbst der himmlische Vater dort am Thaborberge befohlen hat. Sein ganzes Evangelium ist anders nichts, als eine untrügliche Vorschrift, was wir zu glauben, zu hoffen, zu fürchten, zu thun, und zu lassen haben, um von dem richtigen Himmelswege nicht abzuweichen, und dermaleinst an seiner ewigen Herrlichkeit Antheil zu nehmen. Saget uns also nicht die ganze gesunde Menschenvernunft: dieser einzige Weg, den Jesus Christus lehret, führe uns

sicher — und jeder andere betrüge und täusche uns? — Und aber gleichwohl! welche Lehrer, welche Wegweiser suchet man sich itzt auf, die uns zur ewigen Seligkeit führen sollen? Ja wohl das Evangelium; es ist zu altväterisch — ja wohl die Sendschreiben der Apostel; sie sind zu gebietherisch — ja wohl die heiligen Väter und Schriftausleger; sie beunruhigen das Gewissen, und machen Skrupel — man liest dafür einen verdächtigen Modeevangelisten, einen neufränkischen Freyheitsapostel — einen protestantischen Kirchenlehrer, aus Holland, Sachsen, Dännemark — den neuen Aufklärungskatechismus — oder wohl gar das schöne Gebethbuch eines andächtigen Freymaurers. — Sehet, Freunde! sagt man sich untereinander, hier ist Licht, Geist, Witz, Genie! Aber wer sind sie denn, diese so hochgepriesenen Männer? im Grunde nichts, als Naturalisten, Indiferentisten, Pseudopolitiker, Epikuräer, Skeptiker, vielleicht gar Deisten — Leute, die einen Gott glauben, und weiter nichts. —

Wie, meine Brüder! heißt dieß der untrüglichen Lehre des Sohnes Gottes folgen, den uns der ewige Vater durch die Wolkenstimme zum Führer und Lehrmeister gegeben hat? — Ist denn unser christliches Israel gar so arm an Gelehrsamkeit, daß man von Theman und Babilon Weise holen muß, um die Rechtglaubigen zu belehren? ist denn kein Gott in Israel, ist kein Elias mehr, daß man nach Akkaron schicken muß? — Sind wir wirklich schon so verblendet, daß wir erst itzt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ächten Schriftverstand von selbstdenkenden Frey- und

Irrglau-

Irrglaubigen lernen wollen? — — Verstopfet doch eure Ohren und Herzen den neuen Antichristen, welche euch ganz andere Dinge daherschwätzen, als das Wort, welches das Licht der Menschen ist, in der ersten Stunde durch die Patriarchen, in der zweyten durch Moses und die Propheten, in der letzten durch sich selber geprediget hat! — Das Evangelium muß immer das erste Schulbuch der Christen seyn. Nur Jesus hat die Worte des ewigen Lebens; und nur seiner Braut, der heiligen Kirche hat er den heiligen Geist ertheilet, dasjenige, was darinn dunkel ist, auszulegen. Wie aber Jesus der einzige Wegweiser zum Himmel durch seine Lehre ist; eben so ist ers auch durch seine Beyspiele.

## Zweyter Theil.

Die Absicht, warum Gott seinen Sohn in die Welt gesendet hat, war nicht nur um uns Menschen zu erlösen, sondern auch um uns ein sichtbares Muster und Beyspiel unter die Augen zu stellen, nach welchem auch wir unsern Wandel einrichten sollen. Ich habe euch, sagte er am Ende seines Lebens, ein Beyspiel gegeben, damit, wie ich gethan habe, also auch ihr thun sollet. Nicht nur mit seinen Worten und Lehren, auch mit seinen Beyspielen wollte er unser Wegweiser zum Himmel seyn; und es ist Pflicht für uns, meine Geliebtesten!

Unumgängliche Pflicht —

Pflicht für uns alle — in seine Fußstapfen zu tretten. —

Ich sage **erstens unumgängliche Pflicht**: denn es ist eine Glaubenswahrheit, daß niemand an der ewigen Herrlichkeit Antheil nehmen wird, als nur jene, welche mit Jesu, so zu reden, nur einen Menschen ausmachen, und von seinem Leben und Geiste, wie die Glieder eines Leibes von ihrem Haupte leben. Deshalben lehret uns der Apostel, **daß Gott alle jene, die er zur Seligkeit vorgesehen hat, auch schon vorher dazu verordnet, und bestimmet habe, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich und gleichförmig werden sollen.** (Röm. 8.) Sehen wir! dieß sind die Absichten unseres himmlischen Vaters; dieß ist die Ordnung des Heils; dieß sind die Anstalten der göttlichen Vorsicht in Betreff seiner Auserwählten. — Nein, wir werden niemal unter ihre Zahl gehören, wenn wir nicht das Bild und die Züge der Aehnlichkeit mit seinem göttlichen Sohne an uns tragen.

Dieser Ursache wegen verkünden uns alle Apostel das Geboth, den alten Menschen auszuziehen, und uns mit dem neuen zu bekleiden; uns nach dem Geiste Jesu Christi zu betragen; in seine Fußstapfen zu tretten, den Leib unserer Leidenschaften zu zerstöhren, uns der Welt nicht gleichförmig zu machen, das Bild des himmlischen Menschen an uns zu tragen — und endlich sagen uns alle, daß wir von seiner Gerechtigkeit gerecht, und von seiner Heiligkeit heilig seyn sollen, und daß der Vater das Bild seines Sohnes in uns sehen wolle, wenn wir unter die Zahl seiner Kinder wollen gezählet werden. — Es ist also Pflicht,

uner-

unerläßliche Pflicht, Jesu Christo nachzufolgen, und ich setze noch itzt hinzu:

Es ist Pflicht für alle; Niemand ist ausgenommen. Oder wer doch, wer darf sagen: dieß Muster ist nicht für mich? — Seyen die Stände, die Aemter, die Stufen des Alters in der Welt so verschieden, als sie nur immer wollen; so muß doch jedermann bekennen, daß Muster sey auch für ihn. — Jedem ohne Unterschied kann man sagen: **Sieh darauf, und mache es nach dem Vorbilde.** (Exod. K. 25. V. 40.

Sehet auf dieses Vorbild ihr Kinder! Jesus war seinen Aeltern unterthänig! lernet Gehorsam. — Sehet darauf ihr Jünglinge! Jesus war die Zierde eures Geschlechtes; lernet die Eingezogenheit. — Sehet darauf ihr Jungfrauen! Jesus ist der Bräutigam eurer Seele; hütet euch ihm untreu zu werden! — Sehet darauf ihr Eheleute! er verläßt seine Braut, die Kirche nie; lernet Eintracht und Liebe gegeneinander tragen. — Sehet darauf ihr Armen! er hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte; lernet die Armuth verdienstlich tragen. — Sehet darauf ihr Reichen, er war wohlthätig gegen alle; lernet Barmherzigkeit. — Sehet darauf ihr Dienstbothen, er nahm die Gestalt eines Knechtes an; lernet den Stand der Arbeit schätzen. — Sehet darauf ihr Bedrängten! er ist ein Mann der Schmerzen, die Zielscheibe des Widerspruches; lernet geduldig seyn. — Sehet darauf ihr Untergebenen! er unterwirft sich den ungerechtesten Richtern;

hemmet

hemmet das Murren gegen die Obrigkeit. — Sehet darauf ihr Rachgierigen! er bethet für seine Kreutziger; lernet die Feinde lieben. — Sehet darauf ihr Sünder! er hat euer Schuldenregister ans Kreutz geheftet; lernet Vertrauen fassen. — Sehet darauf ihr Priester des Herrn! er giebt sein Leben für seine Schafe; lernet den Seeleneifer. — Allen und jeden ist es gesagt: **Steh darauf, und mache es nach dem Vorbilde, das dir gezeiget worden.** — Denn nur darum, wie ein Apostel redet, hat Jesus Christus so viel gelitten, äußerlich an seinem Leibe, innerlich an seiner Seele — allenthalben an seiner Ehre — damit auch wir kein Bedenken trügen, ein jeder nach Beschaffenheit seines Standes, in dessen Fußstapfen zu tretten. (I. Petr. I.)

Aber nicht nur von außen; auch innerlich, auch dem Geiste nach müssen wir, wie uns der heilige Paulus lehret, diesem göttlichen Vorbilde gleichförmig zu werden suchen. Ihr sollet, spricht er, so gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. (Philip. 2, 5.) So gesinnt in Ansehung der Liebe, der Demuth, der Weltverachtung, der Losreissung des Herzens von den Geschöpfen, der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen; und so von allen andern zu reden. — Von allen Dingen sollen wir so denken, so urtheilen, wie er gedacht, und geurtheilet hat: **Seyd gesinnt, wie Jesus Christus gesinnet war.** —

Findet

Findet man sie wohl aber in der Welt diese in- und äußerliche Gleichförmigkeit mit Jesu Christo, unserem göttlichen Vorbilde? Was frage ich? man hat sich itzt ganz andere Vorbilder zur Nachahmung, ganz andere Muster zur Heiligkeit, und eben darum ganz andere Wegweiser zum Himmel ausfindig gemacht. Die großen Beyspiele der neuen Welt, und ihre Gesetze, und ihre Gebräuche, und ihre Sitten, und ihre alles dahin reissenden Gewohnheiten und Moden sind es. — Es ist itzt so Mode, heißt es, daß die Kinder keine Sklaven der Aeltern mehr seyn, ihren Befehlen entgegen schnalzen, und nach eigner Laune leben — daß die Dienstbothen ihren Vorgesetzten Trotz biethen, sie bis zum Herzbluten quälen und martern, und keine Sylbe von einer Ausstellung mehr dulden wollen, obschon **Jesus gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes geworden ist.** — Es ist heute so der Brauch, sagen die Aeltern: man muß die Kinder frühzeitig an die Weltmoden gewöhnen, man muß ihnen freye Luft lassen, sie möchten sonst Andächtler, Bigotten werden — man muß sie galant, auch über den Stand hinaus — schminken, zieren, kräuseln von Fuß auf bis zum Kopfe; obschon **Jesus eine Krone von Dörnern auf seinem Haupte trägt.** — Man muß itzt nicht so genau mehr seyn, sagt vielleicht gar ein Beichtvater — wenn die Leute nur allzeit richtig wieder kommen, so muß man auch handeln lassen, und Kreuz machen; obschon Jesus Christus von zween Mördern, die nächst an seiner Seite starben, nur den Bekehrten, nicht aber auch den Unbußfertigen, losgesprochen hat. —

Wie weit müßte ich da auslaufen, wenn ich umständlicher reden wollte! Hilf mir, o Herr! rief David schon seiner Zeit; und was würde er heute sagen? — Hilf mir, o Herr! denn der Heilige hat abgenommen. Die wider das Beyspiel Jesu Christi eingerissenen Weltmoden, und Weltgesetze, und Weltgebräuche gewinnen fast durchgehends und allenthalben die Oberhand. Ja, o mein liebenswürdigster Heiland! auch in Israel, auch mitten im Christenthume mißfällt dem Hoffärtigen die Demuth deiner Menschwerdung — dem Geitzigen die Armuth deiner Krippe — den Wollüstlingen die Abtödtung deines Kreutzes — einem faulen Studenten sitzest du zur Unzeit unter den Lehrern — einem trägen Handwerker eckelt Josephs Werkstätte, dein Aufenthalt; jener Verschwenderinn in Kleidern ist dein ungenäheter Rock zu schlecht; dem lauen Geistlichen übernachtest du zu lange im Gebethe; deine Wüste hat allzustrenge Fasten für den Bauchdiener; und dem bequemen Seelsorger ist dein vieles Predigen zu übertrieben. — So hat ein jeder, der an dir ein Beyspiel seines Standes und Berufes sieht, etwas an dir auszustellen, und er folget dir dort nicht, wo er doch könnte und sollte folgen.

Es ist noch gar nicht lange her, daß unter uns Unordnungen und Lebensarten sich eingeschlichen haben, um welche unsere Vorväter nicht einmal etwas wußten; eine gewisse täglich anwachsende Kleiderpracht unter allen Ständen — eine noch nie gesehene Raserey zu spielen — eine gewisse Freyheit Schulden zu häufen — ein wohllüstiges Leben zu führen; über Glau-

ben und Religion zu spotten; die Jugend nach dem Weltgeiste zu bilden, die Kinder ohne Erziehung, die Armen ohne Hilfe, die Hausgenossen ohne gute Beyspiele zu lassen. Und woher alles dieses, als weil man immer nur den Weltbrauch, nicht aber den Herrn Jesus **zum Muster** nimmt? — Der Handelsmann entschuldiget seine übermäßigen Vortheile mit der üblichen Weise der Kaufmannschaft; der Krieger seine Frechheiten mit der Gewohnheit des Soldatenstandes, der Edelmann seinen Stolz mit den Gesetzen der Ritterschaft. Je einer folget dem Beyspiele des andern; man stürzet gerade dort hinab, sagt der heidnische Sittenlehrer, wo man andere vor sich hinabstürzen gesehen hat: **Der durch die Uebergabe festgesetzte Irrthum stürzet Fallende auf Fallende.** — Was soll ich erst sagen von der heutigen Weichlichkeit des Lebens, die beynahe um keinen Zwang, um keine Gewalt, um keine Ertödtung und Selbstverläugnung mehr wissen will. Es fehlt wenig, daß man dem leidenden Erlöser nicht gleichsam in das Angesicht hinsagt: **Faste du, leide du, tödte du dich ab, stirb du am Kreuze.** Diese Beyspiele der Abtödtung sind für uns Schröckbilder: bis auf den Thabor wollen wir gerne folgen, dort wollen wir Hütten bauen; aber erwarte ja nicht, daß wir dir auch auf den bittern Myrrhenberg folgen werden. —

## Beschluß.

Aber, o irren wir nicht, Hochwertheste! in einer so höchstwichtigen Sache, an der uns alles gelegen ist;

wollen

wollen wir auf der gefährlichen Himmelsstrasse nicht irre gehen, so lasset uns immer auf das Beyspiel hinsehen, das uns heute am Thabor, und nachmals am Kalvarienberge gezeiget worden. Jesus allein ist der wahre, untrügliche Wegweiser zum Himmel, er ist es mit seiner Lehre, wie wir **im ersten** — er ist es mit seinen Beyspielen, wie wir **im zweyten Theile** gesehen haben. Wir sind Christen, und als solche müssen wir, wie heilige Zweige in dem Baume des Lebens, welcher Jesus Christus ist, gleichsam eingepfropfet, Früchte von seinem Geiste bringen. — Wir müssen ihm, es koste auch, was es wolle, wir müssen ihm ähnlich und gleichförmig zu werden suchen. Denn Niemand, so spricht der Heiland selbst Joh. K. 3. **Niemand fährt in den Himmel hinauf, als nur des Menschensohn, der vom Himmel herabgestiegen ist.** Diese Worte sind nicht so zu verstehen, als wenn Niemand anderer, als Christus allein in das Himmelreich eingehen könnte, sondern daß ein jeder, der ihm in die Herrlichkeit nachfolgen will, ihm gleichförmig und ähnlich werden, und so zu reden, ein anderer Christus seyn müsse. Nur **Christus**, und diejenigen, die **ihm gleichförmig sind**, steigen in den Himmel hinauf. — Lasset uns also dieses göttliche Vorbild niemals aus den Augen lassen; und um es ganz in uns abzubilden, müssen wir es beynahe so, wie die Maler machen. Wenn sie einen abbilden wollen, so haben sie das Gesicht der Person, die sie auf ihrer Leinwand entwerfen wollen, immer vor Augen, damit sie ja keinen Pinselstrich führen, der nicht einigen Zug ihres Originals bildete. So müssen auch wir es machen.

chen. Alle unsere Gedanken und Begierden, alle unsere Worte und Handlungen, alle unsere Leiden und Tugendwerke müssen eben so viele Pinselstriche seyn, welche einige Züge Jesu Christi in uns vorstellen und ausdrücken. — Dieß muß die Arbeit unseres ganzen Lebens seyn, dieß muß unsere Hauptbeschäftigung in dieser Sterblichkeit ausmachen. — Wie übel würde das Portraite bey einem Maler ausfallen, wenn er die Augen immer auf andere werfen wollte? —

Schauen wir also weder auf die Gesetze der Welt, noch auf die Einladungen der Eigenliebe, noch auf die Gebräuche des gegenwärtigen so sehr verdorbenen Jahrhunderts; am allerwenigsten auf die heutigen Afterweisen, und Modelehrer. — Sie sind Irrlichter, die uns verblenden, sie sind falsche Propheten, die uns die Wahrheit, den Glauben abschwätzen; sie sind Wegweiser, die uns von der rechten Straße entfernen; Wegweiser, die uns zum Sturze, zum ewigen Tode führen. — Betrachten wir das allein, was Jesus Christus gelehret, gewirket; diesen höret! — Ahmen wir seine Demuth, seine Sanftmuth, seine Geduld, seine Abtödtung, seine Liebe gegen Gott, und den Nächsten nach, und seyn wir dann versichert, wir werden als eifrige Christen leben, als selige Christen sterben, und glorreich zu jener Herrlichkeit auferstehen, wovon heute Jesus seinen Jüngern einen einzigen Strahl auf dem Thaborberge gezeiget hat. Amen.

---

# Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

**Cum fortis armatus custodit atrium suum, in pace sunt ea, quæ possidet: Si autem fortior eo superveniens vicerit eum, universa arma ejus auferet, in quibus confidebat, et spolia distribuet.**

So lange ein starker Bewaffneter seinen Hof bewahret, bleibt alles, was er hat, im Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und ihn überwindet, so nimmt er ihm alle seine Waffen, worauf er sich verließ, und theilet seinen Raub aus. Luk. 11, 21. 22.

## Eingang.

Die vortreffliche Gleichniß des verlesenen Evangeliums giebt uns den Sieg zu erkennen, welchen der eingemenschte Sohn Gottes über den Satan erobert hat. Lange besaß der Höllenfeind, mit List und Schalkhaf-

haftigkeit stark bewaffnet, beynahe das ganze Menschengeschlecht. Er bewachte seinen Hof mit allmöglicher Sorgfalt, damit ihm nicht irgendwo eine Seele, die er in seiner Bothmäßigkeit hielt, möchte entrissen werden. Allein Jesus der unendlich Stärkere — kömmt über ihn, greift diesen Tyrannen an, überwindet ihn in schwacher Menschengestalt, entreißt ihm seine Waffen und seinen Raub, und theilet ihn aus; indem er die Menschen, die er seiner tyrannischen Macht entriß, zu verschiedenen Verrichtungen zur Ehre Gottes, und zum Dienste der Kirche anwendet. — Zu diesem Ende, und um die einmal an sich eroberten Seelen nicht wieder aus seinen Händen zu verlieren, setzte er in seiner heiligen Kirche Hirten, Vorsteher, Obrigkeiten, Bischöfe und Päbste ein, deren immer einer auf den andern in ununterbrochener Reihe folget. Und sind wir nicht eben heute in der Absicht gegenwärtig versammelt, um eine beglückte Bischofswahl für unsern uralten trientischen Kirchensprengel zu erbitten? Wir sind auch vollkommen recht daran: denn das Gebeth ist wohl niemals nothwendiger, als eben damals, wo man eine Erwählung vorzunehmen, oder Wahlstimmen zu geben hat. —

Ich weiß wohl, daß viele darüber nur lachen werden; denn man glaubet itzt, alles in der Welt geschehe von ohngefähr, da doch Salomon deutlich spricht: **Die Loose werden in den Schooß geworfen; aber der Herr ist es, der sie nach seinem Belieben austheilet,** (Sprüchw. 16, 33.) wodurch uns nach der gemeinen Auslegung zu verstehen gegeben wird,

daß

daß ohne Vorwissen und Anordnung Gottes nichts in der Welt geschieht. — Wie viele andere giebt es nicht, die sich aus dem Wahlgeschäfte fast gar nichts machen, und es für eine ganz gleichgiltige und unbedeutende Sache halten? — Ich will von jenen nicht einmal reden, die vielleicht mehr auf Verwandtschaft, Freundschaft, Brüderschaft, als auf die Tauglichkeit des Zuerwählenden Acht haben — und schon zufrieden sind, wenn nur der Mann ein Amt hat, ohne darauf zu sehen, ob auch das Amt einen Mann habe. —

Alle diese falsche Grundsätze werde ich heute widerlegen; und da es itzt um die Wahl nicht nur eines Bischofes, sondern auch eines Reichsfürsten und weltlichen Regenten zu thun ist; so werde ich zeigen: Wie viel dem Staate sowohl, als auch der Kirche an einer gut getroffenen Wahl

**Erstens der weltlichen; und**

**Zweytens der geistlichen Vorsteher und Obrigkeiten**

gelegen sey. — Aus beyden wird erhellen, wie nothwendig in derley Umständen, so wie wir es heute thun, das Gebeth und die Anrufung des heiligen Geistes sey. Man vernehme mich mit Geduld im allerheiligsten Namen Jesu.

## Erster Theil.

Untersuchen wir erstlich, wie viel dem Staate sowohl, als auch der Kirche **an einer gut getroffenen Wahl der weltlichen Vorsteher und Obrigkeiten** gelegen

gen

gen sey. — Durch die Vorsteher und Obrigkeiten verstehe ich da alle diejenigen, die mehr andern vorgesetzt sind, und die Macht haben, über ihre Untergebene zu gebiethen. Dergleichen sind nicht nur die Fürsten und Völkerbeherrscher, sondern auch alle Magistrate in den Städten, alle Gerichte in den Dorfschaften, und alle Offizialen und Beamten insonderheit, von welchem Range sie immer seyn mögen, die dem höchsten Monarchen zwar untergeordnet, doch mit dem Gepräge seiner Vollmacht geadelt sind. — So nothwendig das Schiff eines Steuermannes bedarf, so unentbehrlich bey einem Kriegsheere ein Feldherr ist; so gewiß ein Lehrer in einer Schule erfodert wird: eben so nothwendig sind zum gemeinen Besten die Obrigkeiten. Denn: **Wo kein Regent ist, da wird das Volk zerfallen,** spricht der heilige Geist (Sprüchw. 11.) Und der heilige Chrysostomus: **Nimm aus den Städten die Obrigkeiten weg, so werden die Menschen ein so unvernünftiges Leben führen, wie die vernunftlosen Thiere in den Wäldern.**

Deßhalben war unter den Völkern sogleich nach der Sündfluth keine ältere Gewohnheit, als daß sie in jedem Reiche ihre Obrigkeiten hatten, wie uns die Geschichten von dem assyrischen, ägyptischen, babylonischen, chaldäischen, persischen, und andern Reichen belehren.

Um nun aber in etwas zu begreifen, wie viel an einer gut getroffenen Wahl solcher obrigkeitlichen Personen sowohl der Kirche als dem Staate gelegen sey,

dürfen wir nur ein paar Augenblicke ihre vornehmsten Pflichten und Schuldigkeiten betrachten. —

Die christlichen Obrigkeiten sind vor allem verpflichtet, die Ehre Gottes, und die von Christo gestiftete Religion zu befördern. Der König David führte die Arche Gottes mit größter Ehrerbiethung und Freude nach Jerusalem. — Der König Salomon erbauete Gott den herrlichsten und kostbarsten Tempel. — Der König Josaphat schickte durch ganz Judenland Lehrer des göttlichen Gesetzes aus. — Der König Ezechias stellte den zerfallenen Gottesdienst wieder her, eröffnete den Tempel, setzte die Priester, Leviten und Sänger wieder ein, und entrichtete sehr viele Brand = und andere Opfer mit größter Freude. —

Die Furcht Gottes also, und der Eifer für seine Ehre soll allen Obrigkeiten vorzüglich am Herzen liegen. Nicht ihre Macht und Freyheit, sondern Religion und Gerechtigkeit sollen der Maaßstab ihrer Handlungen seyn. —

Es liegt ihnen ferners ob für den Wohlstand ihrer Untergebenen zu wachen. Sie sind nicht gewählet, nur das Fette der Erde zu verzehren, und in unthätigem Müßiggange dahin zu leben; sondern die Unterthanen bey dem Ihrigen zu schützen, ihre Bürden, so viel möglich ist, zu erleichtern, ihren Wohlstand zu befördern, und mit einem Worte, so für sie zu sorgen, wie das Haupt für die Glieder sorget. —

Was noch? Obrigkeiten müssen sich von der Weisheit beherrschen lassen. Ein verständiges Herz war das

erste,

erste, um was Salomon beym Antritte seiner Regierung gebethen hat. (III. Reg. 3, 9.) Sie müssen sich durchgehends fest an die Gesetze der Gerechtigkeit halten; weil sie nach dem Ausdrucke des Apostels **Diener der Gerechtigkeit** sind. — Sie müssen den Untergebenen, über welche man sie gesetzt hat, mit guten Beyspielen vorleuchten; weil aller Augen auf sie gerichtet sind, wie Bethsabee zu David sagte. (III. Kön. 1, 20.) Endlich weil sie die Person eines Vaters vorstellen, soll der Zutritt zu ihnen allen den Ihrigen offen stehen, und nie mit Dörnern belegt werden. — Leutseligkeit, Liebe, Zärtlichkeit sollen immer jene Eigenschaften seyn, womit sie ihre beklemmten Unterthanen aufheitern, gewinnen, und ihre Herzen an sich ziehen. —

Dieß sollen im Wesentlichen genommen die Karaktere und ausgezeichneten Eigenschaften seyn, auf die man Acht zu geben hat, wenn man vernünftig schließen will, ob jemand zu einer Obrigkeit oder zum Vorsteheramte in der Stadt, oder auf dem Lande tauglich und tüchtig sey, oder nicht. — Zwar was uns belanget, Hochwertheste! müssen wir es dem Himmel danken, daß wir immer mit solchen Obrigkeiten versehen sind, um welche uns viele Städte und Länder billig beneiden müssen. — Lasset uns aber einmal setzen, man habe eine unglückliche Wahl getroffen; man habe eine oder mehrere Obrigkeiten in einer Stadt, auf einem Lande gewählet, die von allen itzt besagten Eigenschaften nur den äußerlichen Schein, in der That aber wenig, oder nichts an sich haben, die weder hinlängliche Einsicht und Wissenschaft, weder Eifer für die Ehre Gottes,

weder Gerechtigkeitsliebe besitzen, und noch darüber an keine Geduld, an keine Arbeitsamkeit, an keine gute Beyspiele gewöhnet sind; bey Erwählung der untergeordneten Beamten nur nach Gunst und Laune zu Werke giengen; die Rechtshändel aus Faul- und Trägheit in die Länge hinauszögen; furchtsam und eigennützig wären, oder wohl gar die Urtheilsprüche um Geld verkauften. —

Gerechter Gott! was für traurige Folgen und Unheile würde nicht eine so übelgetroffene Wahl nach sich ziehen? — Wer ist im Stande alles Klagen und Murren, alles Seufzen und Aechzen, und alles Winseln der gedruckten Unschuld, und alle Thränen armer Wittwen und Waisen, und alles Verwünschen, Verfluchen, Sakramentieren und Lästern, so daraus entstehen würde, zu überziefern? — — Und wenn erst noch die bösen Beyspiele hinzukämen? — Jedermann weiß, wie hinreißend die Aergernisse der Vorgesetzten und Obrigkeiten sind. Der König Jeroboam richtete goldene Kälber auf, und ganz Israel wurde dardurch zum Götzendienste verleitet. (III. Kön. 12, 28.) Sehet, Brüder! so viel leidet Staat und Religion bey übelgetroffenen Wahlen weltlicher Obrigkeiten und Vorgesetzten. —

Hingegen aber bey einer gut und glücklich ausgefallenen Wahl welch' ein irdischer Himmel öffnet sich! — Wie beneidenswerth ist ein Volk, das weise Fürsten, einsichtsvolle Räthe, tugendsame und gottesfürchtige Staatsmänner und Obrigkeiten an seiner Spitze hat! — Wie, wenn die Sonne am Firmament aufsteiget, die

Nacht-

Nachteulen verschwinden, die Luft beleuchtet wird, die Erde Blumen hervorbringt, die Früchte zeitigen, und der ganze Erdboden eine neue Gestalt bekömmt; fast eben so, spricht der heilige Bischof Lactantius, werden unter einer guten Vorstehung die Unholden und Nachtschwärmer aus einer Gemeinde verscheuet, die Thränen der Unschuldigen abgetrocknet, verdienstvolle Handlungen zweckmäßig belohnet, jedem ohne Unterschied der Partheyen das Recht gesprochen; Künste und Wissenschaften werden blühen, das Laster wird verfolget, die Tugend unterstützet werden, und jeder Zweig des Gewerbes wird seine Früchte bringen. —

Begreifet ihr es nun, Hochwertheste! wie viel an dem Wahlgeschäfte, auch in Ansehung weltlicher Obrigkeiten und Vorgesetzten gelegen ist? —

Wo sind denn also diejenigen, die bey derley vorfallenden Wahlen das so nothwendige **Komm heiliger Geist** ꝛc. entweder gar vergessen, oder aufs höchste nur obenhin anstimmen; vielleicht nicht einmal gerne hören, wenn es von andern angestimmet wird? — die alles durch bloßen Menschenwitz, ohne Anrufung des Himmels — in beste Ordnung zu bringen glauben? — O die Wahlen auch zum weltlichen Vorsteheramte — sind viel wichtiger, als man gemeiniglich dafür hält! Was würdet ihr denken von einem Befehlshaber, der zur Vertheidigung einer Festung nur schwache und unbrauchbare Soldaten zurückließ, da er doch starke und tapfere stellen könnte? Würdet ihr nicht sagen: er sey ein Verräther des Vaterlandes; er sey der verletzten

Majestät

Majestät seines Monarchen schuldig? — Und soll derjenige der verletzten Majestät seines Gottes nicht schuldig seyn, der aus Uebereilung, aus Unbesonnenheit, aus Kapriz, oder Eigensinn, oder aus noch schlechtern Absichten zum Besten des gemeinen Wesens schwache und untaugliche Werkzeuge wählet, da er doch eben so leicht stärkere und tauglichere wählen könnte? — Doch es ist heute schon so der Brauch. Sogar mit der eignen Standeswahl geht man so übereilet, so unbesonnen zu Werke, als wenn man dabey keines einzigen übernatürlichen Beystandes bedürftig hätte. Daher giebt es itzt allenthalben so viele verränkte Glieder, welche eben darum, weil sie nicht an ihrem rechten Orte stehen, sich und andern unsägliche Schmerzen verursachen. —

Wenn aber an dem Wahlgeschäfte bey den weltlichen Vorgesetzten schon so viel gelegen ist; lasset uns nun auch sehen, wie noch weit mehr an den Wahlen der geistlichen Obrigkeiten gelegen sey. —

# Zweyter Theil.

Wie es im Christenthume eine weltliche und bürgerliche Obrigkeit giebt, so giebt es auch eine geistliche. Diese hat ihr Daseyn unmittelbar von dem allerhöchsten Gebiether selbst erhalten. Schon in dem alten Bunde hat Gott den Moses, den Aaron, und andere mit seinem gebietherischen Ansehen das Volk zu regieren bevollmächtiget. In dem neuen Gnadengesetze hat Jesus Christus den Petrus, und alle seine rechtmäßig erwählte Nachfolger, die Päbste nämlich, als Oberhäupter über seine Kirche verordnet. Unter diesen stehen die Erzbischöfe,

schöfe, Bischöfe, und andere dem Range nach, welche, obschon auch sie, wie die Apostel, die Kirche zu regieren, von Christo bestimmet sind; so ist doch ihre Vollmacht eingeschränkter, als jene des Pabstes, von welchem sie in geistlichen Sachen, und Kirchenangelegenheiten platterdings abhängen müssen. Wie viel nun an der Wahl der geistlichen Obrigkeiten gelegen sey, erhellet

1) **Aus der Nothwendigkeit ihres Berufes,**
**und**
2) **Aus der Wichtigkeit ihres Standes.**

Vor allem wird der ordentliche und rechtmäßige **Beruf** erfodert. **Keiner**, sagt der Apostel in seinem Sendschreiben zu den Hebräern (K. 5, 4.) **Keiner maßt sich diese Ehre von sich selbst an, sondern man muß, wie Aaron, dazu berufen seyn. Sogar auch Christus hat sich die Ehre des hohen Priesterthums nicht selbst gegeben; sondern der gab sie ihm, der zu ihm sagte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.** Wehe mir! wehe jedem andern, wenn wir uns durch List, Ränke, Gewalt oder Geld in das Heiligthum eingeschlichen hätten! wir wären so **Diebe** und **Mörder**, wie Christus sagt, denn wir wären nicht durch die rechte Thüre in den Schafstall eingegangen. (Joh. 10.) Um alle derley Unordnungen zu verhindern, muß eine kanonische und ordentliche Wahl vorangehen, und diese muß mit Gebethe und Anrufung des göttlichen Beystandes begleitet werden. Als Jesus Christus, der unser Vorbild in allem ist — die Vorsteher seiner Kirche wählen wollte, gieng er auf einen Berg ganz allein, um zu bethen,

und

und wie der heilige Lukas (6, 12.) ausdrücklich sagt, verharrete er die ganze Nacht über im Gebethe, und des andern Tages ließ er alle seine Jünger zusammen kommen, und wählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte. So wählte er gleichfalls zwölf aus seinen Jüngern, und bestimmte sie, daß sie überall, wo er hinkam, Paar und Paar vorausgehen sollten. — Wie beschämend ist dieß für uns, meine Brüder! Jesus, der die unendliche Weisheit ist — begiebt sich vor der Wahl der Apostel in die Einsamkeit, und zum Gebeth; und wir, bey denen es an allen Ecken fehlet — wir, wenn wir irgend eine Erwählung vorzunehmen haben, machen gar oft die ganze Sache beym Spieltische, bey Gesellschaften, bey der Weinkanne, beym Trunke aus. —

Nicht so machten es die Apostel. Als statt des unglückseligen Judas ein anderer zum Apostelamte sollte gewählet werden, versammelte Petrus die Christengemeinde. Einstimmig wählten sie zween Männer, an denen sie alle Eigenschaften zur apostolischen Würde fanden. Und nun lagen sie alle versammelt im Gebethe: **Herr!** sagten sie, **du allein bist der Herzenskenner**; uns kann der äußere Tugendschein blenden, aber nicht dich; du also, dem das Finstere im Menschen offen liegt, **du wollest uns gnädigst anzeigen, welchen von diesen beyden du erwählet habest.** — Sie betheten erst, und dann wählten sie: **und das Loos fiel auf Matthias**, sagt der göttliche Text. Ueberall also, und bey der Auswahl der Kirchendiener insonderheit wird **Beruf von Oben** — Bestimmung

von

von Jesu Christo — und eifriges Gebeth der Glaubigen erfodert. —

Wenn aber selbst die Apostel so eifrig betheten, um einen würdigen Mann zu finden, der die Stelle des Judas ersetzen sollte, wer wird es uns verargen dürfen, daß wir uns heute gleichfalls zum Throne des Allerhöchsten hinwerfen, um der verwittweten Trientnerkirche, statt ihres höchst selig verschiedenen Bischofes, einen neuen würdigen Bräutigam, und der gesammten Christenwelt ein mit apostolischem Eifer beseeltes Oberhaupt zu erbitten? — Wir sind um so viel mehr dazu berechtiget, ich darf wohl sagen — verpflichtet und verbunden, je größer

**Die Wichtigkeit** des geistlichen, und besonders des bischöflichen Standes und Amtes ist. **Bischof** heißt seinem ursprünglichen Namen nach eben so viel, als ein Aufseher. Sein Rang in der Kirche Gottes ist über alle andere gemeine Priester erhaben; und seine Amtspflicht ist, als oberster Hirt in seinem Kirchensprengel die ihm anvertrauten Schaafe, die Seelen zu ihrem ewigen Heil zu weiden; der Kirche Gottes geschickte und fähige Diener zum Dienste des Altars auszuwählen; Priester zu weihen, Kirchen und Altäre einzusegnen, das Sakrament der heiligen Firmung mitzutheilen — welche Vorzüge einzig und allein der bischöflichen Würde eigen sind; und man hat kein Beyspiel, daß je ein Priester von einem andern gemeinen Priester wäre geweihet worden. — Die bischöfliche Würde schreibt sich unmittelbar von Jesu Christo selbst her. Allen Bischöfen,

schöfen, wie den Aposteln, ist es gesagt, was der Heiland bey Johan. K. 20. spricht: **Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.** — Woraus dann folget, daß die Bischöfe die ersten und vorzüglichsten Nachfolger der Apostel sind.

So groß aber die bischöfliche Würde ist; eben so groß ist auch die Bürde. — Schön ist die entledigte Kircheninfel von Trient; aber auch schwer ist sie — sie wiegt so viel, als die Seelen des ganzen Bißthums — und eine einzige Seele wiegt auf der Wagschale Gottes mehr, als die ganze Welt. — — Schön ist die Braut; wem soll man sie trauen? — Ich weiß nur so viel, daß der heilige Paulus von einem guten Bischofe siebenzehn Eigenschaften fodert. — Ich weiß nur, daß der heilige Kirchenlehrer Ambrosius sagt: „Denjenigen muß „man nicht zur bischöflichen Würde erheben, der nicht „gelernet hat kleinere Aemter zu verwalten; denn wie „kann jenem ein Schiff anvertrauet werden, der kein „Ruder zu führen weiß?“ — Ich weiß endlich nur, daß unter allen heiligen Bischöfen, die uns der Kirchenkalender darstellet, nicht ein einziger zu finden ist, der die eben so beschwerliche, als gefährliche Bischofswürde nicht äußerst ungerne, und nur gezwungen — angenommen hätte — daß sich der heilige Gregor, als er Pabst werden sollte, in eine Höhle verkrochen hat, und durch eine Feuersaule vom Himmel mußte entdecket werden: daß sich viele heiligste Männer nicht einmal entschließen konnten, das Priesterthum anzunehmen — und daß überhaupt alle vor dem Kirchenleuchter gezittert haben. — — Weil es aber jedennoch Päbste und

Bischöfe,

Bischöfe, als auch andere Obrigkeiten und Vorsteher in der Kirche, und in dem Staate geben muß; so folget ja ganz natürlich, daß wir Gott recht oft, und recht eifrig um würdige Kirchenhirten und Staatsmänner, um einsichtsvolle, standhafte und gottesfürchtige geistliche und weltliche Obrigkeiten zu bitten haben. —

Es folget zweytens, daß, weil die obrigkeitlichen Aemter, die geistlichen sowohl, als auch die weltlichen so beschwerlich, und zugleich so gefährlich sind — wir eben darum geflissen seyn sollen, ihnen ihre aufgeschulterte Bürde durch geziemende Ehrfurcht, durch willfährigen Gehorsam und Folgsamkeit zu erleichtern; und nicht durch halsstärrige Widersetzlichkeit noch beschwerlicher, oder wohl gar unerträglich zu machen. — **Gehorsamet demnach euren Vorstehern**, schreibet Paulus an die Hebräer 13. **und seyd ihnen unterthänig; denn sie sind Diener Gottes, und wachen für euch, als solche, welche für eure Seelen werden Rechenschaft geben müssen.** Und zu den Römern sagt eben dieser Apostel K. 13. **Es ist keine Macht als von Gott.** Und eben dieser Gott, der den Obrigkeiten die Gewalt giebt zu gebiethen, legt eben dadurch den Unterthanen die Verbindlichkeit auf, ihren rechtmäßigen Vorgesetzten zu gehorsamen. —

## Beschluß.

Nun werdet ihr es, Hochwerthesie! wie ich glaube, selbst einsehen, wie viel der Kirche und dem Staate an gut getroffenen Wahlen der sowohl geistlichen, als weltlichen Obrigkeiten und Vorsteher gelegen ist; und

wie

wie sehr wir also, besonders itzt, wo es zu gleicher Zeit um zwo sehr wichtige Wahlen, eines Pabstes und eines Bischofes zu thun ist — Ursache zu bethen haben, damit der Herr getreue und kluge Knechte über seine Haushaltung bestelle. — Wer andern vorgesetzt wird, und sollte er auch nur Vorsteher in einer Dorfgemeinde seyn, der muß Erfahrung, Wissenschaft und Klugheit besitzen. Noch nie hat ein Esel, als jener des Balaams vernünftig geredet. (IV. B. Mos. 22, 28.) Wer andern vorgesetzet wird, der muß gottesfürchtig und tugendhaft seyn. Eine bös gesittete Obrigkeit giebt dem Volke die verderblichsten Beyspiele. Weil die verkehrten Hohenpriester und Schriftgelehrten wider Christum schrien: **Kreuzige ihn!** so schrien auch andere nach, selbst diejenigen, die Christum zuvor hochgeschätzet hatten. (Matth. 17.) — Wer andern vorstehen will, muß nicht träg und nachläßig, sondern fleißig und wachsam in Erfüllung seiner Pflichten seyn. — Eine faule Obrigkeit strafet, und belohnet nicht gerne; sondern liebet die Gemächlichkeit und Ergötzung, da indessen die Laster überhand nehmen, und stark werden. Als der Hausvater schlief, säete der Feind Unkraut unter den Weitzen. (Matth. 13.)

Wie strenge wird dermaleinst die Rechenschaft sorgloser und pflichtvergessener Obrigkeiten seyn! — Gott, wie die Schrift sagt, wird das Blut der ihnen Anvertrauten, wenn sie selbe verwahrloset haben, von ihren Händen fodern. (Ezech. 3, 18.) Und wiederum heißt es: **Die Gewaltigen werden gewaltige Tormente zu leiden haben.** — (Weish. 6.)

Hin-

Hingegen aber was für überschwängliche Belohnungen, und wie viele Kronen sind dort oben für alle getreue und rechtschaffene Vorgesetzte bestimmet! denn wenn Christus demjenigen, der einem Armen auch nur einen Trunk Wasser gereichet hat, keinen geringern Lohn, als einen ganzen Himmel verspricht, wie viele Himmel wird Gott nicht einem Vater, einer Mutter geben müssen, die durch eine mühsame Erziehung ihre Kinder zeitlich und ewig glückselig zu machen gesucht haben? — Wie viele Himmel einem Hausvorsteher, der durch seine unermüdete Wachsamkeit eine ganze Familie Gott und dem gemeinen Besten zu dienen angehalten hat? — Wie viele Himmel einem Beamten, und Staatsmanne, der durch sein mühsames Nachsinnen und unaufhörliche Arbeiten das seinige gethan hat einem ganzen gemeinen Wesen nützlich zu seyn? — Wie viele Himmel, wie viele Kronen einem Landesfürsten, einem Monarchen, der seine Ruhe aufgeopfert, und aus seinem ganzen Leben eine aneinander hangende Kette von Sorgen, Denken, Lesen, Anhören und Untersuchen gemacht hat, um seine Untergebenen so viel möglich glücklich und glückselig zu machen? — Wie viele Himmel und Kronen einem Seelsorger, einem Bischofe, einem obersten Kirchenhaupte, welche die ihnen anvertraute Heerde, wie es der Apostel verlanget, nicht aus Zwange, sondern freywillig wegen Gott; nicht eines schändlichen Gewinnes wegen, sondern aus geneigtem Gemüthe; nicht als Herrschende über das Erbtheil, sondern als ein wahres Vorbild ihrer Heerde geweidet haben? — (I. Petr. 5, 2.) Alle Seelen, die durch hirtliche Wachsamkeit von dem Höllenschlunde

ge-

gerettet worden, werden ihnen beym ersten Eintritt in den Himmel entgegen kommen, und die ganze Ewigkeit hindurch niemals aufhören, sie als ihre Retter und Seligmacher in Jesu Christo anzupreisen. Nehmen wir also bey allen vorhabenden Wahlen zum Gebeth unsere Zuflucht — bethen wir besonders heute mit reinem Eifer — und der Herr, der die Loose und Schicksale der Sterblichen in seinen Händen hat — (Ps. 30.) wird Männer nach seinem Herzen erwecken; mit Kraft von der Höhe ausgerüstet — werden sie stark gewaffnet seyn, den Hof seiner heiligen Kirche zu vertheidigen. Die trientische Bischofsinfel wird einen andern Vigil, einen wachbaren Hirten finden — und die dreyfache Krone des Pabstthumes wird sich auf dem Haupte eines würdigen Nachfolgers Pius des VI., des Unvergeßlichen — niederlassen. Amen.

# Auf das Fest des heiligen Josephs.

## Vorspruch.

Joseph autem vir ejus cum esset justus.

Joseph aber ihr Mann war gerecht. Matth. 1, 19.

## Eingang.

Joseph der Mann Mariens, der Nährvater Jesu, war hochadelichen Geschlechtes vom königlichen Geblüte, ein Sproß vom Stamme Davids. Aber adeliches Herkommen ist noch nicht Tugend, und sich darauf große Rechnung machen, ist schon Sünde des Stolzes, der vielleicht nirgends weniger Grund hat. — Von der Tugendseite her, die uns mit Jesu näher, und höher als das Geblüt befreundet, müssen wir den heiligen Joseph kennen lernen; denn nur in dem Adel der Tugend allein können und sollen wir den Heiligen Gottes nachfolgen. Jener des Herkommens ist zum Himmel unnöthig, und wollte Gott, nicht manches-

mal

mal schädlich — wenigstens steht er nicht in unserer Wahl. Auf die lehrreiche Lebensgeschichte dieses grossen Heiligen wollen wir heute hinsehen, Hochwertheste! wir werden darinn Züge zu einer ganz natürlichen Nachahmung für Edle und Unedle, für große und kleine finden: **denn Joseph war gerecht**, das heißt nach der Redensart der göttlichen Schrift: in allen Tugenden vollkommen. Da ich mir schon lange Mühe gegeben habe, die herrschenden Modelaster unseres dermaligen Zeitalters zu schildern, und sie den noch Gutdenkenden, die fast allein noch zu der Predigt kommen — zum allgemeinen Abscheu vorzustellen; so muß ich heute auch einmal zeigen, wie man mitten in der Welt — jedennoch einen christlich gottseligen Wandel führen könne. Joseph der große Pflegvater Jesu, der doch auch mitten in der Welt leben mußte, soll uns zu einem recht praktischen Bilde eines christlich frommen Weltmenschen die Farben liefern.

Im ersten Theile werde ich aus dem Beyspiele des heiligen Josephs zeigen, worin die wahre Heiligkeit eines christlichen Weltmenschen bestehe.

Im zweyten werden wir sehen, wie sehr die heutige Christenwelt dem so schönen Beyspiele des heiligen Josephs widerspricht.

Gott gebe uns Gnade, so fange ich an zur Ehre Jesu, Mariä, und Josephs.

# Erster Theil.

Was für irrige Begriffe macht man sich gemeiniglich von der Heiligkeit in der Welt! viele, auch sonst gute Christen halten dafür, um heilig zu werden, müsse man sich von aller Welt absondern, in Berghöhlen und Felsengrüfte vergraben, und ganz außerordentliche Strengheiten und Bußwerke auf sich nehmen. Andere sind der Meinung, man könne nicht heilig seyn, wenn man nicht halbe und ganze Nächte im beschaulichen Gebethe zubringt, und wie Paulus beynahe bis in den dritten Himmel entzücket wird. Endlich glauben andere, die wahre Heiligkeit müsse nothwendig von erstaunlichen Dingen und Wunderwerken begleitet werden. Ist dieß nicht ein recht sehr gemeines Vorurtheil der Mehrsten in der Welt? und, o wie viele werden durch diese irrige Einbildung von einer standmäßigen Heiligkeit abgeschröcket! — Aber nein, meine Brüder! nein, es ist nicht so. Der jungfräuliche Nährvater Jesu, dem das heutige Evangelium selbst den Namen eines Gerechten beylegt, war ganz gewiß einer der grösten Heiligen, und doch lesen wir in seiner ganzen Lebensgeschichte kein Wort von außerordentlichen Strengheiten, keine Sylbe von himmlischen Entzückungen, kein einziges Miracke, und noch vielweniger, daß er in Felsenritzen und Wildnissen gelebet hätte. — Wir lesen zwar solche außerordentliche Wunderdinge bey unzählbaren Heiligen; sie waren aber bey ihnen gemeiniglich entweder Mittel zur Heiligkeit, oder Wirkungen der schon erlangten Heiligkeit, aber doch keineswegs die Heiligkeit selbst. —

Worinn besteht denn also, wird man fragen, die wahre christliche Heiligkeit eines Weltmenschen? Darinn, meine Geliebtesten! darinn besteht sie, daß wir nicht allein alle schweren, sondern auch alle läßlichen Sünden, so viel unsere Schwachheit zuläßt, ganz sorgfältig vermeiden. — Daß wir die von Gott allen Glaubigen vorgeschriebenen Tugendwerke mit aller Genauigkeit zu vollbringen suchen — daß wir es auch an Erfüllung der besondern Standespflichten, welche uns obliegen, nichts ermangeln lassen — daß wir alles, was wir immer thun, aus übernatürlichen Beweggründen, und Gott gefälligen Absichten thun — und endlich, daß wir alle Trübsalen, die über uns verhängt werden, mit völliger Ergebung unseres Willens in den göttlichen, ja sogar, als viel es uns möglich ist, mit Freude von der Hand Gottes annehmen. —

Was erstlich die Vermeidung der Sünden betrift, so wissen wir ja, daß wir in den Augen des Herrn desto beliebter und angenehmer werden, je weniger wir ihn zum Zorne reitzen, und jemehr wir das Kleid der Unschuld, das er uns angelegt hat, vor aller Unreinigkeit der Sünde zu bewahren suchen. Es macht also die Sorgfalt, auch jede läßliche Sünde zu vermeiden das Fundament aus, worauf das Gebäude der Heiligkeit errichtet werden muß. —

Weil aber der Baum nicht nur keine böse, sondern auch gute Früchte bringen muß, so daß er widrigenfalls ausgehauen, und in das Feuer geworfen wird; so darf es uns nicht genug seyn, nur das Böse

zu vermeiden, wir müssen auch nach unsern Kräften und Vermögen das Gute wirken. — Wir müssen vorzüglich beflissen seyn, daß die Verrichtungen des gebührenden Gottesdienstes, die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit sammt andern Pflichten, die uns das Gesetz des Herrn einschärfet, von uns nicht unterlassen werden. —

Nebst den Pflichten aber, welche alle Menschen überhaupt betreffen, giebt es auch noch besondere Pflichten, welche wir nach Verschiedenheit der Stände in denen wir uns befinden, zu beobachten haben; als da sind die Pflichten der Obrigkeiten gegen die Unterthanen, der Unterthanen gegen die Obrigkeiten; der Aeltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Aeltern; der Herrschaften gegen die Hausgenossen, der Hausgenossen gegen die Herrschaften, und so weiter. Alle diese besondern Standespflichten müssen von uns nebst den allgemeinen Pflichten eines jeden Menschen gleichfalls genau und pünktlich vollzogen werden. —

Es wird noch darüber erfordert, daß alles, was man thut, aus übernatürlichen Beweggründen und Gott gefälligen Absichten geschehe, gemäß dem, was der Apostel an die Korintier schreibet: **Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anders thun; so thut alles zur Ehre Gottes.** (I. Cor. 18.) Denn nur so erhalten alle unsere Beschäftigungen, und sogar auch unsere gleichgültigen Werke vor den Augen Gottes einen wahren Werth, und wir thun alsdann, was von getreuen Gottesdienern und Heiligen erfordert wird.

Endlich müssen wir in allen Widerwärtigkeiten, von denen kein Stand befreyet ist, eine unermüdete Geduld an uns blicken lassen. Die geduldige Ertragung unser täglichen Widerwärtigkeiten, und Ergebung in den heiligsten Willen Gottes ist einer der allerstärkesten Beweise unserer kindlichen Liebe gegen Gott; denn dadurch verehren wir ihn als den höchsten Beherrscher, der nach seinem Wohlgefallen mit uns schalten und walten kann, und dessen allerheiligsten Befehlen sich kein Sterblicher jemals widersetzen darf. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe finden ihre kräftigste Nahrung in der Geduld. —

Sehen wir da, Hochwertheste! diese sind die gemeinen und ordentlichen Wege, die ein jeder christliche Weltmensch gehen kann, und gehen muß, um sich in seinem Stande zu heiligen, und so zur ewigen Glückseligkeit hinzuklettern. Und gerade auch diese Wege waren es vorzüglich, die der jungfräuliche Bräutigam Mariens, der glorwürdigste Nährvater Jesu unablässlich betreten hat. Er war kein Prophet, kein Einsiedler, kein Bußprediger; er war ein dienstfertiger, liebreicher und arbeitsamer Mann in der Welt. Ob Joseph eine Zimmeraxt, oder einen Schmiedhammer, oder eine Mauerkelle gebraucht habe, sein Brod zu verdienen, sind unnütze Fragen. Er war ein Handwerksmann; und der Name, welchen die heiligen Evangelisten brauchen, ist allen Handwerkern gemein, welche im Holz, Stein, oder Metall schwer arbeiten. Unterdessen ist er doch, wie wir es wissen, ein sehr großer Heiliger gewesen. Und wodurch ist er es geworden?

worden? Durch eben das, was wir bereits gehöret haben. —

Er verhütete, so viel ihm immer möglich war, alle auch geringsten Beleidigungen seines Gottes. Denn da er zu Gemüth führte, daß er aus keiner andern Absicht erschaffen wäre, als um seinem Gott zu dienen, und endlich zu seiner Anschauung zu gelangen, so verabscheuete er alles, was sich mit diesem hohen Ziel und Ende keineswegs vereinigen läßt. — Er ließ sich die Ausübung der Tugendwerke, welche der Herr den Israeliten insgemein gebothen hatte, auf alle Weise angelegen seyn. Die Heiligung des Sabbaths, und andern bestimmten Tage, die vorgeschriebenen Opfer und Werke der Barmherzigkeit wurden von ihm ganz sorgfältig entrichtet. — Er erfüllte auch alle besondern Pflichten, die er zu erfüllen hatte, als ein Kind die Pflichten der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen die Aeltern, als ein Nachbar die Pflichten der Redlichkeit und Dienstfertigkeit gegen seine Mitbürger; als ein Hausvater die Pflichten einer immerwährenden Sorgfalt für das Wohl seiner Untergebenen; als ein Unterthan die Pflichten einer gewissenhaftesten Treue sowohl gegen geistliche als weltliche Obrigkeiten. — Alles, was er that, that er zur Ehre des Allerhöchsten. Seine Absichten und Begierden waren nicht an die Erde, sondern an den großen Gott geheftet. Die Augen seiner Seele giengen beständig in die Höhe, und die gute Meynung, von der alle seine Handlungen beseelet waren, machte sie in den Augen Gottes überaus groß, verdienstlich, und schätzbar. — Endlich zeigte

er

er bey allen Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die ihm der Himmel so häufig zuschickte, eine unüberwindliche Geduld, Standhaftigkeit, und Zufriedenheit. Gleich einem andern Job, nahm er von der Hand des Herrn das Böse, wie das Gute, das Schmerzliche, wie das Trostvolle mit zufriedener Seele an. — Muß er, um der Grausamkeit des Herodes zu entgehen, die Flucht ergreifen, so wartet er nicht einmal, bis es Tag wird; bey eitler Nacht, im Augenblicke tritt er die eben so beschwerliche als gefährliche Reise nach Aegypten an. — Er geht mit hurtigen Schritten überall, wohin er gerufen wird, und überläßt sich ganz den Händen der Vorsicht, welche niemals aufhört, ihre Anbether zu schützen, und in den Widerwärtigkeiten zu stärken.

Dieses ist, was der Nährvater des Herrn, der heilige Joseph that, um sich zu jener hohen Stufe der Herrlichkeit, womit er nun ewig schimmert, hinaufzuschwingen. Und wer darf sagen, daß er diese ganz gemeinen, und doch so heiligen Wege nicht wandeln könne? — Welcher Christ in der Welt, auch in der heutigen so verdorbenen Welt — darf sich entschuldigen, man begehre von ihm zu viel, wenn man ihm sagt: er soll doch nur ein christlich gerechter Mensch, ein tugendsamer Weltbürger, wie Joseph seyn? — Aber umsonst! auch diese noch so gemeinen, noch so gelinden Regeln zur standmäßigen Heiligkeit scheinen den mehresten gar zu streng. — Denn hören wir nur, wie sehr die heutige Christenwelt diesen so schönen Beyspielen des heil. Josephs widerspricht.

# Zweyter Theil.

Die erste Regel um dem heiligen Joseph in standmäßiger Heiligkeit nachzufolgen, ist die Flucht der Sünde. Das Böse meiden ist nach den Worten der Schrift, das Fundament und die Grundlage der Heiligkeit. **Hüte dich vom Bösen.** Psalm. 36. Wer bekümmert sich aber wohl itzt um diese Grundlage? Wenn man nur kein Dieb, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, kein Vollsäufer, kein öffentlich auffallender Sünder ist; so ist man mit sich selbst zufrieden, oder spricht wohl gar mit dem stolzen Pharisäer: **Ich bin nicht, wie andere Leute.** (Luk. 18.)

Aber sollte man denn nicht wissen, daß auch die läßliche Sünde, wenn man sie so frey, so bedachtsam, ohne allen Streit und Widerstand, und allzeit wieder begeht — daß, sage ich, solche auch nur läßliche Sünden der standmäßigen Vollkommenheit und Heiligkeit eines Christen einen sehr starken Damm entgegen setzen? — Gott hat zwar noch nicht aufgehöret, Freund einer solchen lauen Seele zu seyn, er ist aber nicht mehr der vertrauliche Freund, wie er es gegen jene ist, die sich nach Möglichkeit vor läßlichen Sünden hüten — er wird täglich kälter, täglich zurückhaltender, und menschlicher Weise zu reden, täglich spröder gegen sie. — Er trägt für sie nicht mehr jene besondere Sorge, womit er sonst über seine getreuen Seelen wachet, um die Versuchungen entweder abzuwenden, oder zu schwächen; er entsaget ihr gewisse auserlesene Gnaden, die hellern Erleuchtungen, die lebhaftern Einsprechun-

sprechungen, die heftigern Antriebe zum Guten, und die stärkern Beystände in den Gefahren. — Daher jene Sparsamkeit der göttlichen Heimsuchungen, jene Trockenheit im Gebethe, jene Verfinsterung des Verstandes bey der Betrachtung übernatürlicher Wahrheiten, jene Schmacklosigkeit in den Tugendübungen, jene Härtigkeit des Herzens bey Erweckung der Reue über die begangenen Sünden, jene Kaltsinnigkeit beym Genusse der heiligen Sakramente, und jene Schwachheit in den Anfechtungen. — Man wird in dem Dienste Gottes stets lauer; fällt von einer läßlichen Sünde in die andere; und weil die Gränzen gar zu leicht überschritten werden, bald darauf in die Todsünde. — **Denn wer kleine Sünden verachtet**, sagt der heilige Geist, **der fällt allmählig in größere.** (Eccles. 19.)

Die Bosheit hat wie die Tugend, ihre Stuffen. Von Kleinigkeiten fängt man an, und man rutschet unvermerkt bis in die Tiefe fort. Ein einziger freyer Blick, eine unvorsichtige Vertraulichkeit, eine zweydeutige Scherzrede sind oft jener Saame, aus welchem nach und nach so verderbliche Früchte hervorwachsen, die endlich aller heilsamen Mittel spotten. —

Wir dürfen also wohl nicht mehr fragen, warum die standmäßige Heiligkeit bey unsern dermaligen Zeiten so gar seltsam geworden ist. Es fehlt schon das Fundament, die Grundlage zur standmäßigen Heiligkeit, nämlich der Abscheu vor kleinen Sünden — die

der

der heilige Joseph je und allzeit weit mehr, als die listigsten Vippern gefürchtet hat. —

Und wie steht es mit der Ausübung des Guten? wie sehr widerspricht man nicht auch hierinnfalls dem Beyspiele dieses großen Heiligen? — Ihm war es keineswegs genug, nur das Böse zu meiden, und jede geringste Sünde wie eine Pest zu fliehen, er bestrebte sich auch in allen standmäßigen Tugenden zu wachsen, und von Tage zu Tage vollkommener zu werden. Wir sind Christen, und als solche können wir nie vollkommen und heilig genug seyn. **Ich bitte euch**, schreibt derowegen Paulus an die Philipper 1, 9., **daß eure Liebe immer mehr und mehr wachse.** — Was er ihnen sagte, ist uns allen gesagt. Alle sind wir verbunden im Guten zu wachsen, und fortzuschreiten: **Denn**, sagt der heilige Augustin, **nur so lange fallen wir nicht zurück, so lange wir uns bemühen weiter vorzudringen: aber sobald wir anfangen stille zu stehen, so sinken wir hinab, und unser Stillstand ist schon selbst ein Zurückgang.** — Eben dieses sagen uns die heiligen Chrysostomus, Gregorius, Hieronimus, Bernhardus, und alle Lehrer des Geistes.

Was spricht aber die heutige Christenwelt zu dieser Schuldigkeit im Guten zu wachsen, und Werke der Tugend und Frömmigkeit auszuüben? Das mögen die Pfaffen thun, heißt es, sie haben Zeit dazu, für uns, die wir unter dem Getümmel der Welt leben, ist es genug, Sündenfrey und im Gnadenstande zu

seyn.

seyn. Man begnügt sich daher an Sonn- und Festtagen mit einer einzigen Messe, verschiebt die Beicht auf halbe und ganze Jahre, erwecket kaum jemals die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, bethet weder beym Aufstehen, noch beym Schlafengehen, und unterläßt ohne mindesten Scrupel alles, was nicht ausdrücklich, und unter Höllenstrafe geboten ist. —

Aber, o Christen! Christen! die ihr also denket, der heilige Bernhard zittert um euretwegen. Er fürchtet, ihr möchtet die Gnade entweder schon wirklich verlohren haben, oder doch allernächstens verlieren. — Denn, spricht er, die einwohnende Gnade erwecket immer ein heftiges Verlangen nach einer neuen Gnade, und größern Heiligkeit; und wenn sie dieses Verlangen nicht erwecket, so steht sie schon im Begriffe, aus dem Herzen zu entweichen. — Ja ja, sie ist schon daraus gewichen, sagt euch unverhohlen der heilige Augustin: Verlohren ist derjenige, der sich mit dem begnüget, was er ist. **Wenn du sprichst**, dieß sind die merkwürdigen Worte des erleuchteten Kirchenlehrers: **Wenn du sprichst, es ist genug — so bist du hin.**

Betrachtet einmal ein Schiff, sagt der heilige Gregor, so lange es von Rudern getrieben, oder mit Seilen gezogen wird, geht es eilfertig fort: werfet aber die Ruder weg, oder hauet die Seile ab, wird es fortgehen? Nein! wird es stille stehen? auch nicht: es wird in wenig Minuten von dem reißenden Strome

weiter

weiter zurückgetrieben werden, als es zuvor durch mehrere Stunden vermittelst der angewandten Mühe dem Ziele näher gekommen ist. — So sagt dieser große Kirchenlehrer; so ergeht es dem Christen, wenn er auf dem Wege der Tugend stille stehen will. Er wird nicht stille stehen, er wird zurückgehen. — Doch was sage ich, zurückgehen? zurückgerissen wird er werden — zurückgerissen von seinen bösen Neigungen, denen er keine Gewalt mehr anthut: von den verderbten Leidenschaften, die er nicht mehr bezwinget: von der verführerischen Eigenliebe, in deren Fallstricke er schon elendig verwickelt ist. —

Und wie erfüllet man die **besondern Pflichten seines Standes**, in deren Beobachtung der heilige Joseph so genau und pünktlich war? — Wo ist der Gehorsam, die Ehrfurcht, die Liebe der Kinder gegen die Aeltern? wo die pflichtmäßige Wachsamkeit und Sorgfalt der Aeltern in Erziehung der Kinder? wo die Aufsicht der Hausherrn gegen die Unterthanen? wo die Folgeleistung der Unterthanen gegen die Obern? Und Käufer und Verkäufer beobachten sie die Vorschrift des Weltapostels: **Niemanden im Handel und Wandel zu hintergehen?** — Und die Vormünder und Gerhaber sorgen sie für das Beste ihrer Pupillen, wie sie es schuldig sind? Und die Betrüger und Ungerechten machen sie die geziemende Erstattung, welche Gott und das Naturrecht, und alle Beichtväter von ihnen fordern? — Und die Gevatersleute, und Tauf- und Firmpathen nehmen sie sich jener hilflosen Kinder und Waisen an, die öfters, weil

weil sie weder Vater, noch Mutter mehr haben, auch im Christenthume so gar schlecht unterrichtet sind? — Doch diese Untersuchung führet mich gar zu weit; wir wollen abbrechen. Nur muß ich noch fragen: Wie folgen itzt viele Christen dem heiligen Joseph in der reinen und übernatürlichen

**Meynung bey ihren täglichen Werken nach?** — Giebt es nicht immer viele, und recht viele, die ganze Tage, vielleicht ganze Wochen verstreichen lassen, ohne auch nur einmal ernstlich an ihren liebenswürdigsten Gott zu denken, und die Absicht bey ihren Geschäften mit einem übernatürlichen Beweggrunde zu beseelen? ich will sagen: ohne auch nur einmal ihre Gewerbe, und Sorgen, und Arbeiten durch gute Meynung zur Ehre Gottes zu erheben? — Man findet immer keine Zeit dazu. Das Vieh, die Kinder, die Hausorgen, alles gewinnt den Vorzug, nur an Gott, zu dessen Ehre wir doch einzig geschaffen sind — und der im Augenblicke des Todes alle unsere Werke **nach dem Gewichte des Heiligthums** wägen wird — nur an Gott, und seine Seele zu denken ist keine Minute des Tages übrig. — —

Möchte man sich doch wenigstens, was die **Geduld in den Drangsalen, und Widerwärtigkeiten** betrift nach dem Beyspiele des heiligen Joseph richten? — Man könnte durch geduldige Ertragung der häuslichen Verdrüßlichkeiten, die man gar oft

an

an dem Manne, an dem Weibe, an den Kindern, und andern Hausgenossen, oder von feindseligen Nachbarn, oder von marternden Gewissensscrupeln, oder von allerhand Unglücksfällen zu leiden hat — man könnte, sage ich, dadurch recht sehr leicht die ganze Strafe des künftigen Lebens tilgen, das ganze Fegfeuer auslöschen, ungemein viele Kronen verdienen, sogar vollkommen und heilig werden. Denn die Geduld, sagt der heilige Apostel Jakob, hat ein vollkommenes Werk. — Und wie ein anderer Apostel sagt: Wenn wir mit Christo leiden, werden wir auch mit ihm herrschen. — Man sieht sogar, daß man unvermeidlich leiden muß; daß man der Sache keine andere Wendung geben kann, und daß man so wenigst aus der Noth eine Tugend machen sollte. — Dessen ungeachtet stößt man die Himmelskrone von sich — man wirft die Perlen, die eine ganze glückselige Ewigkeit werth sind, durch Zorn, Rachgierde und Feindschaft in den Koth hinaus — ja man verwandelt sie noch gar in glühende Kohlen des Abgrundes; da man sichs zur Gewohnheit macht, in derley Umständen zu toben, zu fluchen, zu schwören, mit tausend Sakramenten um sich zu werfen, und Gott und Menschen zu lästern; — und man wird also, anstatt ein Martyrer Christi zu werden ein erbarmungswürdiger Teufelsmartyrer. —

Beschluß.

# Beschluß.

O! denket besser, denket vernünftiger, Hochwertheste! ich habe euch nun gezeiget, worin die wahre und gründliche Heiligkeit eines christlichen Weltmenschen besteht; und ihr müsset es selbst bekennen, daß man gar nichts übertriebenes fodert, wenn man euch sagt: Folget dem heiligen Joseph nach! — Hütet euch, so wie er, mit allmöglicher Sorgfalt auch vor kleinen geringen Sünden, wenigst von allen freywilligen; dieß ist die Grundlage zur Heiligkeit. — Uebet euch emsig in guten Werken, und stehet doch auf der Tugendstrasse nicht still. **Vorwärts, vorwärts,** sagt der Apostel (Philip. 3.) Denn der Baum, der nicht gute Früchte bringet, gehört ins Feuer — und das Schiff, das man nicht forttreibt, wird von dem Strome zurückgeworfen. — Erfüllet genau die besondern Pflichten, die euch der Stand, zu dem ihr berufen seyd, auflegt; denn Gott fodert von jedem Stande jene Pflichten, die ihm eigen sind — gleichwie auch ihr von jedem Baume die ihm eigenthümlichen Früchte erwartet. — Erhebet gleich Morgens euer Gemüth zu Gott, und setzet allen Werken und Arbeiten des ganzen Tages eine reine übernatürliche Meynung vor, erneueret dieselbe nachmals öfters den Tag hindurch, und sehet immer auf den **Urheber des Glaubens**, auf Jesum hin. — Vorzüglich machet euch eure Leiden und Drangsale zu Nutzen; küsset, wie es Kindern zusteht, die liebreiche Vatershand, die euch züchtiget, und vereiniget eure

Geduld

Geduld mit der Geduld des unschuldigen, göttlichen Lammes, das sich um euretwillen zur Schlachtbank führen ließ. — Auf solche Weise werdet ihr dem heiligen Joseph und andern Gottesdienern immer mehr und mehr ähnlich werden; ähnlich in der Zeit, und eben darum auch ähnlich in der Ewigkeit. Amen.

Auf

# Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

Accepit Jesus panes, et cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Jesus nahm die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergelassen hatten. Johan. 6, 11.

## Eingang.

Wir können diese wundervolle Mahlzeit, welche Jesus Christus dem hungrigen Volke in der Wüste gegeben, und dessen Geschichte von allen vier Evangelisten erzählet wird, als eine Abschilderung des allerheiligsten Altarssakraments betrachten, mit welchem er, vermög eines noch weit erstaunlichern Wunders seiner unendlichen Liebe gegen uns Menschen, unsere Seelen in der Wüste dieses Lebens ernähren, und speisen will. Aber nicht nur die wundervolle Mahlzeit in der Wüste,

nicht

nicht nur das geheimnißvolleste Abendmahl seines Fleisches und Blutes, sondern auch alle andere sowohl geistliche, als leibliche Gnaden fließen uns von seiner unermeßlichen Liebe zu. Täglich und stündlich empfangen wir Gnaden von seiner freygebigsten Vaterhand. Unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Nahrung, unsere Kräfte, unsere Kleidung sind anders nichts, als Gnaden und Gutthaten unsers liebvollesten Gottes. Er ist es, der uns vor tausenderley Uebeln bewahret, der uns mitten in den Gefahren aufrecht hält, der uns von allen Seiten her beysteht, uns leitet, führet, und regieret. —

Und welchen Dank erstatten wir ihm dafür? — Wir sind zwar heute und öfters zahlreich bey der Anbethung des sakramentalischen Gottes versammelt; wir stehen im Begriffe diese feyerliche Anbethung drey Tage nacheinander bis auf vierzig volle Stunden fortzusetzen; ich weiß auch, daß es gewiß noch wahre und eifervolle Anbether des allerheiligsten Sakramentes giebt. — Wenn ich aber den Verfall des Christenthums bey den itzigen allgemeinen Volksandachten überhaupt betrachte; wie viel heuchlerisches, wie viel schwankendes, wie viel kaltsinniges zeiget sich nicht dabey? — Ich getraue mir unverhohlen zu sagen: Es giebt itzt

Erstens so viele heuchlerische Anbether, denen der Glaube,

Zweytens so viele wankelmüthige Anbether, denen das Vertrauen, und

Drittens so viele kaltsinnige Anbether, denen die Liebe mangelt.

Anbethenswürdigster Erlöser! gieb mir und allen Gegenwärtigen zu erkennen, an welchem Stücke es uns bisher bey deiner Anbethung vorzüglich gemangelt habe, und lasse uns das Erkannte verbessern. So schreite ich zur Ausführung in deinem hochheiligsten Namen.

## Erster Theil.

Verschiedene schöne Beyspiele giebt uns das Volk in dem heutigen Evangelium; und zwar erstens Beyspiele des Glaubens. Sie sahen die vielen und großen Wunder, die Jesus wirkte; deßhalben folgten sie ihm getreulich nach, bis in die Wüste nach — fiengen alle Worte des Lebens von seinem göttlichen Munde auf; und schrien laut: **Dieß ist der wahre Prophet, der in die Welt kommen soll**; der Emanuel, der Messias.

Was dieses gutdenkende Volk nur aus den vielen und großen Wundern schloß, und vernünftig schließen mußte, das wissen wir, Hochwertheste! aus dem Glauben. Das ganze ächtkatholische, schon wirklich achtzehnhundertjährige Christenthum versichert uns, und hat uns in allen Zeiten versichert: Das heiligste Altarssakrament sey der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, und er sey hier unter den Gestalten des Brods und Weins, auch außer der Nießung, auch wenn er zur öffentlichen Anbethung ausgesetzet wird — mit Gottheit und Menschheit, **wahrhaft, wirklich**, und **wesentlich** gegenwärtig. — Christus sagte am letzten Abendmahle bey der Einsetzung dieses wunderbarlichsten Sakraments: **Nehmet hin, und esset! dieß ist mein Leib. — Und: Trinket alle daraus! denn dieß**

ist

**ist mein Blut.** — Dieß sagte er schon vor der Nießung, da er das verwandelte Brod und gesegneten Kelch noch wirklich in seinen heiligsten Händen hielt. Es war also schon damals, schon ehe sie es genossen — sein wahrer Leib und sein wahres Blut. Denn sonst hätte die ewige Wahrheit, was unmöglich ist — nicht Wahrheit, sondern Unwahrheit geredet. — Kalvin sagt bey diesem Geheimnisse: Dieß bedeutet meinen Leib: Luther sagt: Dieß wird mein Leib bey der Genießung. Und Christus die ewige Wahrheit spricht: **Dieß ist mein Leib.** — Wer unter diesen Dreyen hat Recht? Ich meyne doch wohl, Jesus Christus, und die achtzehnhundertjährige Kirche, welche allein die Kennzeichen der wahren Kirche aufweisen kann, und wie der Apostel sagt, **eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist.** (I. Timoth. 3.)

Mit welchem Glauben also, mit welch lebhafter Andacht und erzitterungsvoller Ehrfurcht sollten wir uns nicht vor diesem wahrhaft göttlichen Sakramente einfinden! — — Zeiget sie sich wohl aber diese Andacht, diese Ehrfurcht, diese Erzitterung bey allen den Tausenden, welche hier und anderswo zur öffentlichen Anbethung herbeywallen? — Allsehender Gott! wie viele Glaubenszweifler, wie viele Schwachglaubige, Halbglaubige, Scheinglaubige, und eben darum heuchlerische Anbether erblickest du unter uns! — Jener Jüngling erscheint nur bey dem Altar des unbefleckten Lammes, um den Gegenstand seiner sündhaften Begierde zu sehen, und die Anmuthungen seines Herzens einer fremden Gottheit zu schenken. — Jene Tochter

geht nur in das Hochamt, um eine Musik zu hören, und sich dabey gelegentlich an die Opernarien zu erinnern. Jene scheinheilige Gleißnerin stellet sich nur darum mitten unter der Menge Volkes hin, um den ganzen Quark ihrer andächtigen Eitelkeit auszukramen. — Und viele, viele erscheinen bloß nur, weil es der Wohlstand fodert, zu gewissen Zeiten auch einmal in der Kirche eine Visite zu machen. —

Aber woher doch, woher ein so andachtloses und heuchlerisches Betragen vor dem Throne des lebendigen, allwissenden Gottes? Ach, Freunde! der Glaube, der Glaube mangelt! — Das Kind hat hier seinen Vater, der Jüngling seinen Lehrmeister, die Jungfrau ihren Geliebten, der Vorgesetzte seinen Richter, der Unterthan seinen Fürsprecher, der Gerechte seinen Belohner, der Sünder das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden hinwegnimmt, zu betrachten. — Man hat für unzählbare Wohlthaten zu danken; um wichtigste Gnaden zu bitten, tausend und tausend Sünden zu bereuen; und so viele glaubenslose und scheinheilige Christen fangen dabey zu gaumen, zu schlafen, zu schwätzen an; und wissen nichts, was sie thun sollen. — Vor langer Weile spielt man itzt mit dem Hute, itzt mit dem Stockbande, welches anstatt der Bethschnur gelten muß. Dann zieht man die Sackuhr heraus, und zeiget sie auch andern um seine Ungeduld über den langweiligen Messeleser an den Tag zu geben — die eine Hand steckt in dem Busen, die andere — weiß selbst nicht wo. — Die schmachtenden Blicke müssen die ganze Kirche durchschwärmen um eine Augenweide zu finden. Die Handlungen

lungen des Priesters am Altare verspotten sie, als niederträchtige Harlequinspossen und phanatische Erfindungen einfältiger Päbstler — recht sehr bedauren sie das dumme Volk, das die gefalteten Hände aufhebt, und brennende Seufzer gegen das Heiligthum hinschicket. — Wer will in einem solchen frechen Körper noch einen Funken eines lebendigen Glaubens suchen? Sollte einer unserer irrglaubigen Brüder solche Unanständigkeiten sehen, die von vielen schlechten Katholiken beym allgemeinen öffentlichen Gebethe ausgeübet werden, wer würde ihn bereden können, daß solche seynwollende Anbether an die wesentliche Gegenwart Jesu Christi, ihres wahren Gottes, Erlösers und Richters im allerheiligsten Altarssakramente glauben? — O ihr Glaube ist entweder todt, oder ganz dahin! — Wie es aber heuchlerische Anbether giebt, denen der Glaube abgeht; so giebt es auch **wankelmüthige, die ohne Vertrauen bethen.**

## Zweyter Theil.

Das lehrbegierige Judenvolk, welches dem Heilande bis in die Wüste nachgefolget war, muß doch wirklich ein recht sehr großes Vertrauen auf seine Allmacht und Güte gesetzet haben; indem es drey ganze Tage, ohne etwas zu essen, ausharrete, in ungezweifelter Hoffnung, ihr göttlicher Meister würde eher ein Wunder wirken, als sie vor Hunger dahin schmachten und sterben lassen. Und ihr beharrliches Vertrauen ist in der That wunderherrlich gekrönet worden.

Wird wohl auch unser wahrglaubiges Christenvolk, welches itzt gleichfalls drey Tage hindurch zur öffentlichen Anbethung des nämlichen allmächtigen Gottes erscheinen wird — ein gleiches lebhaftes Vertrauen auf seine unbeschränkte Allmacht, Weisheit und Güte setzen? — Doch was frage ich lange? man wanket in seinem Vertrauen schon beym Hereingehen.

Mein Gebeth ist viel zu schlecht, sagt einer, der Herr wird es gewiß verwerfen —

Ich bin ein Sünder, spricht ein anderer, wie könnte mich Gott erhören? —

Ich habe schon oft gebethet, und nichts erhalten, sagt der dritte; es wird auch dießmal fruchtlos seyn. — So ein muthloses und schwankendes Vertrauen findet man itzt größtentheils in unserem Christenthume.

Dein Gebeth ist gar zu schlecht. Sagst du dieses aus Demuth, oder aus Zaghaftigkeit? fragt der heilige Chrisostomus. Wenn dieß wahre Demuth ist, so soll sie dich nur antreiben, mit desto größerem Eifer, Beharrlichkeit und Vertrauen zu bethen. Es ist also nur gemeiniglich eine buckelte, eine falsche Demuth; denn anstatt dadurch zum größern Eifer angetrieben zu werden, läßt man sich noch mehr zur Nachläßigkeit verleiten, verrichtet das Gebeth noch frostiger, kürzet es ab, und unterläßt es ganz. — Wenn dein Gebeth gar so schlecht ist; so thue doch wenigst, was du kannst; verdopple das Vertrauen; bethe beharrlich, bethe mit wahrer Demuth — und wisse, daß der heilige Geist,

wie

wie Paulus an die Römer schreibet, alsdann mit dir und für dich bethet. Denn dieser Geist, spricht er, begehret in, und für uns mit unaussprechlichen Seufzern. (Röm. 8.) Wenn endlich dein Gebeth so schlecht ist; so solltest du dich eben darum desto lieber und eifriger bey den öffentlichen Andachten einfinden, dort, wo ihrer viel miteinander bethen, worunter immer noch so manche unschuldige und Gott gefällige Seelen sind, und wo sodann das schlechtere Gebeth des Einen durch das bessere des Andern ersetzet wird. — Hören wir nochmals den goldenen Mund: O was kannst du zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes für eine große Hoffnung deiner Seligkeit haben! spricht er; um diese Zeit erheben nicht nur die Menschen jenes heilige schaudersvolle Geschrey; sondern auch die Engel fallen nieder, auch die Erzengel bethen an — sie opfern den Leib und das Blut des Herrn Jesus für dich und das ganze Volk dem himmlischen Vater auf. —

Aber ich bin ein Sünder, sagst du, wie könnte mich Gott erhören? So wohl! so hat denn Gott noch niemals einen Sünder erhöret? Wer war denn jener Publikan, der, wie der Heiland spricht, mit einem Pharisäer in den Tempel zu bethen gekommen ist? war er nicht ein Sünder? — Und doch sprach der Heiland: Ich sage euch, dieser Sünder geht, vor jenem, gerechtfertiget von dem Gebethe nach Hause. Warum aber? weil er demüthig und reumüthig bethete. Denn er stund von ferne, er getrauete

trauete sich nicht seine Augen gen Himmel zu erheben; er schlug an seine Brust, und sprach: Herr! sey mir Sünder gnädig! (Luk. 8.) Bethe auch du so, zaghafter Sünder! bethe demüthig, reumüthig, zerknirscht, mit ernstlichem Vorsatze dich zu Ostern mit deinem Gott einmal vollkommen auszusöhnen, und zweifle nicht: dein Gebeth wird erhöret werden. — Und wer war denn jener Schuldner im Evangelium, der seinem Herrn **zehntausend Pfund**, das ist, nach Lallemants Berechnung, mehr als dreyzehn Millionen schuldig war? Durch diese ungeheure Schuldenlast verstund der göttliche Heiland seine Sünden. Und doch, sagt der heilige Chrysostomus: **Sobald** er seine Zuflucht zum Bitten nahm, sogleich bewegte er den Herrn zur Barmherzigkeit: **Der Herr erbarmte sich über diesen Knecht, und entließ ihm die ganze Schuld.** Geh also auch du hin, der du mit Sunden beladen bist, fährt der goldene Kirchenlehrer fort. — Oder ist es denn ein Mensch, den du hier besänftigen willst, daß du dich so schämest, und fürchtest? Es ist ja Gott, dein Erlöser, dein Seligmacher, der mehr Verlangen trägt dich von deinen Verbrechen zu befreyen, als du selbst. Du verlangest deine Sicherheit nicht so eifrig, als er dein Heil. —

Und wer war jener Schächer am Kreuze? war er nicht ein wegen seinen Diebstählen und Mordthaten am Galgen sterbender Sünder? Und doch, sobald er reumüthig bethet, und spricht: **Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmst;** so erhält er mehr, als er gebethen, oder sich zu bitten auch nur getrauet

hätte:

hätte: **Wahrlich sage ich dir**, widersetzet Jesus, **heute noch sollst du bey mir im Paradiese seyn.** — Und wird man sich noch getrauen zu sagen: Ich bin ein Sünder, wie könnte mich Gott erhören? — Freylich steht geschrieben, **daß Gott die Sünder nicht erhöret.** Allein dieß ist blos nur von verstockten und unbußfertigen Sündern zu verstehen; und ein solcher wirst du ja wohl nicht seyn? —

Aber ich, sagt ein Dritter, **habe schon oft gebethet, und doch nichts erhalten.** Ich glaube es gerne; allein das streitet ja wider dich, mein Lieber! das beweiset eben, was ich da sage: daß du nämlich noch nie ein rechtes Vertrauen gehabt; daß du es getheilet; daß du, wie ehemals die Bethulier, dem Herrn gleichsam die Zeit bestimmet hast, innerhalb welcher er dir helfen sollte. — Das Maaß der Hilfe ist nach dem Maaße des Vertrauens: denn der heilige Geist sagt: **Vertraue auf den Herrn von deinem ganzen Herzen.** (Sprüchw. 3.) Hast du bisher so vertrauet? —

Zudem wie kannst du doch sagen, daß dich Gott nicht erhöret hat? Du wirst antworten: weil ich nicht erhalten, um was ich gebethen habe. Aber eben das war vielleicht die größte Gutthat für dich. Er hat dir was anders gegeben, um was du nicht gebethen hast, das dir aber viel nützlicher war, und das du sonst niemals würdest erhalten haben. Er ließ dich mit Fleiß in der Noth stecken, um dich zu einer andern bequemern Zeit zu erhören; weil dir damals die Widerwärtigkeit nicht nur nützlich, sondern wohl gar zu deinem Heile noth-

nothwendig gewesen ist. — Er zeiget sich als einen weisen Vater, der ein Kind, das er liebet, züchtiget; als einen sorgfältigen Arzt, der dem Kranken alles, was ihm schaden könnte, verbiethet, und sollte es ihm auch das angenehmste seyn — ja ihn sogar mit Schneiden und Brennen wieder gesund machen will. —

Nun dann, wenn auch du bisher ein so mißtrauischer Anbether des sakramentalischen Gottes, in deiner Hoffnung und Zuversicht so schwankend und zaghaft gewesen bist; so muß dich das nicht niederschlagen, nein; aufwecken, ermuntern muß es dich, künftighin ein neues, weit lebhafteres, weit kindlicheres Vertrauen auf deinen Gott und seinen allmächtigen Beystand zu setzen: **Vertraue auf den Herrn von deinem ganzen Herzen.** — Man findet aber itzt nicht nur heuchlerische Anbether, denen der Glaube; nicht nur wankelmüthige, denen das Vertrauen; sondern auch nur gar **zu viele kaltsinnige, denen die Liebe man-**
**gelt.** —

## Dritter Theil.

Wie groß war nicht die Liebe jener fünftausend Menschen gegen den Herrn Jesus, nachdem er sie anfangs mit dem Brode seines göttlichen Wortes, und nachmals mit so wunderbarlich vermehrten Broden und Fischen gespeiset hatte? So groß war ihre Liebe, **daß sie ihn mit Gewalt wegnehmen, und zum Könige machen wollten.** — Uns, meine Geliebtesten! giebt er nicht nur ein wunderbarlich vermehrtes Brod; sondern

sich

sich selbst unter den Brodsgestalten zum Opfer, zur Speise dar; er läßt sich auf dem Throne unserer Altäre aussetzen; er ist wirklich unser König. — Und wie ist unser Herz gegen ihn bestellet? Wie viele kaltsinnige Anbether zählet man unter uns? Ich will hier alles mit Kurzem sagen:

**Bey vielen ist die Anbethung ohne Liebe des Herzens; und**

**Bey andern ohne Versammlung des Geistes.**

Bey vielen ohne Liebe des Herzens: Dieß erhellet schon aus dem Verdruße, mit welchem man sich zum Gebethe hin begiebt. Wenn wir bethen, reden wir mit Gott, sagt der heilige Kirchenlehrer Ambrosius. — Gute Freunde reden ungemein gerne miteinander; Wer soll nun glauben, daß es heute viele warme Freunde und Liebhaber Gottes gebe, da man bey so wenigen unter uns eine heilige Lust und Freude zu bethen findet? — Fahren wir fort in dieser Gleichniß. Gute Freunde, die sich einander herzlich lieben, können es kaum erwarten, bis sie zusammen kommen; O das muß ich ihm sagen, das muß ich ihm erzählen, heißt es schon lange zuvor; was wird er dabey denken, was dazu sagen, der Herzensfreund? — Kaum sieht man einander vom weiten, so redet man schon mit Geberden, mit Winken, mit Augen, und mit fröhlichem Angesichte; man lauft, man eilet sich einander zu grüßen, zu küssen, und zu umfangen. Man redet, man fragt, man erzählt; findet kein Ende, und fürchtet immer etwas zu vergessen. Selbst aus der Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Zärtlichkeit, aus der ganzen

Art des Gespräches kennet jedermann, daß es Freunde sind, die so miteinander reden. —

Stelle man itzt diesem Bilde wahrer Liebe und Freundschaft das Bild so vieler heutigen Christen entgegen, wenn sie sich vor dem hochwürdigsten Gut, oder beym heiligsten Meßopfer mit ihrem Gott im Gebethe unterhalten. Sehet, wie sie so traurig, so langsam, so gezwungen, so ungerne zum Gebethe sich hinbegeben! wie sie es verschieben, verschlafen, verspielen, vertrinken, wie sie sich davon entschuldigen, wie sie sich und andere davon abhalten, wie sie nur wenig, oder gar keine Zeit dazu übrig haben! Und sollen dieß vielleicht Kennzeichen wahrer und warmer Liebe gegen den liebwerthesten Jesus seyn? — Und wenn sie auch wirklich bey der Anbethung sich einfinden; welche

Zerstreuungen des Geistes laufen da nicht mitunter! Du, göttlicher Herzenskenner! du siehst, wie sie selbst vor deinem geheiligten Throne nicht einmal wissen, was sie da machen, denken, reden, bethen, oder betrachten sollen — wie sie selbst an dem Orte des Gebethes ihre Gedanken, ihre Augen, den ganzen Leib von dir, mit dem sie reden, ab- und zu andern wenden — wie sie sich selbst nicht verstehen, was sie dir vorsagen, vorsingen, und vorlesen. —

Entsetzlicher Kaltsinn! schon gegen zwey tausend Jahre zittern die heiligen Engel um dieses anbethungswürdigste Geheimniß der Liebe herum, betrachten, bewundern es, staunen es an. Lasset sie noch Millionen Jahre betrachten, bewundern, staunen; sie wer-

den

den allezeit neue Gegenstände der süßesten Ueberlegungen in demselben finden. —

Nur Christen fällt es schwer, ja scheint ihnen bisweilen unmöglich, eine Viertelstunde die Zerstreuungen aus ihrem Herzen zu verbannen; unmöglich scheint es ihnen, in dem Pallaste eines Gottes ihr Hauswesen, ihre Pferde und Rinder, bey dem Schatzkasten der Ewigkeit die Strohhalmen dieses Lebens, in der Gesellschaft der Engel die Thorheiten der Menschen, und bey den Geheimnissen des Himmels die Kleinigkeiten, die Kinderspiele der Erde zu vergessen. —

Wenn ein Mensch mit dem andern nicht gerne redet, nicht weiß, was er reden soll; nicht Acht giebt, was er redet; immer das Angesicht und Gemüth anderswohin wendet; so traurig, so höhnisch, so unfreundlich sich gegen den andern zeiget; so denket ja jedermann: Dieß sind keine Freunde, sie lieben einander nicht. — Und was soll man von uns denken, wenn man unser Betragen und unsere Aufführung beym Gebethe und Umgange mit Gott betrachtet? — Muß man nicht gleichfalls sagen: O die kaltsinnigen Freunde! o die frostigen Anbether! wahrhaftig: **sie lieben einander nicht!! — —**

Belebet also, dieß soll der Schluß meiner heutigen Rede seyn, belebet den Glauben, Hochwerthe**ste**! ermunteret die Hoffnung und das Vertrauen, und flammet in euren Herzen die Liebe an; und dann wird Gott und die Kirche nicht mehr so viel über die schlechten Anbether unserer Zeiten zu klagen haben. Amen.

# Auf das Fest der Verkündigung Mariens. (*)

## Vorspruch.

**Ecce concipies in utero, et paries filium — hic erit magnus, et filius altissimi vocabitur.**

Sieh, du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren — dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Luk. I.

## Eingang.

Was für erhabene Gegenstände und noch nie erhörte Wunder stellet uns das heutige Evangelium vor! der unendliche Gott kömmt in den Schooß einer Jungfrau herab. Das ewige Wort wird Fleisch in ihr; sie empfängt den Sohn Gottes; sie wird die Mutter desselben. — Unbegreifliche Gnade für Maria! unnachahmliches Vorrecht für diese Gesegnetste unter allen Weibern! Aber beneiden wir ja die Mutter des Herrn nicht,

(*) Wo zugleich die vierzigstündige Anbethung des hochwürdigsten Gutes fortdauerte.

nicht, Hochwertheste! denn auch wir alle haben fast eben ein gleiches Glück. — Oder ist es nicht eben dieser eingemenschte Sohn Gottes, der vermittelst der österlichen und anderer heiligen Kommunionen in unseren Herzen einkehret? — Sieh, kann man von uns, so oft wir kommunizieren, wie der Engel zu Maria, sagen: **Sieh, du wirst in deinem Leib empfangen**; was? eben jenen unendlich großen, unendlich heiligen Gott, den Maria auf die Bothschaft des Engels empfangen hat — **den Sohn des Allerhöchsten.**

Aber warum kömmt er durch die heilige Kommunion zu uns? er will sein Reich, **dessen kein Ende seyn wird**, in unsern Herzen aufrichten. Er will schon itzt in uns durch seine Gnade und Liebe herrschen, und uns innigst mit sich vereinigen, damit wir ewig nicht mehr von ihm möchten getrennet werden. Darum spricht er: **Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm.** Heiliger Endzweck, den Jesus hat! dem jede Christenseele entsprechen sollte — und dem man doch im heutigen Christenthume von allen Seiten her widerspricht! — Oder findet denn nicht itzt die unendliche Liebe Jesu, der sich zur Speise dargiebt, von sehr vielen Christen einen gewaltigen Widerstand? O ja, Widerstand, gewaltigen Widerstand findet die Liebe Jesu, und zwar

**Erstens von den seltenen —**

**Zweytens von den lauen —**

**Drittens von den unwürdigen Kommunikanten.**

Wie ich sogleich erweisen werde zur Ehre unsers sakramentalischen Gottes, und Mariä seiner jungfräulichen Mutter.

## Erster Theil.

Gewaltigen Widerstand findet die Liebe Jesu in dem heiligsten Altarsgeheimnisse: und zwar erstlich von den seltenen **Kommunikanten.** Niemand ist im Stande das Verlangen und die Begierde auszudrücken, welche Jesus hat in diesem göttlichen Sakramente, sich uns zu schenken, und mitzutheilen. **Ich habe die äußerste Begierde gehabt,** so spricht er selbst zu den Aposteln, bey der hochfeyerlichen Einsetzung desselben, **ich habe die äußerste Begierde gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen.** Und was thut er nicht, um diese seine brünstigste Begierde zu befriedigen? Er lädt uns auf das freundlichste ein, er **wünschet, er gebiethet,** ja er **drohet** auch sogar zuletzt; er ladet uns ein: **Kommet, meine liebsten Freunde!** spricht er, **esset das Brod, und trinket den Wein, den ich euch zubereitet habe.** Er wünschet: **Meine Freunde!** sagt er, **meine Ergötzung ist es, zu wohnen unter den Menschenkindern.** Er gebiethet: indem er sich einem Herrn vergleichet, der ein großes Gastmahl angestellet hat, und zu seinem Knechte sprach: **Geh auf die Gassen und Strassen hinaus, und zwing alle, die du antreffen wirst, herein zu kommen, damit mein Haus voll werde.** Endlich drohet er uns den Tod, wenn wir nicht öfters bey diesem Gastmahle erscheinen wollen: **Es sey denn,**

daß ihr mein Fleisch essen, und mein Blut trinken werdet, sonst werdet ihr das Leben in euch nicht haben. —

Aber erhält er wohl auch, was er so inbrünstig, so herzlich suchet? pflegen wohl alle Christenmenschen öfters bey diesem Gastmahle sich einzufinden? tretten sie auf das wenigste alle acht oder vierzehn Tage allda hinzu? da doch der trientische Kirchenrath sehnlich wünschet, daß sich die Christen in einen solchen Stand setzten, daß sie würdig wären, bey allen Messen, die sie anhören, das heilige Abendmahl zu empfangen? — So sehnlich und inbrünstig verlanget Jesus und seine Kirche ihre Kinder recht oft bey dieser göttlichen Tafel zu erblicken. Aber o verlange man ja nichts solches von vielen Christen unserer ausgearteten Zeiten! sie haben sich dawider schon gefaßt gemacht, sie haben zwanzig, dreyßig, noch mehr Entschuldigungen, die sie uns vorschützen; aber Entschuldigungen, die aus lauter tadelhaften Quellen den Ursprung nehmen. Ich bin ein Vorgesetzter, heißt es; die wichtigsten Geschäfte lassen mir kaum eine ruhige Stunde übrig, zu dem Engelbrode hinzutretten. Ich bin ein Handwerker, die Besorgung meiner Haustafel gestattet mir nicht an den Tisch des Abendmahls zu gedenken. Ich bin eine Hausmutter, Martha kann nicht so müßig, wie eine klösterliche Magdalena, zu den Füssen des Heilandes darnieder sitzen. Ich bin Student, die Morgenstunde trägt Gold im Munde; zur selben Zeit muß ich studieren. Ich bin ein Dienstboth, der seiner Andacht nicht pflegen kann, wie er will. — Aber erlaubet auch mir,

o ihr alle, ein Wort zu reden: Seyd ihr nicht auch Christen — seyd ihr nicht Pilgrame der Ewigkeit — seyd ihr nicht Bürger einer zukünftigen Welt? —

Ey doch! bey allen euren großen Beschäftigungen findet ihr noch Zeit genug müßige Besuche zu geben, und anzunehmen, langdaurende Spiele zu unterhalten, prächtige Gastmahle anzuordnen, stundenlangen Lustbarkeiten beyzuwohnen, Herz und Geist verderbliche Schartecken zu durchblättern; kurz! ihr findet Zeit genug zu sündigen; aber die göttliche Arzney zu nehmen (welch eine Schande für Christen!) nur dazu habet ihr die ganze Woche, das ganze Monat, das ganze Jahr keine Stunde übrig. — Die Welt darf euch nur einen Fingerzeig geben, bey ihren Thorheiten zu erscheinen, sogleich müssen die Geschäfte beschleuniget, abgebrochen, auf die Seite gesetzet werden; — dem einladenden Jesus aber kehret man den Rücken, und seine unendliche Liebe, womit er uns zu seiner göttlichen Tafel rufet, findet kaum eine viertelstündige Gegenliebe. — Kein halber Tag geht vorbey, wo dem Körper nicht seine Nahrung gereichet wird; und die Seele, die unsterbliche läßt man halbe und ganze Jahre lang ohne himmlische Nahrung schmachten. — O meine Brüder! saget doch nicht, daß euch die Zeit mangle; nein, nein! der gute Wille, der Christeneifer, der geistliche Seelenhunger ermangelt euch. — Saget nicht, daß euch eure Geschäfte hindern; denn die genaue Beobachtung eurer Standesgeschäfte, wenn ihr sie mit einem Geiste der Gottesfurcht verrichtet, machet euch vielmehr tauglich öfters zu kommunizieren. — Eben deine Gerichts-

richtsstube, o Staatsmann! eben deine Beschäftigungen, o Handwerksmann! eben deine Feldarbeiten, o Bauersmann! deine Sorgen, o Hausmutter! dein Studieren, o Jüngling! deine Arbeiten, o Dienstboth! können deine besten Zubereitungen zu dem Tische des Herrn seyn; denn kein Stand ist der öftern Kommunion zuwider, als der einzige Sündenstand. —

Man kommunizieret aber doch vielfältig, wird man sagen. Allein wer sind wohl jene, welche oft kommunizieren? Blicket man nicht allzeit dreyßig bis vierzig Weibspersonen bey der Kommunikantenbank, bis man sechs oder sieben Mannsbilder erblicken kann? O Schande! spricht der heilige Chrysostomus, diejenigen selbst, denen von Gott die Gnade zu Theil geworden, die heiligen Sakramente auszuspenden, die Männer — sind so hinläßig in diesem Stücke? — Aber die Kirche befiehlt es ja nur einmal in dem Jahre? — Ja, sie befiehlt es nur einmal; aber sie wünschet es hundertmal. Sie befiehlt es einmal, weil sie es manchen schlechten Christen zu ihrem größten Herzensleide ausdrücklich gebiethen muß; aber sie wünschet es hundertmal, wie uns dessen fast alle Kirchenversammlungen überzeugen. — Aber man ist nicht würdig so oft das Engelbrod zu genießen. Wird man aber wohl geschickter, wird man würdiger dazu — wenn man sich ganze Quatember lange davon entfernet? — Auch jene, die öfters kommunizieren, haben doch allzeit ihre Fehler, sagest du. Ueberhaupt kann man dir antworten: sie leben fast allzeit frömmer. — Hingegen aber ist es nicht wahr, daß alle Ruchlose, die wir sehen, fast niemals zu dieser

göttlichen Tafel gehen, und daß die meisten erst alsdann ruchlos geworden sind, nachdem sie die öftere Kommunion, diese kräftigste Gnadenquelle, verlassen haben? —

Aber gehen wir weiter, nicht nur bey den sel-**tenen**, sondern auch bey den lauen **Kommunikanten** findet das liebende Herz Jesu einen gewaltigen Widerstand.

## Zweyter Theil.

Die Absicht Christi in diesem heiligsten Sakramente ist nicht nur bis zum Ende aller Zeiten unter uns zu wohnen, sondern auch unsere Seelen mit himmlischen Gnadengütern zu bereichern, und anzufüllen. Derowegen sagt er nicht nur: Kommet, esset, und trinket, meine Freunde! sondern er setzet auch noch hinzu: **Werdet berauschet, betrunken**, empfanget meine Gnaden im Ueberflusse. Aber eben sie, diese heiligste Absicht erreichet sie Jesus bey den laulicht Kommunizierenden? Es giebt zwar noch mehrere, welche öfters, und wenigstens alle Monat zum Tische des Herrn gehen; aber wo ist der Eifer, die Innbrunst, die Andacht bey ihren Kommunionen? — **Viele gehen ohne Glauben hinzu, und kehren ohne Liebe zurück**; sie thun folgsam der Liebe Jesu einen **gewaltigen Widerstand.**

**Sie gehen ohne Glauben hinzu.** Was heißt Kommunizieren? es heißt in der Sprache des Glaubens so viel, als sich mit Gott vermählen; es heißt, mit Gott wollen eines werden; es heißt, jenes Fleisch ge-

genießen, welches von einer göttlichen Person geheiliget ist; jenes Blut trinken, welches der göttliche Geist aus einer jungfräulichen Quelle geschöpfet hat. — Christen! so oft ihr euch entschließet zu kommunizieren, so oft entschließet ihr euch gewissermaßen das Geheimniß der Menschwerdung Christi in euch vollziehen zu lassen; ihr wollet von einem Gottmenschen, und ein Gottmensch will von euch Fleisch annehmen; Christus will in euch, und ihr sollet in Christus verwandelt werden; ihr sollet mit ihm nur einen einzigen Christus ausmachen, so wie das Feuer mit dem glühenden Eisen nur eines ist. Diese Ausdrücke sind nicht von mir, meine Christen! es sind die Ausdrücke eines heiligen Chrysostomus, eines heiligen Cyrillus von Jerusalem, eines heiligen Augustinus, es sind die Ausdrücke aller heiligen Väter, es sind die Ausdrücke des göttlichen Heilandes selbst, der durch dieses Geheimniß mit seinen Jüngern auf dieser Erde wollte eines werden, gleichwie er mit seinem göttlichen Vater eines im Himmel ist. — Wo ist nun aber der Schrecken des Glaubens, wo ist die Demuth, wo die Versammlung, wo die äusserliche und innerliche Andacht bey euren auch öftern Kommunionen? — Sind eure Augen nicht herumschweifend, eure Ohren nicht neugierig, eure Zungen nicht geschwätzig, eure Gedanken nicht zerstreuet bis zur Kommunikantenbank hin? — Sind das nicht Zeichen, daß euch der Glaube, der ächte, der lebendigmachende Glaube mangelt? — Ja, wir wissen nicht, was wir reden sollen, gebet ihr zur Antwort. Aber eben diese Antwort ist ein neues Zeichen der Lauigkeit. Wie! ihr könnet nicht mit eurem Gott reden, der alle acht oder

vier-

vierzehn Tage zu euch kömmt? ihr seyd ganz Herz, ihr habet die nachdrücklichsten Worte, wenn es zu thun ist, einen guten Freund zu einem Gastmahle, zu einer Lustbarkeit einzuladen; und wenn ihr euren Gott einladen sollet mit der Sprache des Glaubens, da seyd ihr stumm — mit eurem Vater, mit eurem Bräutigam, mit eurem besten Freunde wisset ihr nichts zu reden! — Ihr gehet also (wer will es läugnen, ihr lauen Christen!?) ihr gehet ohne Glauben hinzu; und was nothwendig daraus erfolget, **ihr kehret auch ohne Liebe zurück.**

Ist es möglich, daß man ohne Liebe von dem Tische des Herrn zurückkomme? — Moyses hatte nur einen äußerlichen Umgang mit Gott auf dem Berge Sinai, und sein Angesicht wurde so feurig, daß die Israeliten ihn nicht ansehen konnten: Daniel redete nur mit einem Abgesandten Gottes, und seine ganze Gestalt wurde an ihm verändert: Zacharias unterhielt sich in dem Heiligthume nur mit einem Engel, und die Juden sahen es ihm alle an, daß er eine Erscheinung gehabt. — Welch eine Veränderung werden diese alttestamentischen Heiligen von Christen erwarten, die öfters kommunizieren? Welch ein Feuer der Liebe sollte aus ihrem Antlitze hervorflammen? Welch ein wichtiger Tag soll ihnen der Kommuniontag seyn? — Sie haben sich nicht bloß, wie Moyses, mit Gott unterhalten; sie haben einen Gott selbst empfangen — sie haben mit keinen Engeln geredet, wie Zacharias und Daniel, sondern selbst der König der Engel ist in ihrem Herzen eingekehret. Alles Feuer der Liebe, so im Himmel brennet,

und

und Millionen selige Geister in der heiligsten Inbrunst erhält, ist in ihre Seele gefallen; sie haben einen Gott — den Gott der Liebe zu sich genommen. — — Wo ist ihre Gegenliebe? Staunet, ihr Himmel! alle Liebe ist in der Eißgrube ihrer Herzen erloschen. — Der Kommuniontag ist ihnen ein Tag der Eitelkeit, der Zerstreuungen, des Müßigganges; ein Zanktag, ein Spieltag, ein Sauftag, ein Tag des Geschwätzes, ein Tag der Ehrabschneidung, ein Tag des Herumlaufens, vielleicht des Tanzens und der üppigsten Lustbarkeiten. — Nach einer halben Viertelstunde ist der göttliche Gast, der bey ihnen eingekehrt hat, vergessen, den ganzen Tag vergessen bis zur nächsten Kommunion, die wieder so frostig, als diese ist. — Wie kalt muß ein Herz seyn, in welchem die göttliche Liebe nicht zündet? wie frostig ist die Braut, die in dem Umgange ihres Bräutigams Langeweile hat, unter der Thüre der Brautkammer schon wieder den Geliebten vergißt, und in die Arme der Zerstreuungen forteilet? — Ich sage dieses nicht, um auch nur einen Einzigen von der öftern Kommunion abzuschrecken, sondern bloß nur, um das Frostige so mancher lauen Kommunionen zu verbessern. —

Jedoch, ich sehe es euch beynahe an, ihr habet einen Einwurf zu eurer Entschuldigung auf der Zunge, ihr wendet ein: Manche Priester, die täglich in das Heiligthum gehen, und den Gott der Liebe empfangen, seyen so frostig, so lieblos, als ihr; ihre Kommuniontage seyen Spieltage, Tage der Zerstreuungen, und eine flüchtige Messe sey der einzige viertelstündige Umgang, den sie mit dem Gott der Liebe haben. Christen!

was

was soll ich euch antworten hierauf? — Ich schweige, und seufze! ihr wisset, was euch das Evangelium von den Pharisäern saget: Ihr sollet nämlich ihren Worten, und nicht ihren Werken folgen. Trauriges Lehrstück, so ich hier geben muß! und doch ist es die Lehre des Herrn Jesus. Wehe uns Priestern! wenn wir den alttestamentischen Opferdienern gleichen, die täglich ohne Liebe Lämmer geschlachtet, und von dem Opfer nur ihre Leiber genähret hatten! Unsere Lauigkeit ist der Greuel der Verwüstung in dem heiligen Orte; aber deßwegen ist euer Betragen, o ihr lauen Christen! nicht weniger tadlungswürdig. Das göttliche Lamm wird euch dermaleinst nicht nach den Sünden der Leviten, sondern nach euren Kommunionen urtheilen, und Rache fodern, daß ihr dieses Geheimniß des Glaubens und der Liebe so oft ohne Glauben, ohne Liebe empfangen habet. — Aber kommen wir auf die dritte Klasse, und den

## dritten Predigttheil.

Nicht nur die seltenen, und die lauen, sondern auch, und zwar hauptsächlich **die unwürdigen Kommunikanten** sind es, von denen das liebbrennende Herz Jesu den allergewaltigsten Widerstand leiden muß. Denn was könnte doch der Begierde des Heilandes, sich mit dem Menschen auf das innigste zu vereinigen, was könnte, sage ich, dieser hitzigsten Begierde einen gewaltigern Damm entgegen setzen, als der wissentliche und freywillige Sündenstand? — Dieser ist jener diamantfeste Rigel, durch welchen alle die Gnadenströme die-

dieses hochwürdigsten Sakraments verstopfet werden. Er ist die Kette, die dem freygebigsten Jesus die Hände bindet, daß er nicht segnen kann. Ja der gottesräuberische Kommunikant zwinget ihn offenbar, daß er die Gnadenblicke in Rachpfeile verwandeln muß: Denn **wer unwürdig ißt**, sagt der Apostel, **der schlucket mit der Speise des Lebens das Gericht, und seinen ewigen Tod hinein. — —**

Ist es denn aber möglich? kann es Menschen unter den Christen geben, welche die Kühnheit besitzen in einer wissentlichen Todsünde den Heiligsten aller Heiligen zu empfangen? Wollte Gott, daß es keinen gäbe, und daß es niemal einen gegeben hätte! aber wer sind sie denn? es sind jene, die aus zitternder Schamhaftigkeit, die ihnen der Satan einkeuet, sich nicht getrauen eine Sünde zu entdecken, von der sie wissen, daß sie tödtlich war, oder von der sie wenigst zweifeln, ob sie nicht tödtlich sey. — Blinde Seelen! so wollet ihr denn lieber an dem Gerichtstage vor Himmel und Erde, vor allen Engeln, Menschen und Teufeln, zu Schanden werden, als euch itzt vor einem einzigen sündigen Priester auf einige Augenblicke verdemüthigen? — Es sind ferners auch jene, die aus Furcht ihre Hochschätzung bey ihrem Beichtvater zu verlieren, die grössern Fehltritte, in die sie gählings gefallen sind, so klein und unschuldig heraus zu kleiden wissen, daß man öfters eine tödtliche Wunde für einen Muckenstich halten muß. O ihr alberne Leute! wenn ihr euch nicht getrauet aufrichtig mit eurem Gewissensrathe zu handeln; so verlasset ihn doch we-

wenigst für dießmal — und gehet um Gotteswillen zu einem andern! — Endlich sind es jene, welche die Sünde noch nicht verabscheuen, und dennoch kommunizieren; die keinen Willen haben, die Gelegenheit zu verlassen, und dennoch kommunizieren; bey denen das Rachfeuer noch unter der Asche glimmet, und dennoch kommunizieren; die ein so rohes, so verdorbenes Gewissen haben, daß sie die gröbsten Brocken, wie der Storch das Eisen, verdauen wollen; die nur mit Falschheit und Betrug eine Ledigsprechung, oder besser zu reden, ein Sakrilegium erzwungen haben, und dennoch kommunizieren. —

Erbärmliche Christen! die dieses angeht, was denket, was waget ihr? donnert es nicht um den geheiligten Tabernakel, dem ihr euch so frevelhaft nähert? fahren keine Blitze heraus? spaltet sich nicht der Erdboden, worauf ihr steht? — Erbärmliche Christen! glaubet ihr es, daß ihr hier euren Heiland empfanget, oder glaubet ihr es nicht? glaubet ihr es nicht, und geht dennoch als unglaubige Zweifler hinzu; so steht ihr auf dem Gipfel des Unglaubens, und ihr streitet jenes höchste Geheimniß an, welches das allerhöchste und trostvolleste in unserer ganzen Religion ist. — Glaubet ihr es aber, und geht dennoch im Sündenstande hinzu; so begehet ihr eine Bosheit, die unter dem Namen eines vorsetzlichen Gottesmordes schier alle Gattungen der Bosheit in sich begreift. — Erbärmliche Christen! sage ich nochmals, was soll ich euch rathen? — nur seufzen, nur wünschen kann ich, wie der Heiland über den unglücklichen Judas: Es

wäre

wäre euch besser, ihr wäret niemal gebohren worden — es wäre besser, das Licht des Evangeliums hätte euch niemals geleuchtet — es wäre besser, euer Leib würde diesen Augenblick sichtbarlich vom bösen Geiste besessen, damit, nach dem Ausdruck des Apostels, eure Seele noch selig würde: es wäre besser — — doch was wünsche ich? Bethen wir für ihn, Hochansehnliche! wenn je ein solcher in dieser heiligen Versammlung sollte zugegen seyn, bethen wir für ihn, als für den unglückseligsten Kranken, dem sogar die göttliche Arzney selbst zu einer Speise des Todes wird; — bethen wir, vielleicht bekehrt er sich noch, und wird aus einem gottesräuberischen Gleißner ein bußfertiger christlicher Kommunikant. — Bethe mit uns heilige Gottesgebährerinn! die du der erste würdigste Tabernakel des Gottmenschen gewesen bist: bethet mit uns heilige Engel! die ihr den Heiland unter den sakramentalischen Gestalten bedienet. Bethet mit uns, ihr heiligen Apostel und Priester! die ihr so oft diese göttliche Speise weinenden Christen ausgetheilet habet. Bethet mit uns, ihr heiligen Martyrer! die ihr von dieser Engelspeise gestärket, alle Todesarten verachtet habet. Bethet mit uns, ihr heiligen Beichtiger und Jungfrauen! die ihr oft ganze Nächte hindurch vor diesem Gott der Liebe auf euren Knien gelegen seyd. O du Lamm Gott! welches hinnimmt die Sünden der Welt, erbarme dich unser, und bewahre unsere Versammlung je und allzeit vor einem solchen Kinde Belials, vor einem verrätherischen Judasbruder, ich will sagen, vor einem ungewaschenen Kommunikanten. Seltene Kommunikanten! laue Kommunikanten! unwürdige

dige Kommunikanten! ihr wisset nun schon, was ihr zu thun habet, wollet ihr der unermeßlichen Liebe Jesu nicht ferners Widerstand leisten, und seinen Gnadenströmen einen gewaltigen Damm entgegen setzen; so müsset ihr künftighin erstlich öfters, zweytens eifriger, und drittens niemals unwürdig, ach! — nur niemals — nur niemals unwürdig kommunizieren! Amen.

---

Auf

# Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

## Vorspruch.

**Tulerunt lapides, ut jacerent in eum.**

Sie huben Steine auf, um auf ihn zu werfen. Johan. VIII. 59.

## Eingang.

So geht es, wenn man sich seinen unordentlichen Leidenschaften überläßt, und sich ihnen ohne Widerstand preis giebt. Schon lange waren die neidsüchtigen Pharisäer und Hohenpriester wider den Herrn Jesus aufgebracht, und beynahe das ganze Judenvolk widersetzte sich seiner Lehre. Und weil ihr Haß und Neid, und ihre heimliche Erbitterung beständig wuchs, so kamen sie endlich so weit, daß sie ihn sogar als einen öffentlichen Uebertretter des Gesetzes steinigen wollten. **Sie huben Steine auf, um auf ihn zu werfen.** So gefährlich ist es, wenn man die

Begier-

Begierden des Herzens, die bösen Leidenschaften nicht frühzeitig erstickt; sie scheinen anfangs etwas geringes zu seyn; aber nach und nach erhalten sie solche Stärke, daß sie sich der ganzen Seele bemächtigen, und eine tyrannische Gewalt über dieselbe ausüben. Sie gleichen nämlich jener kleinen Wolke, welche der Prophet Elias auf dem Berge sah, die sich in kurzer Zeit über das Firmament verbreitete, und ganze Wasserbäche über den Erdboden ausgoß. (III. König. 18.) Sie sind Schlangen, die sich in unsern Busen nähren, und uns zu seiner Zeit tödtliche Bisse versetzen. Sie sind wie Feuerfunken, die sich unter der Asche verbergen; aber unvermerkt ausbrechen, und eine allgemeine Brunst erwecken. Sie sind jener Hauslöwe, von welchem die Schrift meldet, daß er bey seinem Wachsthume greuliche Verwüstungen anrichtet, und alles, was er antrift, verzehret. —

Man hat dieses, so lange die Welt steht, erfahren; und man erfährt es besonders heut zu Tage vielleicht mehr als jemals. Denn verlangen wir eine der Hauptursachen zu wissen, warum das Christenthum gegenwärtig immer mehr und mehr ausartet, und so recht augenscheinlich seinen vorigen Glanz verliert; so dürfen wir nur erwägen, was ich gleich itzt in zween Theilen erweisen werde, und zwar

**Erstens: wie allgemein man sich heute seinen bösen Leidenschaften überläßt.**

**Zweytens: wie weit man nach und nach von denselben fortgerissen wird.**

Ueber-

Ueberlegen wir diese Abhandlung über die Leidenschaften ohne Leidenschaft, und mit unbefangenem Geiste. Sie kann vieles Licht über uns verbreiten, um uns selbst zu erkennen, und so manchem Sturzfalle, der uns drohet, da es noch Zeit ist — auszuweichen. Bitt für uns, o Maria! du schmerzvolleste Mutter!

# Erster Theil.

Wie gefährlich es sey, wenn man sich seinen bösen Leidenschaften überläßt, und sie nicht sorgfältig im Zaume hält, giebt uns der weise Mann mit folgenden, recht väterlich wohlmeinenden Worten zu verstehen: **Gehe doch deinen bösen Begierden nicht nach, und wende dich von deinem eignen Willen ab; denn wenn du deines Herzensbegierlichkeiten erfüllest, so wird dich das deinen Feinden zum Gespötte machen.** (Eccli. 18, 30.) Ich weiß zwar wohl, daß der Mensch nicht ohne Leidenschaften seyn kann: die Liebe, der Haß, die Freude, der Widerwille, das Verlangen, die Furcht, und andere mehr sind Dinge, die der Natur des Menschen ankleben, und von ihm nicht können abgezogen werden. Es kömmt also nur darauf an, daß man alle diese so verschiedenen Anmuthungen in rechter Ordnung zu halten wisse; nur jenes liebe oder hasse, fürchte oder verlange, was, und wie, und warum es zu lieben, zu hassen, zu fürchten, und zu verlangen ist. Dieses allen Menschen auferlegte Gesetz ist fast so alt, als die Welt: **Die böse Lust soll dir untergeben seyn, und du sollst sie beherrschen.** Nur auf sol-

che Weise, schreibt der heilige Augustin, ist ein gerechter Mensch, wenn er auch schon dem Leibe nach ein Sklav ist, der Seele nach frey; und jeder Boshafte, wenn er auch schon auf dem Throne sitzet, nur ein Sklave, und zwar ein Sklave nicht etwa nur eines einzigen Menschen, sondern so vieler Herrn, als er Laster hat. (L. IV. de civ. c. 3.)

Nun wie viele giebt es heute unter uns, die sich auf solche Art ihren Leidenschaften widersetzen, und sie geziemender Maßen in Ordnung und Schranken halten? — Schon in der ersten Jugend läßt man die bösen Neigungen gewaltig aufwachen. Man reitzet sie schon frühzeitig, und biethet ihnen alle Gelegenheiten dar, sie noch vor der Zeit lebendig und nur gar zu lebhaft zu machen. — Anstatt die stolze Hoffart, die man schon an kleinen Kindern wahrnimmt, bey Zeiten zu demüthigen, erwecket man heute dieselbe noch mehr, theils durch übertriebene Lobsprüche, die man ihnen giebt, theils durch die prächtigsten Kleider, mit denen man sie herausschmücket. — Anstatt die ersten Funken verbothener Liebe in ihnen zu ersticken, locket man selbe noch an dazu, und führet deßwegen die jüngsten Leute zu allen Gelegenheiten, Tänzen, Schauspiele, um sie alles, was diese Leidenschaft nähret und stärket, nur recht frühzeitig lernen, und empfinden zu lassen. — Dieß ist freylich nur der Anfang. Aber

Wie läuft man hernach so schnell und hurtig den einmal angetrettenen Weg seiner Gelüsten und Neigungen immer fort! — Wenn man das ganze Leben

so

vieler unserer Christen von ihren ersten Jugendjahren bis in das graue Alter betrachten will, so findet man, daß der erste Beweggrund, und die gemeinste Richtschnur aller ihrer Handlungen weiter keine andere sey, als itzt diese, itzt jene Leidenschaft, und besonders die herrschende — zu befriedigen. Sie arbeiten, warum? weil sie die Begierde eines zeitlichen Gewinnes antreibet. — Sie studieren, warum? weil sie den Ruhm eines Gelehrten in diesem oder jenem Fache zu erhaschen suchen. — Sie essen und schlafen, warum? weil sie ihre sinnliche Lust dazu anlocket. — Sie reden, oder schweigen, warum? weil sie dabey ihren Vortheil finden, oder weil es ihre Laune so haben will. — Selbst wenn sie bethen, und in die Kirche gehen, so geschiehet es nur darum, weil sie ein zeitliches Glück suchen, oder ein zeitliches Unglück fürchten. — Es geschieht nur, wann und wo es sie freuet, und so lange es ihrer Eigenliebe eingeht. Kurz: Naturell, Humor, Genie, Neigung, Leidenschaft sind beynahe die einzigen Triebfedern ihrer Handlungen. —

Freylich werden das viele nicht glauben wollen. Die meisten werden dafür halten, alles dieses hätte im Grunde gar nichts zu bedeuten, und sie wenigstens gienge es nicht einmal an. Muß man aber nicht eben hieraus den Schluß machen, daß man itzt schon so gewöhnt ist, nur nach seinen Leidenschaften und Neigungen dahin zu leben, daß man es sogar nicht einmal mehr bemerket, nicht einmal wahrnimmt, wie den eignen Pulsschlag oder Athemzug — so lange nicht mer-

ket, so lange nicht wahrnimmt, bis sie uns wirklich in handgreifliche Sünden stürzen? —

Und wenn man auch wirklich in die Sünde gestürzet worden, so weiß man noch immer nicht, was für eine Leidenschaft die erste Ursache des Falles gewesen sey. Aber warum weiß man es nicht? Abermal nur darum, weil man sich keine Mühe giebt, die Leidenschaften seines Herzens zu untersuchen, und zu erkennen. — Das vortrefflichste Mittel seine Leidenschaften zu erkennen, wäre die tägliche Gewissenserforschung. Ist denn aber nicht itzt der Gebrauch des sogenannten Partikularexamens und besondern Gewissenserforschung, die eigentlich auf die Erkänntniß und Ausreitung der herrschenden Leidenschaften abzwecken sollte — ist, sage ich, dieser edle und heilsame Gebrauch nicht ganz, oder doch fast ganz unter uns in Abschlag gekommen? Oder wenn es ja doch noch der Brauch ist, wie sogar nachläßig und schläfrig wird er betrieben? Man spottet itzt manchmal sogar darüber, und hält es nur für eine alberne Bethschwesterey, wenn jemand alle Abend sein Gewissen erforschen wollte: man thut es höchstens vor der Beicht; und auch da geht man so flugs hindurch — obschon oft viertel und halbe Jahre verflossen sind. Daher kömmt es auch, daß unsere Herzen eben so verworren aussehen, wie jener Acker, von welchem der weise Salomon redet: Ich bin, spricht er, durch den Acker eines faulen Menschen gegangen, und durch den Weinberg eines Narren; und sieh! alles war voll Brennesseln, und nichts als Disteln darauf; und die Mauer war eingefallen.

fallen. Da ich dieses sah, so nahm ich es zu Herzen, und zog mir ein Beyspiel, und eine Lehre daraus. (Sprüchw. 24, 30.)

Wollte Gott, man möchte hier gleichfalls die Lehre herausnehmen, daß das Herz nothwendig müsse verderbet werden, wenn man es aus Faulheit und Nachläßigkeit, wie einen verwildeten Acker, nicht bearbeitet, und das Unkraut verderblicher Leidenschaften darinn ungehindert überhand nehmen läßt. Oder sollte man denn nicht wissen, daß die Sünden ohne Bezähmung der Leidenschaften unmöglich können vermieden werden, eben so wenig, als das Unkraut kann ausgerottet werden, wenn man die Wurzel davon in der Erde stecken läßt? — Das weiß man heute gar wohl von seinen Aeckern, Wiesen und Feldern, darum besorget man sie so fleißig; aber das will man von seinem Herzen, und dem darin so sehr überhand nehmenden Unkraut nicht verstehen. Warum nicht? weil man halt mehr für seinen Acker, mehr für seinen Garten, mehr für seinen Stall, als für den Wohlstand seines Herzens und seiner Seele besorget ist. **Ich bin durch den Acker eines faulen Menschen gegangen, und sieh! es war alles mit Brennesseln, und Disteln überzogen.** —

Wenn man aber den Acker seines Herzens so schlecht bearbeitet, seine Leidenschaften nicht untersuchet, nicht auskundschaftet, sondern täglich mehr und mehr anwachsen, erstärken, verwilden läßt; ist es Wunder, daß sich nun allenthalben die verderblichsten

Früchte hievon sogar auch mitten in unserem Christenthume verbreiten? Denn das Herz, wie der Erlöser spricht, das unbezähmte, unbeschnittene Herz — ist die Bruthöhle von allen Lastern. (Matth. 5.) Oder wo kommen denn die heutigen Modelaster der Unzucht, der Ehrabschneidung, der Ungerechtigkeiten, der gewissenlosesten Verleumdungen, der überall einreissenden Trägheit, Lauigkeit, Hoffart, Freydenkerey, und Religionsspöttereyen her? sagt uns nicht dieses allenthalben ausbrechende abscheuliche Feuer der Bosheit, daß es schon lange im Herzen verborgen lag, und endlich, weil man es weder hemmen, weder ersticken wollte, mit Gewalt alle Schranken und Gegenwehre durchdrungen hat? — Fraget also nur nicht mehr, meine Brüder! warum heute die Nächstenliebe in allen Ständen und Umständen so unbarmherzig verletzet wird; warum ein Nachbar den andern verfolget, ein Bürger den andern vertreibt, ein Freund den andern verräth, ein Stand wider den andern schreyt — es kömmt einzig daher, weil alles in der itzigen Welt so voll von passionierten Leuten ist; weil man sich so ganz den Begierden und Leidenschaften seines Herzens überläßt, und dieselben weder erkennen, weder bezäumen, und unterdrücken, zu geschweigen ausrotten und tilgen will. — Aber wie weit wird man endlich von seinen bösen Leidenschaften, denen man gar zu wenig widersteht, nach und nach fortgerissen? Dieses werde ich itzt noch kürzlich zeigen im

# Zweyten Theile.

**Nicht ohne wichtigste Ursache spricht Salomon: Wenn du die Begierden deines Herzens erfüllest, so wirst du deinen Feinden zum Gespötte werden.** Denn sofern wir unsern bösen Leidenschaften nicht frühzeitig, und ernstlich widerstehen: so stürzen sie uns nicht nur in jede Gattung der Sünde, wie wir bereits gehöret haben, sondern sie reisen uns wie mit Gewalt

**Bis zur Unempfindlichkeit —**

**Bis zur Gewohnheit —**

**Bis zur Verstockung fort.**

**Bis zur Unempfindlichkeit.** Schon die Erfahrung überzeuget uns. Ich war in meiner Jugend, sagen manche, so zart und ängstig in meinem Gewissen, daß mich jede auch kleineste Sünde beunruhigte; und nach der ersten und andern Todsünde, o wie zitterte ich noch! wie konnte ich das Beichten kaum erwarten! — Jeder Schatten, den ich erblickte, jedes Blatt, das ich gähling rauschen hörte, schröckte mich schon. Und welchen Eindruck machten in mir nachdrückliche Predigten, geistreiche Bücher, unversehene Todfälle! Itzt rühret mich weder das eine noch das andere; die Vorurtheile der Kindheit sind zerstreuet; die Schröckbilder verschwunden; ruhig und heiter lebe ich Jahre lang in meinen Ausschweifungen fort, und ist mir eben so leicht die Sünde zu begehen, als das

Wasser

Wasser hineinzuschlücken. — Ich weiß selbst nicht, wie ich so geworden bin. — Aber du könntest es gar leicht wissen, wenn du nur ein wenig zurückdenken möchtest, welch einen schwachen, und fast gar keinen Widerstand du deinen unbändigen Leidenschaften entgegen gesetzet hast. Es sey gleich eine Sünde, was es immer für eine will: sey es das Laster zu fluchen oder schwören, zu stehlen, oder zu verleumden, zu saufen oder Unzucht zu treiben — haben sie einmal durch unsere Nachläßigkeit die Oberhand in unserem Herzen erhalten, so begeht man alle Sünden, zu welchen ein solches Laster neiget, ohne Scheu, man fühlet keinen Grausen mehr darob, das Gewissen wird stumm, und schläft, und man bleibet unempfindlich dabey. — Die Hoffart des Amans — der Geitz des Judas — die Unzucht der Sodomiten — der Neid des Sauls — die Schwelgerey des Prassers — der Zorn des Antiochus — die Trägheit des faulen Knechtes sind die deutlichsten Beweise, zu welcher Unempfindlichkeit man allmählig fortgerissen wird, wofern man seinen bösen Leidenschaften nicht frühzeitig und standhaft widersteht. — Und was folget auf diese unempfindliche Gleichgiltigkeit? gar bald die hartnäckige

**Gewohnheit.** Habet ihr niemals einen Gauckler gesehen, wie er auf seinem Seile tanzet? bald schwinget er sich in die Höhe, bald stürzet er unterwärts; itzt sitzet er frey, ohne sich anzuhalten, itzt henket er sich an einem Fuß, an einen Zehen. O Himmel! er fällt herab, so schreyet das ganze Volk. — Aber, o seyen wir ohne Sorge; er hat das Seiltanzen schon lange ge-

gelernet, und es sich durch stäte Uebung, so zu sagen, eingenaturet. Nein, er fühlet keinen Schrecken, wenn schon die ganze Schaubühne vor Schrecken zittert; er ist des Dinges schon gewohnt. — Eine fast gleiche Bewandtniß hat es mit vielen Christen, die sich schon lange gewöhnet haben, ganz nach dem Triebe ihrer thierischen Leidenschaften dahin zu leben. — Sünden, worüber sich die Natur entsetzen, die Erde erbrechen, und ihr Eingeweide ausschütten möchte; Flüche, Schwüre, Gotteslästerungen, Zotten und Rauppenpossen, worüber die weißen Wände erröthen möchten; Betrüge, Wucher, Ungerechtigkeiten, Geldschneidereyen, Erpressungen, worüber die Löwen und Pantherthiere vor Wehmuth heulen und brüllen möchten; Unzuchten, worüber der Erdboden gen Himmel schreyen, und das Feuer Sodoms herabfodern möchte — solche Sünden, wie Bomben vom größten Kaliber, kann ein Mensch mit lachendem Munde verschlingen, ganz verschlingen, ohne das mindeste Drücken auf dem Herzen zu empfinden, sobald eine Leidenschaft herrschend geworden, dem Gewissen die Zähne ausgebrochen, und die Natur an dieselbe gewöhnet hat. —

Nicht genug! auf die Gewohnheit folget endlich, wie bey den Juden im heutigen Evangelium,

**Die Verstockung.** — Nicht wahr, Hochwertheste! man möchte glauben, jene Schiffleute und Seefahrer, die schon öfters an blinde Felsen angeprellet, unglücklich gescheitert, und noch kümmerlich einen Balken, um sich zu retten, erreichet haben; man möchte glauben, kein Henker würde sie mehr auf ein Schiff bringen kön-

können. — Aber o wir betriegen uns! sie warten mit Ungeduld auf den Tag einer neuen Abfahrt. Kaum wird das Zeichen zum Abrucke gegeben; so stecket man mit Freude die Flaggen aus, man läßt alle Segel spielen, Kanonen werden losgebrannt, Trompeten und Paucken lassen sich hören, das gesammte Schiffvolk jauchzet, und singet. — So verwegen, so kühn wagen sich Leute aufs Meer hinaus, nachdem der öftere Versuch sie zur Seefahrt abgehärtet hat. —

Auf eine sehr ähnliche Weise wird man durch die Gewohnheit stark gewordener Leidenschaften verwegen, abgehärtet, und endlich gar bis zur Verstockung fortgerissen. — Und o wie viele solcher Unglückseligen giebt es itzt aller Orten! ganz von ihren zügellosen Leidenschaften beherrschet, wagen sie sich, ohne zu erröthen, ohne zu zittern, gleichsam in ein Meer der Lasterthaten hinaus. Was sollte sie erschrecken, nachdem sie schon so oft dem Schiffbruche glücklich entkommen sind? Ein Sack Flüche und Gotteslästerungen mehr oder weniger; fünfzig Säcke Diebereyen und Ungerechtigkeiten, etwas darunter oder darüber; zween oder drey Zentner gräulichster Unzuchten, was soll das seyn für starke Geister und Modegläubler, die schon längst die ganze Pfaffenmoral in den schäumenden Fluthen ihrer Leidenschaften ersäufet haben? —

Was ihnen noch einen Schrecken einjagen könnte, wäre eine lebhafte Erkenntniß des großen Uebels, so sie begehen, des großen Unheils, das sie sich selbst

dadurch

dadurch über den Hals ziehen. Das Uebel der Schuld und der Strafe, welches durch jede Wiederholung der Sünde allzeit mehr anwächst, sollte freylich ein feuriger Blitz in ihren Augen und Herzen seyn. Was läßt sich aber erwarten, da sie ganz von herrschenden Leidenschaften umnebelt, weder Augen zu sehen, weder Herzen zu empfinden mehr haben? — Blitze der Himmel über ihren Häuptern kreutzweise durcheinander; stecke Gott den Zeiger seines Grimmes am Firmamente aus; lasse er die Erde beben, und den Boden unter ihren Füssen schnellen; Kinderhändel! das wecket Leute nicht auf, die schon so ganz vom Taumelkelche ihrer bezaubernden Leidenschaften betrunken, berauschet sind. — **Gott**, sagt der Apostel, **hat sie ihrem verkehrten Sinne überlassen.** (Röm. I.) **Ihre Bosheit hat sie verblendet**, und so verblendet, daß sie, wie Pferde und Maulthiere, nur ihren Gelüsten nachhängen, und noch sogar in ihrer eignen Schande **großthun.** — Tod, Gericht, Himmel und Hölle sind in ihren Augen leere Gespenster, und die grenzenlose Ewigkeit stellen sie sich in einem Gesichtspunkte vor, wie den Poetenhimmel, der nirgendwo, als in einer getäuschten Einbildung zu finden ist. —

Gerechter Gott! bis wohin wird der Mensch, wenn er sich seinen aufkeimenden Leidenschaften nicht frühzeitig und ernstlich entgegensetzet — fortgerissen! — — Aber eben hieraus urtheilet nun selbst

zum

# zum Beschlusse,

Hochwertheste! wie viel uns Allen an Bezähmung und Unterdrückung unserer auch noch so klein, noch so gering scheinenden bösen Leidenschaften gelegen sey. Man kann sie zwar nicht ganz, und völlig unterdrücken; aber sie christlich mäßigen, einschränken, im Zaume halten, ist für jeden aus uns eine der allerersten, wichtigsten, und nothwendigsten Pflichten, die uns der Schöpfer auferlegt hat. — Seyd derowegen wachsam, meine Geliebtesten! über euch selbst; bemerket jene Neigungen, die euch zu gewissen Ausschweifungen Anlaß geben; gebet den Reitzungen eurer Sinne nicht Gehör, sondern unterdrücket sie gleich im Anfange, gleich bey ihrem ersten Aufkeimen, und so zu reden, in der Geburt. Dieß will uns der heilige David sagen, da er im hundert sechs und dreyßigsten Psalm spricht: **Glückselig ist derjenige, der seine kleinen Kinder ergreift, und an einem Felsen zerschmettert.** Das heißt, sagt der heilige Augustin: glückselig derjenige, der sich seinen Leidenschaften gleich anfangs widersetzet, und sie durch Bezähmung zu Grunde richtet.

Die besten Waffen in dem Streite wider die Leidenschaften und bösen Neigungen sind, nebst der täglichen Gewissenserforschung — das Mistrauen auf sich selbst, das Vertrauen auf Gott, das Gebeth, und die emsige Uebung und Mitwirkung. „Suche „nicht auswärtig ein Vieh, sagt Origenes, welches „du Gott zum Opfer schlachten sollest. Du hast in

„dir

„dir selbst Schlachtopfer genug. Schlachte den stol-
„zen Ochsen der Hoffart — schlachte das höckerichte
„Kamel des Geitzes — schlachte den stinkenden Bock
„der Unkeuschheit — opfere das gemästete Kalb des
„Frasses — schlag todt den bissigen Hund des Nei-
„des — zerreiß den kriegerischen Widder des Zornes
„— verbrenn den faulen Esel der Trägheit.“ —
Diese Opfer verlangt Gott vorzüglich von dir. Brin-
gen wir ihm diese Opfer, Hochwertheste! und wir
werden dann leicht die schweren Sünden vermeiden,
wir werden nie, wie die verstockten Juden, Steine
aufheben, um sie auf Jesum zu werfen. — Amen.

# Auf den Palmsonntag.

## Vorspruch.

**Ecce Rex tuus venit tibi manſuetus.**

Sieh! dein König kömmt zu dir ſanftmüthig. Matth. 21, 5.

## Eingang.

Der triumphierliche Einzug, den Jeſus Chriſtus heute zu Jeruſalem hält, iſt ein natürliches Bild jenes Einzuges, durch den er mittelſt der Kommunion in unſere Seelen eingeht. Wir ſind nun an der Zeit, Hochwertheſte! wo der Sohn Gottes wirklich ſeinen Einzug in unſere Herzen nehmen will. Sieh! ſagt die Kirche zu einem jeden aus uns, wie ehemals der Prophet zu der Stadt Jeruſalem — ſieh! dein König kömmt zu dir ſanftmüthig, verborgen, und eingehüllet unter den holdſeligen Brodsgeſtalten. — Doch was ſehe ich! warum tretten einige nur gezwungen hinzu, und warum zittern andere gar zurück? — Warum eilen ihm nicht alle, wie das Volk im heuti-

gen

gen Evangelium, voll Jubel und Herzensfreude entgegen? — Ach, meine Freunde! es ist betrübt zu sagen; und es ist doch wahr. Darum finden itzt viele Christen so gar keinen Geschmack an dem Brode der Engel mehr; darum verschieben sie die Aussöhnung mit Gott und den Genuß dieser göttlichen Seelenspeise auf halbe und ganze Jahre, und erscheinen auch itzt zu Ostern bitter ungerne dabey; weil sie in der Liebe Gottes fast gänzlich erkaltet sind — so erkaltet, daß sie weder seine Ungnade fürchten, noch seine Gnade suchen, weder seine Feindschaft, noch seine Freundschaft achten. Lasset uns beydes sehen, indem ich sage:

**Viele itzige Christen fürchten die Ungnade Gottes und seine Feindschaft nicht mehr; darum versöhnen sie sich so selten mit Gott.** Das zeige ich im ersten —

**Noch mehrere andere achten die Gnade Gottes und seine Freundschaft nicht mehr; darum vereinigen sie sich so ungerne mit ihm.** Dieses im zweyten Theile.

Man erlaube mir, was in diesem Vortrage noch dunkel scheinet, durch triftige Proben in ein helleres Licht zu setzen, in euren hochheiligsten Nämen, Jesu und Maria! —

## Erster Theil.

Die erkaltete Liebe Gottes hat es bereits dahin gebracht, daß man erstens die Ungnade und Feindschaft Gottes fast nicht mehr fürchtet. Ihr verstehet

stehet es schon, meine Liebsten! was ich hier sagen will. Nicht nur beleidiget man Gott ohne Scheu mit kleinen und großen Sünden; sondern man verharret auch in der Sünde und Ungnade Gottes ohne einzige Sorge, und häufet Sünden auf Sünden, ohne auf die Buße und Versöhnung mit seinem Gott zu denken. Dieses aber ist eben ein sonnenklarer Beweis, wie schwach dort die göttliche Liebe seyn muß, wo man mit dem beleidigten Gott sich zu versöhnen und Freundschaft zu machen gar so wenig beflissen ist? —

Nicht so geht es bey denen, die sich einander lieben. Betrachten wir nur ein wenig, was in der Welt geschieht. Wenn man etwa einen guten Freund, oder einen Vater, den man zärtlich liebet, beleidiget hat; sey es auch, daß man vom Zorne, oder einer andern Leidenschaft übereilet, den Fehler dortmals nicht genug eingesehen hat; sobald aber die Hitze vorüber, die Verwirrung sich gelegt, und das Licht wieder aufgegangen ist, o! so erkennet man unverzüglich sein strafbares Vergehen: man fängt zu trauren, zu bereuen, zu seufzen an. — Ach! spricht man bey sich selbst — wie blind, wie thöricht habe ich gehandelt! meinen so guten Freund, meinen besten Vater habe ich betrübet, erzörnet, verunbildet! wie habe ich ihn doch so mishandeln, und mich so weit verlieren können! — Man denket sogleich auf Wege und Mittel, den Fehler zu verbessern, die alte Freundschaft wieder herzustellen, die vorige Liebe zu gewinnen. Ja! das thut man bey jenen Menschen, die man wahrhaft liebet; aber bey Gott — o Schande unserer Zeiten! — Nur bey Gott

thut

thut man es nicht, und darum nicht, weil man seine Ungnade und seine Feindschaft nicht mehr fürchtet, weil man ihn entweder gar nicht, oder nur wenig, oder nicht einmal so viel, wie einen elenden Menschen liebet.

Wer Augen hat, sieht es selbst: die Sünden nehmen unter uns täglich zu; und doch — und doch nimmt das Beichten täglich mehr und mehr ab. Man wird sich vielleicht ob diesem Ausdrucke befremden. Wenn man aber nur ein wenig darüber nachdenken will, so wird man finden, daß die dermalige, obschon weit geringere Zahl der Priester kaum mehr an hohen Festtagen so viel mit Aussöhnung der Büßenden beschäftiget ist, als es vormals, und noch bey Mannsgedenken ihrer fast noch so viele — an gemeinen Sonntagen gewesen sind; so daß man itzt mit den erfahrnesten Beichtvätern sagen und klagen muß: das Beichten nimmt ab; das Sündigen nimmt zu. Es scheinet, der Klagprophet habe seine Augen auf unsere Zeiten gerichtet, da er aus einer so großen Menge der Sünder kaum noch wenige antrift, die mit aufrichtiger Seele Buß wirken, und sprechen: **Was habe ich gethan?** (Jer. 8, 6.)

Wie oft und laut spottet man nicht schon über diejenigen, die öfters beichten? Ey was? heißt es: oft beichten, oft lügen! ist es denn nicht genug einmal im Jahre, oder aufs höchste zweymal? Selbst die Ehemänner tadeln das öftere Beichten an ihren Eheweibern, und sogar gewisse Hausfrauen können bey ihren Dienstbothen alles lieber gedulden, — auch sogar das schamloseste

loseste Charisieren — alles lieber, nur das öftere Beichten nicht. — Unsere Modephilosophen machen freylich den Beichtvätern nicht viele Ungelegenheit: sie warten zu, bis es der Mühe wohl werth ist, ein paarmal frostig ans Herz zu klopfen. Liebten sie ihren Gott, würden sie nicht eilen, das Band der Freundschaft mit ihm, das sie so elendig zerstücket haben, dieses goldene Band neuerdings zu ergänzen? würden sie sich erfrechen, **als Kinder des Zornes, als Feinde Gottes** ganze viertel und halbe Jahre lang fortzuschlummern? — O hätten sie — auch nur von ohngefähr — ihre Schöne beleidiget, und ihren günstigen Blick verlohren; heute noch würden sie sich vor ihr bis zur Erde bücken, ja gar im Staube umkriechen, um nur das Band — das so erwünschte Band — ihrer Liebe und Freundschaft wieder vollkommen zu machen: da sie aber mit **dem Schönsten unter den Menschenkindern**, mit ihrem liebenswürdigsten Jesu, mit dem höchsten Gute — Todesfeinde geworden sind, das ängstiget sie so wenig, als wenn sie ein Haar von ihrem Augendeckel verlohren hätten. — Und heißt das Gott **vom ganzen Herzen, aus ganzer Seele, und über alles lieben**? — Was frage ich? findet man hierinn auch nur einen einzigen Funken der Liebe Gottes? — Nichts desto weniger, ja wohl beichten, ja wohl zur Buße schreiten, ja wohl mit Gott sich wieder versöhnen, ja wohl aufrufen: **Was habe ich gethan?** da ich einen so lieben Gutthäter, einen so edeln Freund, den allerbesten Vater, den allerliebenswürdigsten Gott verachtet, beschimpfet habe? — Anstatt dessen schnurret, und schnattert man immer fort; für was das oftmalige Beichten?

es ist unnütz, es ist überflüßig, es ist Bethschwesterey. Und ich frage im gleichen Tone: Für was das alltägliche Händewaschen, das wochentliche Barbieren, das immerwährende Haarkräuseln? Laß alles stehen, wie es steht, zu Ostern geht es in Einem hin. — Oder ist dir mehr daran gelegen, täglich einen geputzten Kopf, ein reines Angesicht, eine gewaschene Hand zu haben, als auch einmal deine kohlschwarze und unflättige Seele auszureinigen? —

Frage man nur die wahre Liebe, sie wird eine ganz andere Sprache führen; frage man sie, was sie denn so oft, und immer zu beichten habe? man wird ihr das Herz im Leibe umdrehen, und sie zum Weinen zwingen. Ach! wird sie antworten, hätte man mich vielmehr gefragt, was ich denn so oft meinen so guten Gott zu beleidigen habe? Denn da der Gerechte so oft fällt, so ist derjenige nur gar zu ungerecht, der seine Ungerechtigkeit so selten das Jahr durch beichtet. — O wenn wir diesen Augenblick vor Gottes Richterstuhle erscheinen müßten, so würden wir schon von diesem einzigen Tage, von den Worten, Werken und Gedanken, von den Stunden und Augenblicken desselben genug Rechenschaft zu geben haben; und ich sollte nach einer ganzen Woche, nach vierzehn Tagen, nach einem Monate noch nicht wissen, was ich denn beichten soll? Und wenn ich auch nichts Neues fände, so wäre ja das Alte schon genug, das ich niemals hinlänglich bereuen, beweinen kann. So redet die wahre, die schmerzhafte, die reumüthige Liebe. —

Sage man ihr: oft beichten, heiße oft lügen, weil man immer verspricht, und eben so oft nichts hält; so wird sie erwiedern, daß jene noch öfter lügen, die selten beichten; weil sie noch öfters mit Werken leugnen, was sie mit Worten sagen: nämlich, daß sie darum, weil sie seltner beichten, auch weniger sündigen. O ja, weniger! — Eben so wenig, als ein Zimmer säuberer ist, wenn man täglich Koth hineinträgt, und es im Jahre nur zweymal auskehrt. — —

Leere Ausflüchten sind es, womit man seiner schwachen und todkranken Liebe noch gar die letzten Lebensgeister benehmen will: so wird die Liebe immer antworten, und sie wird sich von dem öftern und rechtmäßigen Gebrauche des heiligen Bußsakramentes von Niemand irre machen lassen. Was hätte man erst zu sagen von denjenigen, die nach begangener schweren Sünde nicht nur an keine Aussöhnung mit Gott durch die heilige Beicht gedenken, sondern auch unterdessen sogar nicht einmal eine vollkommene Reue erwecken, die, wie die Schrift klaget, selbst in den schlimmsten Dingen noch gar frohlocken, und sich in wissentlich-tödtlicher Feindschaft Gottes oft hundertmal schlafen legen? Nehme man itzt alles dieses zusammen, und denke ein jeder noch dasjenige hinzu, was er selbst besser, als ich, weiß, sieht, und hört; so wird man es leicht begreifen, warum ich sagte: Man fürchtet itzt die **Ungnade und Feindschaft Gottes** nicht mehr; denn darum versöhnt man sich so selten mit Gott. Man achtet aber auch die **Gnade und Freundschaft Gottes** nicht mehr, und darum vereiniget man sich so ungerne mit ihm.

Zwey-

# Zweyter Theil.

Die wahre Eigenschaft der Liebe ist allemal die Vereinigung; und je enger diese Vereinigung ist, desto größer und stärker ist die Liebe. Man trachtet immer bey seinem Geliebten zu seyn, mit ihm zu reden, umzugehen, und sich mit selbem zu unterhalten: die Liebe vereiniget die Willen, die Herzen, die Seelen, und macht, so viel sie kann, nur eines daraus: so drückt sich selbst die heilige Schrift aus, da sie uns die Liebe anrühmet, welche unter den ersten Christen geherrschet hat: **Die ganze Menge der Glaubigen**, heißt es, **war nur ein Herz und eine Seele.** So nahe vereiniget die Liebe Menschen mit Menschen. —

Aber Paulus, der von göttlicher Liebe ganz angeflammte Apostel, gebrauchet sich eines noch größern Ausdruckes, da er die Heftigkeit der Liebe, die er zu seinem Gott trug, nicht länger mehr bergen konnte: **Ich lebe**, spricht er, **aber nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir.** Mein ganzes Leben ist mein Jesus; er lebet in mir, und ich in ihm. —

Wer bewirkte wohl aber zwischen Christus und Paulus eine so enge Vereinigung, und wer soll eine gleiche in uns bewirken? — Der liebvolleste Jesus selbst, **der sich uns zu einer Speise dargiebt. Wer mein Fleisch ißt**, sagt er uns, **und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Er wird in mir, und durch mich leben; sein Leben und mein Leben wird eines seyn.**

O was ist also dieses für eine kostbare Speise für uns Menschen! aber eben darum, was für eine unaussprechliche Gnade von Seiten Gottes! eine Gnade, die nach den Worten des trientischen Kirchenraths gleichsam der Inbegrif aller andern Gaben und Gnaden ist. Hat man wohl aber noch die geziemende Achtung dafür? trägt man noch die gebührende Hochschätzung für diese höchste Gnade? — Zwar es giebt noch einige, die sie achten; giebt es aber nicht weit mehr andere, die sie schon gar verachten? wird die Anzahl derjenigen nicht immer größer, denen ein jedwederes Frühstück lieber ist, als eine heilige Kommunion? — Ich frage dieses mit Ungestümme, und ich frage mit Recht, indem man so immerfort hören muß: Was nützt das öftere Kommunizieren? ich weiß einmal nicht warum? oder für was? — O erkaltete Liebe gegen Gott! o Lauigkeit! o unbegreifliche Lauigkeit! wer hungerig ist, fragt wohl ein solcher: Was nützt das Essen? — O nein! er ißt begierig, und fragt nicht lange: er verwundert sich auch nicht, wenn er andere Hungrige essen siehet. Ja wer eine Speise gerne ißt, der ißt sie auch, wenn ihn schon nicht hungert. — Und was bedeutet das, wenn einer eine Speise vor sich liegen hat, und dieselbe gar nicht anrühren, ja kaum ansehen will? was bedeutet es anders, als daß er einen Eckel darob hat, und sie nicht mag? — Was soll man also von so vielen unserer itzigen Christen gedenken, welche da eine jede andere Speise öfters, lieber, begieriger, als das Engelbrod, dieses höchste und gnadenvolleste Sakrament genießen? — Einen einzigen Tag ohne Fleischspeise zuzubringen, fällt ihnen unerträglich;

und

und das göttliche Fleisch des Abendmahls zu sich zu nehmen, spüren sie noch nach vielen Monaten keine Lust und keinen Hunger. — Blind müßte man seyn, wenn man hier nicht sehen sollte, wie sehr die Liebe zu Jesu Christo erkaltet ist, da man sich so selten, so frostig, so ungerne mit ihm durch die heilige Kommunion vereiniget, die doch eigentlich zu reden, das **Geheimniß der Liebe ist.**

Aber nicht nur haben itzt sehr viele selbst keinen Hunger mehr zu dieser göttlichen Speise; sondern sie können es sogar nicht leiden, wenn andere eine Lust daran verspüren, und öfters zur Kommunion hinzutretten: sie schmähen, spotten, zischen darüber mit Mund und Feder; sie gleichen also denjenigen, die vor einer Speise einen Grausen haben, und eben darum auch schon einen Grausen empfinden, wenn sie andere davon essen sehen. Und ob es schon der göttliche Heiland unter den Gestalten des Brodes eingesetzt, und es so oft ein Brod genennet hat, um zu zeigen, daß es unsere beständige Nahrung — wie das Brod — seyn soll; so gehen sie doch damit um, wie mit der bittersten Arzney, die man nur gezwungen, und auch dort noch mit Unwillen nimmt, wenn es befohlen wird. — Und warum doch, meine Brüder! warum doch? — Darf ich es sagen? — Es gehet euch wie den Israeliten mit ihrem Himmelbrode, **es eckelt, es grauset euch ob dieser geringen Speise.** Es hungert euch nur nach ägyptischem Fleische, Zwibeln und Knoblauch; ihr liebet mehr eine wohl befrachtete Tafel, als das wahre göttliche Himmelbrod. — —

# Beschluß.

Ich weiß diese kurze Anrede nicht besser zu endigen, als mit jener nachdrücklichen Stelle, mit welcher ein berühmter Hofprediger zu Paris seine schöne Rede von der heiligen Kommunion zu schließen sich nicht gescheuet hat. — Man liebet heutiges Tages ohnehin alles mehr, was von solchen Orten herkömmt: warum nicht auch die Wahrheit? —

Diese ganze itzt vorgetragene Predigt — spricht er zum Beschlusse — wisset ihr, wen sie angeht? die Allerreichesten, die Alleransehnlichsten, die Ersten unter dem Volke, jene, welche mit ihrem Beyspiele den Pöbel hinziehen können, wohin sie wollen. O wenn ihr wolltet, meine Herren! wenn ihr wolltet, welch ein Gedränge würde nicht bey allen Speißgittern seyn? — Nun aber seyd eben ihr es, ihr Großen der Welt! durch welche das Ausreißen den Anfang nimmt. Eben jenes Geschlecht, das seinem Gott die standhafteste Treue beweisen sollte, ist das erste ihn zu verlassen. Wie erniedrigend ist es nicht für uns, daß unter dem Haufen andächtiger Weibspersonen, welche rings um den Altar die Speise des Lebens erwarten, oft nicht ein einziges kommunizierendes Mannsbild zu sehen ist? Vor Beschämung sollten wir darüber **kein Auge** aufheben. Unser Geschlecht ist es, christliche Männer! welches Jesus in seiner Person geheiliget hat. Keinem andern Geschlechte, als dem unsrigen hat er zuerst sein Fleisch und Blut ausgespendet. — Ist diese Ehre vielleicht ein Nichts? Ich sehe ihn beym letzten Abendmahle

diese

dieses heiligste Sakrament einsetzen; und wem reichet er es zum allererſten? nicht den Weibern, nicht einmal der Gebenedeyten unter den Weibern; sondern allein seinen Apostеln. Und der Priester, welcher es aus Befehl Christi seinen Kindern in den Mund legen muß, sieht vor und hinter sich nichts, als Weiber, denen er selbes reichen kann. Ach, meine Herren! ihr eifert fast überall um den Vorzug. Ist es um die Anordnung eurer Geschäfte zu thun, welches Weib darf euch einreden? nur den Leib, nur das Blut des vermenschten Gottes wollet ihr ihnen überlassen, ohne daran einen Theil zu nehmen. Nur dazumal sollen eure Frauen ohne euch seyn, wenn sie sich beym Tische des Herrn einfinden? — — O wie ist alles in der Welt itzt umgekehrt! die ersten Verkündiger des christlichen Glaubens, die ersten Eiferer der oftmaligen Kommunion, und der Ehre des Sakramentes sind vor Zeiten die Männer gewesen; itzt aber fliehen sie vom Tische des Herrn, so weit sie können, und geben recht handgreiflich zu verstehen, daß sie in der Liebe gegen Gott am allererſten erkaltet sind. —

Christliche Frauen! die Gott ganz sonderbar hierzu gewählet hat, damit die Ehrfurcht für dieses Liebsgeheimniß, und dessen oftmaliger Gebrauch — bey diesem itzigen Abfalle — durch euch erhalten werde: entflammet euch mit neuem Eifer eurem Berufe rechtschaffen genug zu thun. — Schimpfet man eurer Andacht, so werdet darob nicht zaghaft: es ist wahrhaftig itzt nicht mehr Zeit, darüber schamroth zu werden; vielmehr ist es Zeit mitten in Paris die christliche

Fahne

Fahne auszustecken, wie es die Paulen, und die Melanien zur Schande der Gottlosen, ehemals in Rom gethan haben. —

So sprach dieser berühmte Redner an dem glänzendsten Hofe unsers Europa: darf man etwa diese pariser Wahrheit nicht auch in unserm Deutschlande verkaufen? O wenn die ausländische Wahrheiten eben so angenehm, wie die ausländischen Moden und Trachten wären, würden sie ohne weiters Beyfall finden! — Indessen Wahrheit bleibt immer Wahrheit; folgsam behält sie auch allzeit ihren Werth. Nur jene, die ihren Gott nicht lieben, mögen dawider knirren. Amen.

---

# Auf den
# Charfreytag.

## Vorspruch.

**Proprio filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum.**

Er hat seinem eignen Sohne nicht verschonet, sondern hat ihn für uns dargegeben. Röm. VIII. 32.

## Eingang.

Du hast gesieget, menschliche Bosheit! das blutige Werk deiner unersättlichen Grausamkeit ist vollbracht; das göttliche Lamm ist geschlachtet; das Blut schäumet auf dem Altar des Kreutzes, und färbet allenthalben die Gassen und Strassen der ehemals heiligen Stadt Jerusalems. — Und was für Gedanken steigen bey diesem Anblicke in unserm Herzen auf, meine Geliebtesten! Zwar, wenn wir unsere Augen auf das Kreuz werfen, wenn wir daselbst unsern Erlöser aufgehangen, am ganzen Leibe zerrissen, mit seinem heiligsten Blute überronnen, mit geschlossenen Augen, mit erstorbenen Lippen, mit tief auf die Brust herab-

gesunkenen

gesunkenen Haupte erblicken; so erkennen wir freylich wohl, daß heute der große Tag des Herrn ist, an welchem die Gerechtigkeit des beleidigten ewigen Gottes erwachet; der Tag der Rache, an welchem der erzürnete Vater **nicht einmal seinem eingebohrnen Sohne**, der mit ihm ein gleicher Gott ist, **verschonet.** Da wir aber zugleich wissen, daß der ewige Vater diesen seinen geliebtesten **Sohn für uns alle dargegeben** hat, daß sein Tod der Tod eines Gottmenschen ist, daß sein Blut ein ganz göttliches Blut, und daß seine Wunden nur sind eröffnet worden, um die Wunden unserer Seele zu heilen; wer aus uns soll nicht am Tage seines Todes mit neuer Lebenshoffnung beseelet werden? — Indessen, da der unschätzbare Erlösungswerth in so häufigen Strömen fließt, darf man billig die Frage stellen: **Wie gehen die heutigen Christen mit dem Blute ihres Erlösers um?** —

Diese Frage werde ich heute beantworten, in dem ich sage: von vielen wird dieses göttliche Blut durch die Vermessenheit unnütz gemacht — und von andern wird es durch das Mistrauen vereitelt. Die ersten hoffen zu viel, und die letztern gar zu wenig. Beydes ist gefehlt.

**Gott ist gütig, sagen unbußfertige Christen; wir können also schon noch fortsündigen, er wird uns am Ende gleichwohl vergeben.** Diese hoffen zu viel; und diesen zeige ich aus der Leidensgeschichte Jesu die Strenge seiner Gerechtigkeit:

tigkeit: Er hat seinem eignen Sohne nicht geschonet. Erster Theil.

Gott ist strenge, sagen bekehrte und reumüthige Seelen; wir haben zu viel gesündiget, als daß er uns alles verzeihen könnte. Diese hoffen zu wenig; und diesen zeige ich aus der Leidensgeschichte Jesu die Größe seiner Barmherzigkeit. Er hat ihn für alle dargegeben. Zweyter Theil.

Blut meines Erlösers, womit das Kreuz, der Baum des Lebens gefärbet ist, sey gegrüßt!

# Erster Theil.

Wie ungerecht gehen doch itzt viele Christen mit dem Blute des Heilandes, mit diesem unendlichen Werthe der Erlösung um! bald soll es alle, auch die verstocktesten Sünder noch im Augenblicke des Todes reinigen; und bald sieht man es für so unkräftig an, daß man auch bey der aufrichtigsten Buße immer noch an Vergebung der Sünden zweifelt. Gott ist gütig, sagen die Ruchlosen. Der sterbende Jesus hat für uns alle genug gethan; er wird uns schon auch einst die allvermögende Kraft seines Blutes empfinden lassen. So denken, so reden sie, und taumeln auf ihren veralteten Lasterwegen ganz ruhig fort. Aber kommet einmal, ihr Unbußfertigen! folget mir mit euren Gedanken; und ihr werdet aus der ganzen Leidensgeschichte

Jesu

Jesu die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit kennen lernen.

Gottes unendliche Majestät ward beleidiget. Die Welt mußte ein Opfer haben, seinen Zorn zu besänftigen, und seine Gerechtigkeit auszusöhnen. Alle Geschöpfe, Engel und Menschen würden niemals vermögend gewesen seyn, ein Opfer ausfindig zu machen, um auch nur für die geringste Beleidigung einer unendlichen Majestät hinlänglich genug zu thun. Was geschieht? Jesus Christus, der Sohn Gottes, der eben so unendlich als sein Vater ist, macht sich auf, nimmt alle unsere Sünden auf sich, als hätte er sie selbst in eigner Person begangen. Mit aller Welt Sünden beladen tritt er, wie Jakob mit den Kleidern Esaus angethan, seinem himmlischen Vater unter die Augen, und stellet sich für uns alle zum Bürgen dar. Die göttliche Gerechtigkeit nimmt diesen unendlichen heiligen Bürgen an; und wie verhält sie sich gegen ihn? — Staunet ihr Himmel! und du, o Erde! entsetze dich! —

Nachdem er sich drey und dreyßig Jahre zu diesem großen Opfer vorbereitet hatte, verfügt er sich nun auf den Oelberg, um dort mit seinem himmlischen Vater über das große Geheimniß der Welterlösung seine letzte Unterhandlung zu pflegen. Er entfernet sich von seinen Jüngern, er fällt nieder auf seine Knie, er wirft sich mit dem Angesichte zur Erde hin. Er bethet: Vater! spricht er, mein Vater! ist es möglich, so nimm diesen Kelch des Leidens

von

**von mir hinweg.** Aber nein, ich wiederrufe mein Begehren, ich ersticke mein Verlangen: **nicht wie ich, sondern wie du willst.** — Ist wohl jemals ein reineres, ein würdigeres Gebeth gegen den Himmel hingedrungen, als dieses war? Und doch — die Wolken scheinen undurchdringlich, der Himmel von Erz und Stahl zu seyn; der Vater erhört ihn nicht. — Warum nicht? warum so strenge, so unerbittlich? bloß darum, weil er mit unsern Sünden beladen vor ihm erscheinet. —

In dieser häßlichen Gestalt, die doch nur eine fremde, eine angenommene war — erkennet ihn der himmlische Vater nicht mehr als seinen geliebtesten Sohn, an welchem er sonst allezeit sein höchstes Wohlgefallen getragen hat. Er betrachtet ihn nur als einen Sünder, der Stricke, und Fesseln, und Geißelstreiche, und Kreutzigung verdienet. — Er sieht ihn als ein Opfer seines Zornes, als **einen Fluch, als einen Wurm der Erde an**, der nichts anders verdienet, als daß er auch von dem verächtlichsten Menschen unter die Füße getretten werde. (Ps. 21.)

Hierüber wird seine ganze Seele erschüttert, **und traurig bis in den Tod.** Die gebrochenen Kniee sinken, die Adern öffnen sich, ein blutiger Schweißregen befeuchtet den Boden, den er gegründet hat — erschöpft, blaß, ohnmächtig hält er kümmerlich seine Seele zurück, die sich von den Banden des Leibes reissen will. Er gerieth, sagt der heilige Lukas, **in einen Todeskampf** — (K. 22, 43.)

Allein

Allein mit dem begnügt sich die Gerechtigkeit des erzörneten Vaters nicht. Der unschuldigste Jesus muß in die Hände der Sünder geliefert, seinen grisgramenden Feinden übergeben, mit Stricken und Ketten beladen, als ein Aufrührer und Volksempörer in die Stadt Jerusalem fortgeschleppet werden; er muß wie ein Bösewicht von einem Richterstuhle zum andern herumgeworfen, fälschlich angeklagt, mit Maulschellen und Backenstreichen schwülstig und wund geschlagen, mit Speichel und Unrath besudelt, in einen stinkenden Kerker fortgerissen werden. — Selbst der Landpfleger Pilatus bekennet öffentlich, er finde an Jesu keine Schuld. — Und gleichwohl muß er an eine Säule gebunden, und mörderisch und tygerartig gegeiselt werden. Sehet ihr ihn dort, denn schönsten unter den Menschenkindern, **den wahren Gott von dem wahren Gott** — wie sein hochheiliger Leib mit grosen Wunden ganz durchfurchet ist — wie er neben dem Pfahle unter zerpertschten Ruthen und zerschlagenen Geißeln ohnmächtig zur Ende sinket — wie die abgematteten Henkersknechte herumsitzen, und von ihrer blutigen Arbeit keuchend ausruhen? — Aber nein, sie ruhen nicht, sie drücken ihm itzt eine Krone von Dörnern auf das Haupt, werfen ihm einen Purpurfetzen um die Schultern, stecken ihm ein Schilfrohr in die Hand, beugen so höhnisch vor ihm die Knie, und verspotten die unerschaffene Weisheit, als einen thörichten Afterkönig. —

Erwartet von mir nicht, meine Geliebtesten, daß ich euch erst zeigen werde, wie der feige Landpfleger

das

das Urtheil des Todes über den unschuldigen Jesus ausspricht — wie er kraftlos und halb tod unter dem Kreutze hinsinket — wie man ihm auf dem Marterberge alle Kleider vom Leibe reißt, die schon tief in die Wunden verwachsen sind — wie ihm grausame Hammerschläge stumpfe Nägel durch Hände und Füße treiben — wie er zwischen zween Mörder am Kreutze aufgerichtet wird, und nachdem er drey ganze Stunden mit dem schmerzvollesten Tode gerungen hat, mit lauter Stimme rufet: **Es ist vollbracht!** und dann **mit Thränen**, wie ausdrücklich der heilige Paulus sagt — **mit Thränen** seinen Geist aufgiebt. — Nein, meine Brüder! erwartet von allen diesen Trauer- und Schröckensscenen keine Beschreibung von mir. Meine Worte würden zu schwach, zu matt, zu geringe seyn. — Bey Erzählung menschlicher Unglücke, sagt ein heiliger Chrysostomus, ja, da kann man Worte brauchen; das Leiden eines Gottes fodert nur Thränen. — —

O göttliche Gerechtigkeit! wie weit geht deine Strenge? wie unerbittlich ist dein Haß gegen die Sünde? diesen, den du kreutzigest, ist ja dein eingebohrner, unschuldigster, heiligster Sohn, der mit dir gleicher Gott ist, und mit dir auf eben demselben Throne der Herrlichkeit sitzet? und sogar auch diesen verschonest du nicht — sogar auch dieser muß unter unsäglichen Schmerzen am Kreutze sterben, von dir selbst zum Tode verdammet — blos darum, weil er mit dem Sündenkleide, obschon nur äußerlich angethan — vor deinen Augen erschienen ist. — O wie

verhaßt

verhaßt denn also, meine Geliebtesten! wie verhaßt muß in den Augen Gottes die Sünde seyn! — Gott liebet diesen seinen Eingebohrnen über alles: er verlangt, und befiehlt, daß ihn die Engel anbethen; daß ihm die Könige der Erde die Knie beugen, daß man ihm Opfer entrichte, und Weyhrauch anzünde; — ja alles, was Gott bisher in der Welt gethan hat, hat er einzig nur wegen dieses seines eingebohrnen Sohnes gethan; und dennoch, so bald er auch nur mit fremden Sünden vor ihm erscheint, läßt er die ganze Wuth seines Zornes über ihn ausbrechen. — —

Aber warum, heiliger Paulus! warum hat Gott sogar seines eigenen Sohnes nicht geschonet? das hat er gethan ad ostensionem justitiæ, **um vor den Augen der ganzen Welt die Strenge seiner Gerechtigkeit an den Tag zu legen.** Röm. 2. Sehet, meine Brüder! dieß ist das große Geheimniß der **göttlichen Gerechtigkeit**, welche den gütigsten Vater wider den geliebtesten Sohn auf eine so erstaunliche Weise bewaffnet hat. — Lernet hieraus, was die Sünde, die in euren Augen so geringe ist, in den Augen des Allerhöchsten sey. — Lernet aber auch, was ihr mit der Zeit von Seite des Himmels zu gewarten habt, wenn ihr das Unglück haben werdet, als unbußfertige Sünder der Gerechtigkeit Gottes in die Hände zu fallen — denn o einmal!

Wenn der Herr so unerbittlich ist, daß er fremde Verbrechen strafet; wenn der Vater seinen eignen Sohn so entsetzlich schlägt, ohne Barmherzigkeit schlägt.

und

und sich nicht eher bewegen läßt, sein geschärftes Rachschwert in die Scheide zu stecken, bis er ihn nicht mit tausend und tausend Wunden zerrissen, am Kreuzgalgen erblassen sieht. — Was wird geschehen, wenn wir mit unsern eignen, vielleicht unzähligen Sünden vor seinem Richterstuhl erscheinen werden? — **Wenn dieses**, sagte Christus am heutigen Tage zu den Weibern, die sein Schicksal beweinten, **wenn dieses an dem grünen Holze geschieht, wie wird es dem ausgetrockneten ergehen?** Das heißt, wenn die Gerechtigkeit des Vaters so mit mir verfährt, wie wird sie mit euch verfahren? — O ihr alle, die ihr ohne Nachdenken Laster mit Lastern häufet, und eure Rechnung bey Gott von Tage zu Tage größer machet, die ihr, da wir euch die Strenge der Gerechtigkeit Gottes ankündigen, über unsere Warnungen und Drohungen auf eine recht vermessene Art zu lachen, zu spotten pfleget, die ihr vom Kreutze selbst, wo ihr die Wirkungen der erzörneten Gerechtigkeit an dem erblaßten Heilande erblicket, den Grund euer Kühnheit und Vermessenheit hernehmet; o ihr alle! führet doch das, was ihr heute gehöret habet, wohl zu Gemüthe, und lernet zittern, da ihr so vieles zu fürchten habet! — Eilet mit der Buße, so sehr, als es möglich ist, um dem göttlichen Zorne vorzukommen, damit ihr nicht unerwartet seine Schärfe fühlen, und eure Blindheit allzuspät und ewig beweinen müsset.

Wird er uns aber noch gnädig seyn, der schon so oft, und so lange beschimpfte Gott, fraget ihr? — Ja, meine Lieben! ja antwortet der Weltapostel, er

kann, er will, er wird euch retten, wenn ihr wahrhaft reumüthig zum Kreutze fliehet. Denn gleichwie **Gott seinem eigenen Sohne nicht geschonet hat,** um aller Welt die Strenge seiner Gerechtigkeit an den Tag zu legen; so hat er auch eben diesen seinen geliebtesten Sohn **für uns alle dargegeben,** um uns die Größe seiner Barmherzigkeit kund zu machen.

## Zweyter Theil.

Wie es heute nur gar zu viele ruchlose und verwägene Christen giebt, die das Blut des Erlösers unnütz machen, indem sie auf die überschwängliche Kraft desselben so recht keck, und vermessen fortsündigen; so giebt es im Gegentheile auch schwermuthsvolle und halbverzweifelnde, die sich niemals beruhigen lassen, die von marternden Aengstigkeiten, wie von Sturmwellen herumgetrieben werden, und deren Hauptgeschäft, wie man glauben möchte, kein anders ist, als unabläßlich fürchten, zagen und zittern. —

Alle diese frage ich nur: Habet ihr eure Sünden redlich und reumüthig gebeichtet? seyd ihr es wenigst entschlossen, es allernächstens aufrichtig und vollständig zu thun? fühlet ihr in eurem Herzen einen ernstlichen und kräftigen Vorsatz, Gott wenigst mit keiner schweren Sünde zu beleidigen, und alles sorgfältig zu meiden, was euch zur selben verleiten könnte? — Wollet ihr alles genau, und so bald es seyn kann, in Erfüllung bringen, was euch der Beichtvater auferlegt hat, oder auferlegen wird? — Ist es endlich euer unge-

ungeheuchelter Entschluß, die begangenen Sünden, so lange ihr leben werdet, zu bereuen, und für selbe durch einen standmäßig christlichen Tugendwandel genug zu thun? — O ja! höre ich angsthafte und niedergeschlagene Seelen antworten, alles dieses haben wir entweder schon gethan, oder wollen es redlich thun. Gut! So kommet itzt zum Kreutze eures sterbenden Gottes hin; hier ist Balsam für eure Wunden — sehet ihr hier diese Brünne des herabstrudelnden warmen Blutes! Betrachtet doch nur ein wenig

Wer es vergießt; und

Für wen es fließt — und eure Unruhen werden sich legen, euer Herz wird sich erweitern.

Wer vergießt dieses göttliche Blut? Die Ruthen und Geißeln, die Dörner, die Nägel und Henkersknechte, werdet ihr sagen. Aber nein! wenn wir den eigentlichen Urheber dieser blutigen Martergeschichte finden wollen, so müssen wir ihn in dem Himmel aufsuchen. Der himmlische Vater selbst ist es. — Er war erzörnet; es mußte also ein Opfer fallen, um seinen gerechten Zorn zu besänftigen. Und da wir kein würdiges Opfer aufbringen konnten, was für ein Mittel erfindet seine unendliche Liebe? er sendet seinen eingebohrnen Sohn in die Welt; **er legt auf ihn**, auf dieses heiligste Schlachtopfer, **die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes**, wie Isaias redet. Er läßt ihn leiden, bluten, sterben, damit wir vom Untergange gerettet würden. — Der beleidigte Vater hebt die Ruthe auf, um nach Verdiensten zu züchtigen,

und der Sohn wird mit dem Vater eins, daß er aus Liebe zu uns, ganz allein alle Streiche erdulden wolle. — Also, meine Brüder! **also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für uns alle dargab.** — Er hat ihm zwar nicht geschonet; er mußte all sein Blut vergießen, er mußte am Kreutze sterben, **um die Strenge seiner Gerechtigkeit an den Tag zu legen:** aber er selbst, der gegen uns mitleidigste Vater war es, der ihn zum schimpflichsten Kreuztode verdammte, um uns das Uebermaaß seiner Liebe und Barmherzigkeit kund zu machen. Und in diesem Verstande spricht der Apostel: **Er hat ihn für uns alle dargegeben.** — Er ließ ihn sterben, damit wir leben sollten. — Er schlägt auf ihn, damit er uns schonen möchte. — **Wegen der Sünde meines Volkes,** so spricht er selbst bey Is. 53., **wegen der Sünde meines Volkes habe ich ihn geschlagen.** — **Also — also hat Gott die Welt geliebet.** — Und dieser Gott der Liebe, des Mitleidens, und der Erbarmung sollte reumüthige Sünder verstossen können, für die er selbst seinen heiligsten, unschuldigsten Sohn in die mörderischen Hände seiner Feinde gegeben hat? — ?

Wie aber der Vater seinen geliebtesten Sohn aus purer Liebe und Barmherzigkeit gegen uns Menschen schlägt; so hält auch der Sohn alle diese blutigen und tödtlichen Streiche aus purer Liebe gegen uns Menschen aus. Oder

**Für wen**, doch, meine Brüder! **für wen fließt dieses göttliche allertheuerste Blut?** fließt es nicht für uns, und aus Liebe unser? fließt es nicht, um unsere Sünden, die wir aufrichtig bereuen, abzuwaschen, und zu vertilgen? Zweifelt doch nicht daran, sagt abermal der Apostel: **Er hat uns geliebet, und aus** dieser Liebe gedrungen, und angetrieben, **hat er uns alle in seinem Blute gewaschen.** Nein, die ganze wider ihn zusammengeschworne Welt würde ihm keinen Tropfen Blut abgenöthiget haben, wenn er es nicht selbst freywillig preißgegeben hätte. Er durfte nur schaffen, so würden, wie er selbst sagt, ganze Legionen Engel zu seinem Schutze herbeygeeilet, und das ganze gottesmörderische Volk zernichtet haben. Er hätte durch ein einziges Wort, durch einen Wink seiner Gnade die Herzen der Barbaren rühren, und diesen Bluttag in einen Tag der Glorie und der Anbethung verwandeln können. Wenn er gewollt hätte, so würde er durch neue Wunder der Gnade den Herodes zu seiner Stütze, den Pilatus zu seinem Vertheidiger, die Hohenpriester zu seinen Anbethern haben machen, und sein Blut ersparen können. — Weit gefehlt, daß er es sparen wollte, er trägt es ihnen selbst entgegen; freywillig, aus Liebe gegen uns, aus Zuneigung gegen Strafbare, aus brennender Begierde, Sünder zu retten, und selig zu machen, vergießt er es, und zwar alles bis auf den letzten Tropfen. So wahr ist es, was uns die Schrift versichert: **Er ist aufgeopfert worden, weil er selbst gewollt hat — er hat uns geliebet, und darum hat er uns alle in seinem Blute gewaschen.**

Nicht

Nicht genug. Wie dieses göttliche Blut nur für uns geflossen ist, so ist es uns auch zu unserem Eigenthume geschenket worden. Denn, sagt der Heidenlehrer, da uns Gott seinen eignen Sohn geschenket, da er ihn für uns zum Schlachtopfer dargegeben hat — **wie soll er uns nicht mit ihm zugleich alles geschenket haben?** (Röm. 8.) Alles demnach, alles, was Jesus Christus ist, und hat, gehört uns, sobald wir durch die Gnade seine Freunde und Kinder geworden sind. — Sein Reichthum ist unser Reichthum; seine Schätze sind unsere Schätze; seine Gerechtigkeit ist unsere Gerechtigkeit; denn durch ihn, und nur durch ihn sind wir gerechtfertiget, und in allen Dingen reich geworden; weil das ganze Blut Jesu Christi, und alle seine Schmerzen und Wunden, und alle seine Schmachen und Beschimpfungen sammt seinen unendlichen Verdiensten und Tugendwerken, ja er selbst dieser heiligste für uns am Kreuz sterbende Gottmensch ganz und völlig uns zugehöret. —

Wo seyd ihr denn also, ihr kleinmüthigen, gar so zaghaften, und halbverzweifelnden Christen? Auf doch einmal! ermuntere dich, du zerschlagenes Christenherz! du bereuest deine Sünden; du hast sie aufrichtig gebeichtet; du verlangst dich ernstlich zu bessern — du kannst also eben so getrost, als Paulus sagen: **Der Sohn Gottes hat mich geliebet, und hat sich für mich,** auch für mich, und für meine Sünden, die ich nun herzlich verabscheue, **hat er sich dargegeben.** (Galat. 2, 20.) Ein einziger Seufzer seines Herzens, eine einzige Thräne seiner Augen, ein

einziger

einziger Tropfen seines Blutes wäre schon überflüssig gewesen tausend Welten zu erlösen; und sieh! er weinet, so zu sagen, an allen Gliedern, er eröffnet alle Adern, er schüttet sogar, und leeret sein Herz aus, damit du dich ganz in seinem Blute waschen, in das Meer seiner Verdienste einsenken mögest. David hat diesen göttlichen Bürgen im Geiste gesehen, und, o wie sehr ward er dadurch in seiner Hoffnung gestärket: **Meine Seele**, spricht er, **hoffet auf den Herrn**; und wenn schon die Zahl meiner Verbrechen jene der Sandkörner am Meere übertrift — wenn schon ihre Schwere wie ein Mühlstein auf meinem Herzen liegt, so, daß sie mich bis zur Hölle hinunter zu drücken scheinen — so werde ich doch nicht verzagen: **Von der Morgenwache bis zur Nacht**, einmal wie das anderemal, werde ich auf den Herrn hoffen; **denn bey ihm ist Barmherzigkeit, und überflüßige Erlösung.**

Sollte unerachtet dessen, noch jemand unter uns allen zugegen seyn, der auf seinen Lasterwegen noch fortzufahren gedächte, und sich so das Blut seines Erlösers zu einer Dinte machen wollte, um sich selbst das Urtheil seiner Verdammung zu schreiben; o so erschüttere seine ganze Seele, gekreutzigter Jesu! mit jener allgewaltigen Kraft, womit du heute die Erde erschüttert, die Sonne verfinstert, die Felsen gespaltet, die Gräber eröffnet, und selbst deine Kreutziger an ihre Brust zu klopfen gezwungen hast! — Laß die Worte meines heutigen Vorspruches unaufhörlich in ihren Ohren und Herzen klingeln. **Gott hat seinem**

**eignen**

eignen Sohne nicht verschonet. Zittert, ihr Unbußfertigen! und erkennet hieraus die Strenge seiner Gerechtigkeit! — Er hat diesen einzig geliebten Sohn für uns alle dargegeben. Fasset Vertrauen, ihr Kleinmüthigen! und ermesset hieraus die Größe seiner Barmherzigkeit! — Alles zusammen heißt: Lernet künftighin einen bessern Gebrauch von dem unschätzbaren Blute eures Erlösers machen. Hütet euch sorgfältig, und immerhin, daß ihr es weder durch die Vermessenheit unter die Füße trettet, wie die Henkersknechte — noch durch das Mistrauen vereitelt, wie der verzweifelnde Judas. Amen.

# Auf den Osterſonntag.

## Vorſpruch.

**Surrexit, non eſt hic.**

Er iſt auferſtanden, und iſt nicht hier. Mark. 16, 6.

## Eingang.

Sie hat nun geſieget die Liebe des Gekreuzigten; die Schaubühne hat ſich verändert; die Tage des Schreckens und der Blutvergießungen ſind in Freudenfeſte und Siegeslieder verwandelt worden. Heute iſt es, wo ſich die Weisſagungen der Propheten, die ehemals ſo dunkel waren, enthüllen. Die Jugend des Adlers wird erneuert; die dürre Ruthe Aarons fängt wunderbarlich zu grünen an; Jakob hat einige Zeit geſchlafen — er wachet auf; Jonas war drey Tage im Bauche des Wallfiſches — er erſcheint unverletzt an dem Geſtade; Samſon, den man erſt gebunden ſah — zerreißt ſeine Feſſeln, hebt die eiſernen Stadtpforten von Gatza aus ihren Angeln, und trägt ſie als ein Zeichen ſeines Sieges auf ſeinen Schultern weg. —

Jeſus

Jesus der Gekreutzigte, den der Haß der Juden getödtet hatte, über den die Engel des Friedens traurten, dem die stummen Elemente ihr Mitleiden bezeugten, und den wir in diesen Tagen, wie den verblichenen Eingebohrnen beweinten, erstehet heute zu einem ganz neuen, herrlichen, und unveränderlichen Leben. — Die andächtigen Frauen suchen ihn unter dem schweren Grabsteine. Aber nein! sagt ihnen der Engel: **Er ist auferstanden, er ist nicht hier.** Kurze, aber vielbedeutende Worte für uns, hochansehnliche Zuhörer! denn der ganze Hergang dieses trostvollen Geheimnisses, wie es uns die Apostel und Schriftausleger erklären, belehret uns, was eine wahre Auferstehung koste. Die Kreutzigung, der Tod, die Begräbniß der Sünde müssen vorgehen. — Das heißt: man muß der Sünde abgestorben seyn — und man muß der Gnade leben. Nur von einem solchen Christen kann man, wie von Christo sagen: **Er ist auferstanden, und ist nicht mehr hier.**

Lasse man mich itzt ein wenig die Auferstehungen unserer heutigen Christen untersuchen. Ich frage

**Erstens: aus was für Merkmalen soll man schließen, daß sie der Sünde gestorben seyn? und**

**Zweytens: was für Kennzeichen haben sie aufzuweisen, daß sie nun wirklich der Gnade leben? —**

Am Ende mag jeder selbst urtheilen, wie viel es in der That noch Christen gebe, von denen man, wie von Christo sagen kann: **Er ist wahrhaft auferstanden.** — Sey gegrüßt, o Maria! du freudenvolleste Mutter!

## Erster Theil.

Das erste Merkmal einer wahren geistlichen Auferstehung besteht darinn, **daß man der Sünde gestorben sey.** Der Völkerapostel in seinem Sendschreiben an die Römer ist es, der die Auferstehung vom Sündengrabe, als das erste Merkmal einer wahren Osterbekehrung von einem jeglichen Christen fodert. Er verlangt, daß man der Sünde abgestorben sey, und vermöge dieses sittlichen Todes in Christo, und mit Christo begraben werde. **Wer gestorben ist,** spricht er, nämlich der Sünde abgestorben — **nur der ist von der Sünde gerechtfertiget, und tauglich, mit Christo durch die Aehnlichkeit der Auferstehnng eingepflanzet zu werden.** — (Röm. 6.)

Dem zufolge, sagt Eusebius der Emisener, sollte unsere Auferstehung vom Sündengrabe mit jener des Herrn Jesus eine Aehnlichkeit haben. Der erstandene Heiland gieng aus seinem Grab hervor, wie Joseph in Aegypten aus dem heimlichen Gemache des Putiphars.

„Joseph, spricht er, wird angehalten von einem Weibe, das ihn zur Sünde reitzte; Christus von dem „Tode, der ihn verschlingen wollte. Joseph ist mit „Hinterlassung des Mantels davon geflohen; Christus

„hat

„hat die Leintücher in dem Grabe zurückgelaſſen.“ Beyde giengen ſiegprangend und glorreich heraus, beyde lieſſen Merkmale ihres Sieges zurück, nachdem beyde einen gefährlichen Kampf, obſchon in ungleicher Gelegenheit, ausgeſtanden hatten. So ſollten Chriſten auferſtehen. Alle traurige Ueberreſte des Todes müſſen in der Sündengruft, in dem Grabe zurückgelaſſen werden. Aber ſo — bekennen wir es nur frey, Hochwertheſte! ſo ſind die meiſten heutigen Auferſtehungen nicht beſchaffen. Sie gleichen vielmehr der Auferſtehung des Lazarus — und jener des Samuels — und oft gar jener der Todten am letzten Gerichtstage. —

Auch Lazarus iſt auf die Machtſtimme des Heilandes aus ſeinem Grabe hervorgegangen. Wie aber? Er war, ſagt das heilige Evangelium, **mit Grabtüchern an Händen und Füſſen gebunden, und ſein Angeſicht war mit einem Schweißtuch verhüllet.** (Johan. 11, 44.) Er trug den ganzen Rüſtzeug des Todes mit ſich heraus. — Zeiget ſich aber nicht eben dieſes bey den heutigen Oſterbußen? Man macht ſich zwar von einigen Banden los, aber nicht von allen. Man verläßt jene Bande, derer Zerreißung uns eben nicht große Mühe koſtet. Verlaſſen wir aber auch jene, die uns gleichſam das Herz aus dem Leibe reiſſen; als da ſind: die Entfernung von einem ſündhaften Umgange, die Abſchaffung eines verdächtigen Gewinnes, die Aufhebung einer böſen Gewohnheit, mit der man ſchon Jahre lange verſtricket iſt? — Verläßt man auch jene Bande, woraus man Ehre und Nutzen zieht? greift man auch die herrſchende Leidenſchaft

schaft an? Läßt man, wie Joseph, den Mantel im Stiche? Geht man, wie Christus, frey und ungebunden aus seinem Grabe hervor? — Wie nur gar zu sehr, befrage ein jeder sein eigenes Gewissen, wie nur gar zu sehr gleichen die itzigen Auferstehungen jener des Lazarus! nicht genug. Auch jener

**Des Samuels gleichen sie.** Saul der König erfrechet sich die Gebeine dieses verstorbenen Propheten durch teuflische Künste einer Zauberinn zu beunruhigen. Der Monarch, um nicht erkannt zu werden, **veränderte seine Kleidung, und zog andere Kleider an.** (I. Sam. 28.) Die Zauberinn verfügt sich zu der Grabstätte, neiget sich tief in die Todtengrube. Was siehst du? fragt der vorwitzige König. **Ich habe,** sagt sie, **Götter von der Erde heraufkommen gesehen.** Wie sehen sie aus? das Weib spricht: **Ein alter Mann kömmt herauf, und hat einen Mantel an.** War dieser vielleicht der wahre Samuel? ist er aus seinem Grabe erstanden? — Nichts weniger. Der Prophet redete nur in einem angenommenen Scheinleibe mit dem Saul. Sein entseelter Körper blieb unterdessen im Grabe liegen. Alles war nur ein Blendwerk. —

Machen wir itzt die Anwendung auf unsere neumodischen Osterbußen. Was haben wir in diesen heiligen Aussöhnungstagen gesehen? **Saul veränderte seine Kleider.** Wer hat nicht gleichfalls demüthige Bußkleider angelegt? Wer ist nicht wegen Erinnerung des Leidens und Todes Jesu im schwarzen Trauergewande

wande erschienen? Wer hat sich nicht bey dem Grabe Jesu sein Sündengrab vorgestellet, und Anstalten zur Auferstehung gemacht? — Das Grab wurde durch die Gewissenserforschung durchsucht, durch die Reue heftig beweget und erschüttert, durch die Beicht geöffnet, endlich durch die priesterliche Lossprechung verlassen. Ihr Priester des Herrn! ihr Seelenhirten! ihr über die Mauern Jerusalems bestellte Wächter! die ihr währender Fastenzeit so manche faulende Gräber angefahren! was habet ihr aus dem Grabe hervorkommen gesehen? **wir sahen Götter heraufkommen**, würdet ihr uns sagen; Christen, derer Angesicht, Gebärden, äußerliches Verhalten, Andacht, Demuth, Eingezogenheit etwas göttliches anzeigten; Christen, von denen sich vermuthen ließ, daß sie durch Ablegung der Sünde nach dem Wunsche des Apostelfürsten, **der göttlichen Natur theilhaft geworden wären.** — Allein betrachtet sie etwas aufmerksamer. **Wie ist ihre Gestalt?** Ach! des betrügerischen Blendwerkes! der alte Mensch kömmt aus dem Grabe hervor, wie dort beym Aschenkruge des Samuels **ein alter Mann** heraufstieg. — Es ist nur eine Auferstehung dem Scheine nach. — Der erstandene Prophet **hatte einen Mantel um;** und so mancher Christ, welcher scheint sich wahrhaft bekehrt zu haben, hat den Deckmantel seiner gleißnerischen Verstellung noch nicht von sich geworfen, den Sklavenrock der Sünde nicht ausgezogen, und das eiserne Hemd seiner veralteten bösen Gewohnheiten, wie Augustinus redet, noch keineswegs abgelegt. Sage man, was man will; er ist nicht auferstanden. Er liegt mit Samuel noch im Grabe. Er hat mit dem

Scheine

Scheine einer falschen Urstände sich und die Kirche getäuschet. Warum? Ich sehe keinen Joseph, der mit Zurücklassung des Oberkleides über die Sünde sieget. Ich sehe nur den Schatten eines vermeyntlichen Bekehrten. Er hat noch den Mantel um. —

Ich getraue mirs kaum zu sagen, wem so manche unserer Auferstehungen auch noch ferners und drittens gleichen. Sie scheinen mir der Auferstehung der Todten am letzten Gerichtstage ähnlich zu seyn. — Alle, sagt der Apostel, werden dort auferstehen; aber nicht alle werden verwandelt werden. Sie stehen auf, weil sie die alles durchdringende Posaune aus ihren Grabstätten hervorruft. Sind sie aber deßwegen auch verwandelt, und der Sünde abgestorben? — Haben sie aufgehöret in den Augen Gottes todt zu seyn? — O wie weit lieber würden Unzählbare in ihrer Verwesung liegen geblieben seyn! — Und o wie viele, wie viele Christen, die wir itzt als erstandene ansehen, würden nicht einmal an eine Auferstehung gedacht haben, wenn sie niemand in ihrer Verwesung gestöret hätte! Ich sage es mit Betrübnisse, und es ist doch wahr: sie machen nur gezwungen Ostern. — Sie erstehen dem Scheine nach, nicht weil sie wollen, sondern weil sie müssen, weil sie die Kirchenposaune, wie dort die Posaune des Engels, zur Auferstehung ruft. — Aber sie bleiben dessen ungeachtet der Seele nach, und in den Augen des Himmels todt. — Todt bleibt jener Rachgierige, der zwar eine Aussöhnung versprach, aber keine im Sinne hatte. — Todt bleibt jener Ungerechte, der sich zu keiner Zurückgabe entschließen

schließen will: ob er gleich könnte, und sollte, und es zu thun feyerlich versprochen hat. — Todt bleiben alle diejenigen, denen es bey ihrer Osterbeicht aus angenommener Trägheit entweder an der Reue, oder an aufrichtiger Anklage, oder am Vorsatze und ernstlichen Entschlusse die Gelegenheit zu fliehen, die Mittel wider den Rückfall zu gebrauchen, und alles dasjenige, was ihnen von dem Beichtvater vorgeschrieben worden, in Erfüllung zu bringen, gemangelt hat. — O daß doch alles, was ich da sage, bey mir eine ungegründete Vermuthung wäre! Da man aber mit Augen sieht, daß die heutigen Auferstehungen der Christen so viel ähnliches mit jener des Lazarus — mit jener des Samuels — und sogar mit jener der Gottlosen am letzten Gerichtstage; hingegen fast gar nichts von dem Siege Jesu — und Josephs — an sich haben; so werde ich nicht aufhören zu fragen: Aus was für Merkmalen soll man schließen, daß sie der Sünde gestorben seyn? — — Und ich setze noch hinzu: **Was für Kennzeichen haben sie aufzuweisen, daß sie nun wirklich der Gnade leben?** Dieß ist die zweyte Frage, der

## Zweyte Theil.

Wer der Sünde gestorben ist, und nun wirklich der Gnade lebet, der muß verändert seyn, **von Innen, und von Außen** verändert. — Von beyden sehen wir das Muster an dem erstandenen Welterlöser. Vor seiner Urstände zeigte er sich als einen Menschen; nach derselben fast durchgehends als einen Gott. — Er hat sich in einen solchen Stand versetzet, daß man

fast

fast nichts menschliches mehr an ihm wahrnehmen kann. Die Aehnlichkeit, die er vormals mit den Sündern hatte, ist so verschwunden, daß ihn nach der Auferstehung kein einziger Evangelist mehr den Sohn des Menschen nennet. Von Innen zeigt sich seine Gottheit; und von Außen ist alles geistig, was zuvor körperlich war. Die Klarheit, die Schnellfertigkeit, die Durchdringlichkeit, die Unleidbarkeit verherrlichen den ganzen auferstandenen Jesus. — Findet man wohl auch bey den neuerstandenen Christen so etwas ähnliches? zeiget sich eine Veränderung? Ich suche die Kennzeichen des neuen Gnadenlebens: aber man kann sie bey sehr vielen

**Weder von Innen,**

**Weder von Außen finden. —**

Nicht von Innen. Ostern, sagt der heilige Bernhard, heißt ein Uebergang des Herrn. **Er muß ein Uebergang von der Sünde zur Bekehrung, von dem Tode zum Leben seyn.** Wenn nun die Seele wahrhaft erstanden ist, wenn sie wirklich der Gnade lebet; wo ist ihre Klarheit des Verstandes? wo ihre Fertigkeit des Willens? wo ihre durchdringende Kraft gegen die Leidenschaften? wo ihre unleidbare Unüberwindlichkeit gegen die Sünde — Die Jünger auf dem Wege nach Emaus zweifelten an der Urstände des Herrn, und sprachen wankelmuthig: Sie sagen, daß er lebe. (Luk. 24.) Darf man nicht mit weit besserem Grunde an dem neuen Gnadenleben vieler heutigen Christen zweifeln? — Wenn im

Verstande noch Uebel und Finsternisse weltlicher Grundsätze herrschen; wenn man noch die blinden Vorurtheile des großen Haufen für seine Lebensregeln annimmt; wenn man nur auf das sieht, was andere thun, und wie sie leben, ohne darauf zu sehen, wie man selbst leben soll; wenn man auf keine Mittel bedacht ist, das Gegenwärtige zu verbessern, und noch nicht einmal einen Plan entworfen hat, das Künftige wohl einzurichten; so sehe ich noch keine Klarheit des Verstandes, das neue Leben ist zweifelhaft: **Sie sagen, daß er lebe.** — Wenn der Wille noch immer langsam ist, die gefaßten Entschließungen auszuführen; wenn er nur heilige Begierden empfängt, sie aber niemals gebähret; wenn er zum Angriffe des Lasters keinen Muth hat, und in Vorkehrung der Verbesserungsmittel nur immer schlummert; so sehe ich noch keine Schnellfertigkeit des Willens; das Leben ist zweifelhaft: **Sie sagen, daß er lebe.** —

Wenn man noch keine Stärke besitzt, mit christlicher Tapferkeit durchzudringen, wo sich das Fleisch dem Geiste, und die Welt den heiligen Bußgesinnungen widersetzet; durchzudringen, wo die nächste Gelegenheit, die eingewurzelte Gewohnheit, glänzende Hoffnungen, und schüchterne Menschenfurcht das Bekehrungsgeschäft ungemein erschweren, und fast unmöglich zu machen scheinen; durchzudringen den Grabstein der allenthalben aufstossenden Aergernisse, und wenn es nöthig ist, auch die Mauern der härtesten Gegenstände in Gott zu übersteigen; so spürt man noch kein geistliches Gnadenleben, und niemand kann uns dafür Gewährschaft lei-

leisten: Sie sagen, daß er lebe. — Wenn man endlich die in uns wohnende Sündenreitzung durch die Waffen des Geistes nicht so bekämpfen, und besiegen lernet, daß man gegen ihre Anfälle gewissermassen unleidhaft, und gleichsam unüberwindlich wird; wenn man ohne Streit und Kampf bey erster Gelegenheit schon wieder zurückfällt; wenn dem Osterbüßer sein Hunger und Durst nach der Sünde eben so wenig, als dem Träumenden, der zu essen und zu trinken scheint, seine natürliche Begierde nach Speise und Trank gestillet wird; wie schwach sind die Vermuthungen, daß ein wahres Geistleben da sey? Ich traue dem Handel nicht: Sie sagen, daß er lebe. — Oder soll man es etwa aus den

Kennzeichen von Außen schließen? — Christus nach seiner Urstände erschien oftmals seinen Jüngern. Er hielt sich nur darum noch vierzig Tage unter den Menschen auf, um ihnen sichtbare und handgreifliche Beweise von seiner Auferstehung zu geben. Zu dem Ende giebt er sich der Magdalena in der Gestalt eines Gärtners; den zween reisenden Jüngern unter der Gestalt eines Fremdlings zu erkennen. Bald geht er durch verschlossene Thüre in den Speissaal ein; bald zeigt er ihnen seine Wunden; bald ißt er mit ihnen am Gestade des Meers. Alles dieses hat die Apostel von der Wahrheit seiner Auferstehung dergestalt überzeuget, daß sie einhellig bekannten: Wir haben zwar vormals Christum nach dem Fleische erkennet; itzt aber erkennen wir ihn nicht mehr als einen solchen, der er

vormals war. (II. Kor. 5.) Er hat zwar auch nach der Auferstehung noch ebendasselbe Fleisch; aber die Schwachheiten desselben hat er nicht mehr an sich. —

Fast eben dieses sollten auch wir von jedem wahrhaft bekehrten Sünder nach Ostern sagen können. Nein, **wir erkennen den Menschen nicht mehr**, so wie wir ihn vormals kannten. Die zur Osterzeit vorgenommene Lebensänderung hat ihn unkennbar gemacht. — Dieser Zottenreißer, der sonst immer die abscheulichsten Raupen ausspie, redet nun eine ganz andere Sprache. — Diese Verläumderinn, die so viel lügenhaftes wider den Nächsten zu dichten wußte, hat ihr teuflisches Handwerk aufgegeben. — Dieser Nachtschwärmer kömmt itzt immer frühzeitig nach Hause; dieser Spieler hat seine heißgierige Spielgesellen beurlaubet; dieser Unkeusche setzt keinen Fuß mehr in jenes Haus seiner bekannten Buhlschaft; dieser Trunkenbold läßt sich in keiner Zechstube mehr blicken; dieser ehemals so laue Christ geht nun öfters beichten, höret täglich die heilige Messe, erscheinet emsig beym Worte Gottes; und diese vormals zänkischen Eheleute haben seit Ostern kein ungleiches Wort gegen einander verlohren. —

Solche, und derley andere Kennzeichen müssen unter die Augen fallen, wenn man vernünftig schließen soll, daß man mit Christo wahrhaft zum neuen Leben erstanden sey. — Der Neubekehrte muß eine **neue Kreatur in Christo seyn**, wie der Heidenlehrer an die Korinther (II. 15.) schreibt. Er muß anders denken, anders reden, und anders leben, als er es

ehemals

ehemals that. Nur alsdann kann man von ihm, wie von Christo sagen: **Er ist auferstanden, und nicht mehr hier.** —

Nun lasse ich einen jeden selbst urtheilen, Hochwertheste! ob es denn wohl eine verwegene Vermuthung sey, wenn man die Bekehrung sehr vieler Christen in Zweifel zieht; und ob man nicht mehr als hinlängliche Ursache habe, die meisten heutigen Auferstehungen als verdächtige — anzusehen! — — Wir sehen nun selbst ein, sagt man zum

## Beschluße,

Daß unsere Osterbekehrungen sehr viel mangelhaftes an sich haben; und daß große Anstrengung und Wachsamkeit nöthig sey, um sie, wenn sie ja doch wahrhaft gewesen sind — auch beständig, und dauerhaft zu machen. Allein, wer wird das vermögen? wer wird im Stande seyn, alles dieses zu bewerkstelligen, und auszuführen? — Wir selbst gewiß nicht, meine Geliebtesten! Aber die Gnade des erstandenen Erlösers, vermittelst unserer getreuen Mitwirkung wird alle Schwierigkeiten erleichtern, und alles, auch was uns unmöglich scheint, glücklich zu Stande bringen. — Auch die andächtigen Frauen, die heute früh Morgens zum Grabe giengen, waren voll Kummer und Sorgen: **Wer**, sprachen sie untereinander, **wer wird uns den schweren Stein hinwegwälzen?** Sie bleiben deßhalben nicht stehen; sie gehen fort; sie thun, was sie können. Und kaum stunden sie beym Grabe, so

sahen

sahen sie den Stein schon weggewälzet. Thun also auch wir, was wir können, stehen wir nicht stille, schreiten wir auf der angetrettenen Tugendstrasse, ohne zu wanken, fort; wir haben eben denselben allmächtigen Erlöser, den diese heiligen Frauen hatten. Wir werden die Steine der Schwierigkeiten, und wenn sie uns auch unübersteiglich vorkommen — eher, als wir es selbst glauben, aus dem Wege geräumet sehen. Halten wir treulich, was wir in der Osterbeicht versprochen, die Vorsätze, die wir daselbst gemacht haben; und überhaupt alles, was uns dort aufgetragen worden; und der Lohn unseres Kampfes und unserer Beständigkeit wird die ewige Auferstehung im Himmel seyn, das seligmachende Licht der göttlichen Anschauung, und das in dem oberirdischen Jerusalem unaufhörlich fortdaurende Alleluja. Amen.

Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komploier, Albert,

Das zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder Sonn- und Festpredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeit
Bd.: 1

Augsburg (1803)

Hom. 2080 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464548-7